This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

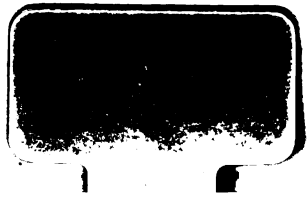
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

160 a. 12.



# Briefe

an

# Johann von Müller.

(Supplement zu deſſen ſämmtlichen Werken.)

---

Herausgegeben

von

Maurer-Conſtant,
Bibliothekar zu Schaffhauſen.

---

Vierter Band.

---

Schaffhauſen,
Hurterſche Buchhandlung.
1840.

Zu

# Johann von Müllers

sämmtlichen Werken

## Supplement.

Vierter Band.

---

Herausgegeben

von

Maurer-Constant,

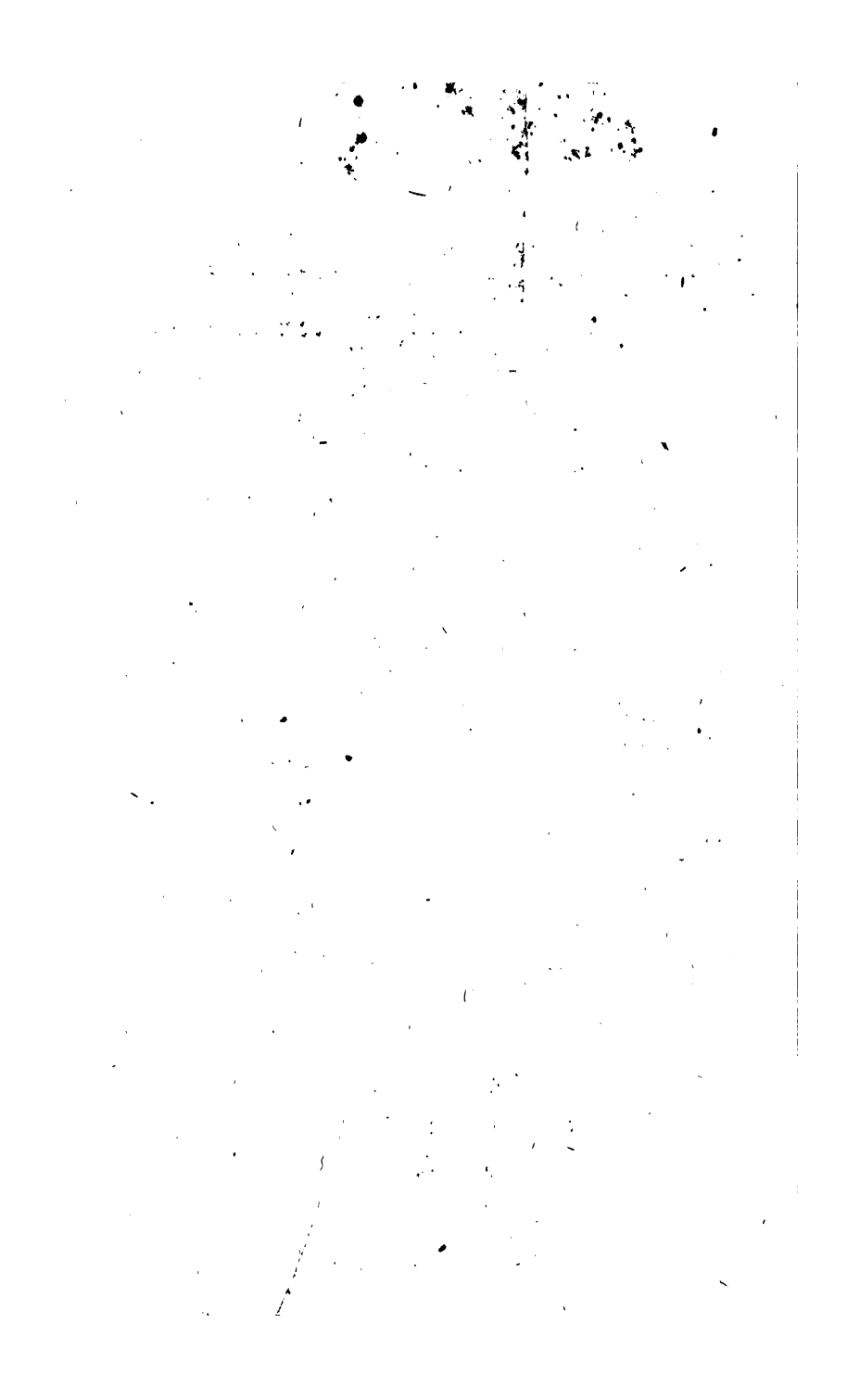
Bibliothekar zu Schaffhausen.

---

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung.

1840.



# Vorwort.

Mag auch etwas der Art mit unterlaufen, bloße Buchhändler-Spekulation iſt ſicher nicht der einzige, nicht der Hauptgrund, warum gerade in unſern Tagen die Werke der klaſſiſchen Schriftſteller deutſcher Nation wiederum aufgelegt, kommentirt und illuſtrirt werden. Es regt ſich überall und gleichzeitig das Bedürfniß, vom Schranken- und Maßloſen zurückzukehren zum Gemäßigten und Schönen. Von Seite der Kraftgenies, welche jene Parforce-Jagd in den öden Gefilden einer durch ihre Blendlaternen verdüſterten Welt zu eigener Luſt und eigenem Gewinn aufgebracht haben, wird freilich dies Hinneigen der Jetzt-Welt zu den ſanften, milden und tugendſamen Schöpfungen

des vorigen Jahrhunderts als ein Zeichen von Schwäche und Philisterei belächelt werden. Allein bekanntlich werden ja die gewaltsamsten Arzneimittel nur in den Fällen angewandt, wo gänzliche Erschöpfung selbst eine gewisse Dosis Giftes zur Wiedererweckung der schlummernden Lebensthätigkeit nöthig machen kann; sobald die Kräfte wiederkehren, müssen jene heftigen Erregungsmittel mildern Arzneien den Platz räumen, bis endlich die gänzliche Genesung den Gebrauch gesunder und kräftiger Nahrung wieder erlaubt. Weit entfernt, die jetzt erwachte Vorliebe für jene Schöpfungen der Ohnmacht und Schwäche zuzuschreiben, sehen wir vielmehr darin die Wirkung des Gefühls wiedergekehrter Gesundheit und Kraft. Wir halten diese Bemerkungen für nicht ganz unpassend, wo es sich darum handelt, vor dem Publikum die Veröffentlichung der von Friedrich Nicolai und Christoph Martin Wieland mit J. von Müller gewechselten Briefe gewissermaßen zu entschuldigen. Würden sich diese Korrespondenzen um die

wichtigsten Geschichtsereignisse ihrer Zeiten, um die ausgezeichnetsten Erscheinungen der literarischen Welt ausschließlich bewegen, so würden sie für sich selbst sprechen; da dieses nicht der Fall ist, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, zu jenen allgemeinen Bemerkungen noch einige besondere, auf die beiden genannten Schriftsteller bezügliche beizufügen. Die persönliche Anerkennung, welche Friedrich II. dem unermüdlichen Nicolai zu Theil werden ließ, ist eben so bekannt, als die Beweise hoher Werthschätzung, welche ihm Katharina II. zu wiederholten Malen gab. Wenn diese in Prüfung der Geister Geübten den Verfasser des Sebaldus Nothanker vor vielen auszeichneten, so muß er wirklich nicht ohne wesentliche Verdienste gewesen seyn. Nicolai, geboren am 18. März 1733 — also noch ehe Friedrich II. ahnen ließ, wie mächtig nach Außen, wie tief nach Innen er einst für Preußen's Wohl thätig seyn würde, — gestorben am 6. Januar 1811 — also kurz vor der Stunde, in welcher Napoleon durch

die Geburt eines Sohnes (am 20. März 1811) den Kulminations-Punkt seines Glückes erreicht hatte, — war Zeuge der verschiedensten und großartigsten Weltbegebenheiten, welche tief in alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Nationen Europa's eingegriffen und eine völlige Verwandlung des innern und äußern Lebens herbeigeführt haben. Fest und unverwandten Blickes sehen wir den ehrenwerthen Denker das Ziel im Auge behalten, welches ihm früh gesteckt worden, so daß er, des Gesichts in einem Auge beraubt und bis in's innerste Lebensmark erschüttert durch den Tod aller seiner acht Kinder (von denen fünf erwachsen starben), bis an sein Ende an sich selbst jenes Talent der Beobachtung bewährte, von dem er in seinen Schriften so treffliche Proben gegeben. Von dieser durch treue Anwendung seiner Kräfte bis zu einer großen Virtuosität entwickelten Gabe mögen als Beweis dienen die Klarheit und Ruhe, mit welcher er im Jahr 1799 in der Berliner Monatschrift von den Erscheinungen Rechenschaft gab, die er in wachem Zu-

stande und an hellem Tage gehabt, und mit eben der Geistesklarheit und ruhigen Fassung beobachtet hatte, mit welcher er dieselben in der Folge veröffentlichte. So kahl und fahl, so hausbacken und platt nüchtern, als manche jetzt wollen, waren Nicolai und seine Zeitgenossen eben nicht, und gewiß nahmen er und andere mit ihren ailes-de-pigeon einen höhern Flug, als gewisse Leute unsrer genialen Mitwelt mit ihren dreisten Flügeln. Es ist ganz unrichtig, den etwas steifen Formen jener Zeiten einen geisterstickenden Einfluß zuzuschreiben; haben sich nicht die Helden des Mittelalters in voller schwerer Eisen-Rüstung mit der größten Leichtigkeit bewegt? Die bestimmtern Formen, in denen sich die Welt des achtzehnten Jahrhunderts noch bewegte, erhielten im Gegentheil jenen Geistern die Schwungkraft länger. Die Intensivität dieser letztern hängt freilich vom Gegebenen ab. Daß in unsern Tagen ein schranken- und zügelloser Verbrauch guter natürlicher Gaben nur zu oft stattfinde, auf welchen bald gänzliche Erschlaffung

eintritt, davon zeugen die vielen jungen hommes blasés, die aus purer Eitelkeit das Salomonische Wort „Alles ist eitel!“ nachzusprechen affektiren. Dagegen sehen wir (um mit unsern Geisterſehern zu sprechen) kräftig an Leib und Seele noch so manchen Zeugen jener vorigen Zeiten in die unsrigen hereinragen. Doch näher liegt uns, das Verhältniß Nicolai's zu J. von Müller anzudeuten. Letzterer verdankte ihm schätzbare leitende Winke in Bezug auf Sprache und Stil. Ob er sich dieselben zu Nutze gemacht, das steht wohl nicht in Frage; wir verweisen auf ein inhaltreiches Büchlein, „Die Schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache u. s. w. Frauenfeld, bei Ch. Beyel 1838“ — worin auch J. von Müllers schriftstellerische Verdienste durch den geistvollen Verfasser, Rektor Mörikofer, gründlich gewürdigt werden. Nicolai hätte Müllern gerne in Berlin gehabt und gab sich viele Mühe, seinen Wunsch zu verwirklichen; aber mit Berlin sollte es

Müllern nun einmal nie ganz recht gerathen. Wie viel er früher und später selbst daran Schuld war, ist wohl schwer zu ermitteln; gewiß ist, daß Müller als Schaffhauser Professor und als Preußischer Kriegsrath seinem Charakter nach immer derselbe geblieben ist. Dies sey hier weder zu Lob noch zu Tadel gesagt. Es ist die Frage, ob hier überall nur von Schuld die Rede seyn kann, oder ob man nicht vielmehr in diesem Falle mit der einfachen Darlegung dessen, was geschah und wie es geschah, sich begnügen, schweigend vorübergehen, oder höchstens sich zu sagen erlauben sollte: es ist ein Glück, oder es ist ein Unglück? Wie ungünstig auch im Jahr 1781 der große König über Müllers Leistungen geurtheilt haben mag (auch Napoleon soll sich mißfällig über sein Aeußeres ausgesprochen haben), Müllers Herz hing bis an sein Lebensende an diesem Ideale seiner Jugend. — Auch Wieland wurde im Jahr 1733 geboren, und starb im Beginne des Jahres 1813, als der französische Adler bereits den tödtlichen

Pfeil in der Bruſt ſtecken hatte, an deſſen Wunde er am 18. Oktober deſſelben Jahres auf Leipzigs Ebenen verblutete. — Die Geſchmeidigkeit ſeines Talents kam Wieland beim Nachbilden und Nachempfinden ſehr wohl zu Statten. Es wäre aber vermeſſen, dieſen außerordentlichen Genius durch die Worte: „er konnte trefflich nachempfinden“ (ſoll doch wohl nur ſagen, er verſtand es, Fremdes ſich anzueignen) ganz erklärt und bis auf den Grund ausgeſchöpft glauben zu wollen. Heinrich Laube, der in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur Vieles mit ſo lebensvoller Friſche behandelt, wird uns auch gewiß mit dieſem Urtheile nicht abſpeiſen wollen. Wieland mußte durch ein Läuterungsfeuer ganz eigener Art gehen. Bekanntlich würdigte Napoleon ihn, ſowie andre Weimariſche Celebritäten zur Zeit des Erfurter Kongreſſes ſeiner perſönlichen Unterhaltung. Allein unglücklicher Weiſe wurde der Honig dieſer Ehrenbezeugung durch den Wermuth des Inhalts der Napoleoniſchen Aeuße-

rungen sehr versetzt: „Napoleon nemlich „lobte die Römer auf Unkosten der Grie„chen, ließ von aller Dichtung nur das Er„habene gelten, verwarf Arioſt und Aehn„liche ganz. Ein Zeichen, bemerkt Laube „mit Recht, daß er von Wielands „Gattung nicht das Geringſte wußte, „da er ihm übrigens die größte Artigkeit er„wies.“ — Wenn wir auch von Karl Morgenſtern nichts weiter wüßten, als was Friedrich Auguſt Wolf im letzten ſeiner in vorliegendem Bande enthaltenen Briefe an J. von Müller ſagt: „Man muß ihm „nachrühmen, daß er ſich in der Bewunderung „edler und großer Männer gefällt,“ ſo hätten wir ihn dieſer Sammlung nicht ganz unwürdig gehalten. Zu ſeiner Aufnahme berechtigt uns aber noch mehr als dies; es weht in ſeinen Briefen, ungeachtet der Ausdruck darin oft etwas prätentios erſcheint, ein Hauch der Pietät, welcher für unſere Tage des Egoismus ein wahrer Lebensodem iſt. — Wenn Ernſt Ludwig Poſſelts wahrhaft tragiſches Ende (er

stürzte sich, wie bekannt, zu Heidelberg im Juni 1804 von einem dritten Geschosse auf die Straße, aus Furcht in den Moreauschen Hochverraths-Prozeß implicirt zu scheinen) nicht eine Sühne ist seines Enthusiasmus für eine schlechte Sache, so ist es doch für uns ein Grund tiefen Mitleids. Müller fällte in Bezug auf eines der Hauptwerke desselben, die Annalen, im Jahr 1805 folgendes Urtheil: „Die Annalen verrücken jetzt vollends die An„sichten. Es ist unglaublich, wie viel solche „Schriften geschadet haben, welchen keine bessern „mit ähnlichem Schwung entgegengesetzt „wurden.“ — In Diez's Briefen wird gewiß der Kontrast gefallen, in welchem die offene und gerade Rüge mancher Meinungen und Ansichten Müllers zu dem (fast beständigen) Applaus steht, den seine übrigen Korrespondenten ihm zollen. Wolfs auf persönliche Angelegenheiten bezügliche Briefe geben wir, weil die etwas antike Derbheit dieses großen Humanisten, welche den Verdacht der Schmeichelei gar nicht zuläßt, Müllern gegenüber so

innige Liebe und aufrichtige Anerkennung der Verdienste desselben um Deutschlands geistiges Leben ausspricht. In den Reliquien von Zacharias Werner, Jean Paul, Seume, Iffland u. s. w. wird der Verehrer ihrer Namen schätzbare Züge zur Charakteristik dieser Geister nicht vergebens suchen. Wir haben ebenfalls aus Veranlassung der in Nicolai's Briefen berührten Gegenstände einige merkwürdige Beilagen gegeben. Vielleicht wird die Aufnahme dieser Sächelchen nicht allgemeinen Beifall finden; wir werden uns indessen gerne mit dem beifälligen Urtheile derer begnügen, welche ein wahres Portrait einem idealisirten, Holbein's Manier der Grevedon's vorziehen. Ulrich Hegner hat in seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß J. C. Lavaters gezeigt, wie viel Werth solche einzelne Züge haben können. Bei dieser Gelegenheit müssen wir uns zweier Versehen anklagen. Nemlich S. 94 dieses Bandes heißt es in der Note: „Diese Worte sind an Johann Georg Müller gerich-

tet;“ dies ist nach näherer Prüfung nicht der Fall. Falsche Orthographie des Originals (Lavaters) und eine Abschrift, welche jene Stelle wegläßt, haben uns irre geleitet. Ferner heißt es in der Note zu S. 106: „Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Lüdke's“ — soll heißen „auf die allgemeine deutsche Bibliothek.“ Endlich fanden wir zufällig in einer Recension des von Möller herausgegebenen Liber climatum, auctore Scheicho Abu-Jshako el-Faresi, vulgo El-Issthachri (Hall. Lit. Zeit. Okt. 1839) von Emil Rödiger, daß nicht, wie es S. 341 heißt, „Chordabesch“, sondern „Chordâdbeh“ zu lesen ist.

Die günstige Aufnahme der bereits erschienenen Bände und der Reichthum des vorhandenen Materials veranlassen uns, noch einen oder (höchstens) zwei Bände der deutschen Korrespondenz baldmöglichst folgen zu lassen.

Schaffhausen, den 3. Christmonat 1839.

Der Herausgeber.

# Briefe
von
# Friedrich Nicolai.

## 1.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Hochedelgeborner, insonders hochzuverehrender Herr! Ich habe es Herrn Professor Schlözer in Göttingen zu danken, daß ich Euer Hochwohlgeboren habe kennen lernen. Er hat mir eine Recension von Semlers Ausgabe des Tertullian zugesendet und mir zugleich gemeldet, daß Sie nicht abgeneigt wären, inskünftige ferner an der Allgemeinen deutschen Bibliothek Theil zu nehmen. Ich freue mich sehr, in Euer Hochedelgeboren wieder einen Mann von Talenten kennen zu lernen, der mir bei diesem Werke Beistand leisten will. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen vor der Hand noch folgende Werke zur Recension vorzuschlagen, als Lessings Abhandlung über den Berengarius Turonensis *), Füßli's Kirchengeschichte der mittlern Jahrhunderte.

*) Geboren im Anfange des eilften Jahrhunderts, gest. gegen das Ende desselben in der Verbannung auf der Insel St. Côme bei Tours. Was wir von ihm besitzen, ist in den Werken

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich diese Recensionen noch vor der Ostermesse erhielte, weil ich mir nach der Ostermesse die Freiheit nehmen werde, einige andere neue Bücher zur Recension vorzuschlagen. Die Recensionen, wovon die von Lessing meines Erachtens wohl etwas ausführlich werden könnte, bitte ich, wenn sie fertig sind, mir mit der Post zuzusenden. Alsdann hoffe ich auch von Ihnen Antwort zu erhalten, ob Sie wohl geneigt wären, außer Recensionen aus der Kirchengeschichte noch andere zu übernehmen, und in welchem Fache Sie am liebsten arbeiten würden. Ich würde Sie insbesondere um Recensionen, die schweizerische Geschichte betreffend, ersuchen, wenn nicht einer der würdigsten schweizerischen Gelehrten bisher dieses Fach bearbeitet hätte und hoffentlich noch bearbeiten wird. Sollten Ihnen inzwischen dort neue Bücher vorkommen, die hier nicht bekannt werden möchten (es pflegen aber keine bekannt zu werden, die nicht bei Orell in Zürich, bei der Société typographique in Bern, bei Imhoff, Thurneisen und Schweighauser in Basel verlegt sind) so wird mir eine Anzeige davon allemal angenehm seyn.

---

Lanfranc's, Erzbischofs von Canterbury, enthalten, welche Martène in seine Amplissima collectio vet. scriptor. et monumentor. historicorum, dogmatic. et moral. aufgenommen hat. D. H.

Das Honorarium werden Sie selbst dem gedruckten Bogen nach bestimmen. Ich wollte Ihnen auch gern ein Exemplar der neuen Stücke der Bibliothek zusenden, nur bitte ich mir zu melden, durch welche von den obengenannten fünf Buchhandlungen ich Ihnen dasselbe zusenden könnte. Ich sende anbei noch ein gedrucktes Promemoria wegen der Bibliothek. Ich bin mit ausnehmender Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

## 2.

Berlin, den 12. Juni 1772.

Ich habe drei Schreiben von Euer Hochedelgeboren, nemlich vom 29. Hornung, vom 28. März und vom 5. April, unbeantwortet vor mir liegen. Verzeihen Sie, daß ich auf Briefe, die Sie mit so warmer Zuneigung geschrieben, und die ich mit so großem Vergnügen empfangen habe, erst so spät antworte. Meine Absicht war, Ihnen mit der Antwort zugleich ein Verzeichniß der auf's neue zu recensirenden Bücher zuzusenden. Ich kann aber dieses Verzeichniß eher nicht machen, als bis unsere sämmtlichen neuen Bücher von der Leipzigermesse in Berlin angekommen sind. Die Messe aber fiel diesmal sehr spät, die Bücher kamen noch später an; dies ist die wahre Ursache meiner späten Antwort.

Sie ſollen von mir den aufrichtigſten Dank für die ungemein freundſchaftliche Art haben, mit der Sie Sich zur Mitarbeit an der deutſchen Bibliothek erboten und zu gleicher Zeit auch meinen Antrag, den ich Ihnen that, annahmen. Ich verſpreche der Bibliothek ſehr viel Gutes von einem Manne, der, wie Sie, nebſt vielen Einſichten ſo viel warmen Eifer für die Aufklärung der Wiſſenſchaften hat; Ihr Feuer wird den Theilen der Bibliothek, in denen Sie arbeiten wollen, ein neues Leben geben. Manche meiner Recenſenten ſind freilich allzu bedächtig und wiſſen vielleicht bei ſehr guten Einſichten die Kunſt nicht, den Leſer mit ſich fortzureißen und ihn für die Sache, die ſie beurtheilen, zu intereſſiren. Dieſe Bedächtigkeit ſchadet zwar an ſich den Sachen, die ſie vortragen, eigentlich nicht, vielleicht kann ſie auch vor Unbedächtlichkeiten, die einem im Eifer leicht entfahren, behüten; aber freilich wird ein Buch, von lauter ſolchen bedächtigen Leuten geſchrieben, leicht etwas langweilig. Es ſind alſo Leute von Ihrem Feuer nöthig, der deutſchen Bibliothek mehrere Lebhaftigkeit und Intereſſe zu geben, vielleicht auch die allzu bedächtigen Recenſenten durch Beiſpiel zu mehrerer Lebhaftigkeit aufzumuntern.

Daß Sie übrigens die Fehler, die aus einem allzu großen Feuer entſtehen, wohl einſehen, habe ich mit Vergnügen daraus bemerkt, daß Sie die

unterm 28. März etwas lebhaft geschilderte helvetische Neuigkeiten unterm 5. April mit sanftern Farben vorstellten; ich billige dieses recht sehr. Nach dem ersten Briefe hätte es, gewiß wider Ihre Absicht, das Ansehen haben können, als ob Sie aus besondern Absichten gewisse fehlerhafte Seiten so lebhaft abschilderten; dies ist in dem zweiten Briefe glücklich vermieden. Er wird, wenn er in des siebzehnten Bandes erstem Stücke der Bibliothek erscheinen wird, gewiß mit Vergnügen und ohne Anstoß gelesen werden. Ich bitte Sie sehr, mit Korrespondenzen von dieser Art fortzufahren; nur bitte ich Sie, inskünftige die Neuigkeiten, die abgedruckt werden sollen, auf ein besonderes Blatt zu schreiben. Ich bin sonst genöthigt, Ihren ganzen Brief einem Abschreiber anzuvertrauen, welches ich nicht gerne thue; nicht zu gedenken, daß beim Abschreiben zuweilen etwas falsch geschrieben wird.

Ich sende Ihnen anbei das Verzeichniß der Bücher, die ich Sie ersuche für dieses halbe Jahr zu recensiren. Ich schreibe Ihnen nicht vor, was kurz oder lang anzuzeigen ist, sondern dies bleibt gern Ihrem Ermessen überlassen. Noch weniger wäre es nöthig, Ihnen die Länge der Recensionen überhaupt vorzumessen; Ihre ganze Art zu schreiben zeigt genugsam, daß eine übermäßige Länge nie der Fehler Ihrer Recensionen seyn wird.

Ueberhaupt ist die Erinnerung wegen übermäßiger Länge hauptsächlich für die Recensenten, die entweder ihre Auszüge aus Büchern allzu sehr ins Lange dehnen, oder über geringfügige Bücher und nicht sehr interessirende Sachen allzu lange schwatzen; dies wird aber wieder gewiß nicht Ihr Fehler seyn. Wenn hingegen in einer Recension über wichtige Materien interessant räsonnirt wird, so kann die Recension schwerlich allzu lang werden.

Sie wollen wissen, ob Ihre Handschrift leserlich sey? *) O ja, antworte ich. Nur wollte ich allenfalls bitten, Nomina propria, besonders in historischen Recensionen, nochmals am Rande, mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Wenigstens wird dadurch meinem Korrektor, mit dem ich wegen der vielen Druckfehler, die sich in der Bibliothek finden, im Kriege liege, eine Entschuldigung mehr benommen.

Sie haben mir gütigst einen Recensenten in der Malerei und Musik zuweisen wollen. In der Musik bin ich zum Ueberflusse versehen; aber mit einem Recensenten in der Malerei, Zeichnungskunst und Kupferstecherei geschieht mir ein sehr großer Dienst. Ihr Recensent würde mir

*) J. v. Müllers Handschrift ist deutlich, fest und sehr graciös. In seinen Abkürzungen ist eine große Konsequenz. D. H.

auch eine besondere Gefälligkeit thun, wenn er unangefragt alle neue Kupferstiche von deutschen (auch helvetischen) Meistern für die Bibliothek anzeigen wollte. Hierdurch würde vielen Liebhabern der Zeichnung und Kupferstecherei ein großer Dienst geschehen, da bisher dieses Fach in der Allgemeinen deutschen Bibliothek ziemlich unbearbeitet gewesen ist. Ich ersuche Ihren Freund um eine Anzeige von Herrn Aberli's reizenden Abbildungen helvetischer Gegenden; ich setze aber voraus, daß er sie als Kunstkenner, nicht blos als Liebhaber beurtheilt. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, ob Ihr Recensent meine Bitte gewähren will und kann.

Man hat an der Bibliothek ausgesetzt, daß darin die neuen in Deutschland und den dazu gehörigen Gegenden herauskommenden Landcharten nicht angezeigt wären. Ich sehe diesen Mangel ein, weiß aber nicht, wie ihm abzuhelfen sey. Es ist nicht wohl möglich, die neuen Landcharten ausdrücklich zum Recensiren anzuschaffen; um so viel weniger ist dies möglich, da ich nicht mit Landcharten handle, also keine Kenntniß davon habe, also auch nur spät oder gar nicht erfahre, was etwa Neues herauskömmt. Ich sehe, daß auch in Herrn Gatterers historischer Bibliothek die Anzeigen von neuen Landcharten eben nicht sehr häufig sind, ohngeachtet in Göttingen doch gute Gelegen-

heit seyn müßte, alles Neue zu haben. Wissen Sie einen Vorschlag, diesem Mangel der Bibliothek abzuhelfen, so thun Sie mir eine Wohlthat, wenn Sie mir ihn mittheilen. Auch alle andern Vorschläge zu mehrerer Vollkommenheit der Bibliothek werden mir willkommen seyn; ich versichere Sie, daß mir keine Anmerkung, die Sie über dieses Werk machen können, jemals zuwider seyn wird. Ich bitte Sie, gegen mich so freimüthig zu seyn, als Sie gegen Sich selbst seyn würden; nach meinen Gedanken kann nichts zu gegenseitigem Vertrauen so sehr den Weg bahnen, als gegenseitige Freimüthigkeit. Wie wollte ich mich bemühen können, die Bibliothek vollkommner zu machen, wenn ich nicht ihre Mängel erführe? Verschiedene Mängel zwar wird die Bibliothek allezeit behalten. Eine Allgemeine deutsche Bibliothek in dem Geiste der Literaturbriefe geschrieben ist eine sehr reizende Idee, die ich selbst oft gehabt habe; aber wenn man nur ein wenig nachdenkt, wie unmöglich die Ausführung ist, und, wenn sie möglich wäre, wie kurz die Dauer eines solchen Werkes seyn würde, so muß man sie fahren lassen. Blos die besten und wichtigsten Bücher anzuzeigen, scheint bei dem ersten Anblicke das Nützlichste zu seyn; aber man muß nicht vergessen, daß der Begriff, den man dadurch von unserer Literatur bekommen würde, allzu unvollkommen seyn müßte. Der schlechte Theil

unſerer Literatur gehört aber ſo gut dazu, als der gute; ſich über jenen zu ärgern iſt zur Verbeſſerung der Literatur vielleicht ebenſo nothwendig, als ſich über den guten Theil zu freuen. Da überdem das Beſte und Nützlichſte ſehr relativ iſt, ſo wird ein ſolches Journal nur gar zu bald die Geſchichte der Lektüre der Verfaſſer, wie es mit den Literaturbriefen wirklich iſt. Bei der Auswahl iſt auch noch ein Umſtand zu bedenken: wenn die Verfaſſer nicht an einem Orte leben, ſo muß ihnen doch jemand die beſten Bücher vorſchlagen; wer wird ſich aber trauen, eine Auswahl blos nach den Titeln zu machen? Der Aufſeher einer ſolchen Anſtalt müßte alſo wirklich ſehr viele Bücher leſen und die ſchlechten ganz unrecenſirt laſſen. Wie mechaniſch unmöglich aber dieſes ſey, wird am beſten empfunden, wenn man ſich an dieſe Arbeit wagt. Vielleicht auch geht es gar nicht an, daß wir die Bücher unſerer Zeitgenoſſen im Ganzen ihrem wahren Werthe nach ſchätzen und eine Auswahl daraus machen können: wir urtheilen vielleicht allzu einſeitig und parteiiſch; wir ſtehen zu nahe mit den Augen vor dem Gemälde, um ſeine Wirkung im Ganzen zu überſehen. Dies iſt vielleicht blos einer beſſern Nachwelt aufbehalten, die unſere jetzigen Schriften ſichten wird wie den Weizen; für dieſe Nachwelt müſſen unſere guten Journale die Chronik

unserer jetzigen Literatur schreiben, woraus sie die Geschichte machen wird. Dies ist ungefähr meine Absicht bei der Allgemeinen deutschen Bibliothek. Wenn der Chronikschreiber allzu sehr die Fakta auswählen will, so bekömmt der künftige Geschichtschreiber allzu wenig Stoff; es ist vielmehr gut, wenn jener alle Umstände einer Begebenheit oder einer Revolution erzählt. Wenn gleich manche sehr unwichtig scheinen, so sieht doch vielleicht der Geschichtschreiber nach hundert Jahren, welchen Einfluß sie gehabt haben können. Dies ist die Ursache, warum ich wünschte Alles anzeigen zu können, und diesem Ziele, das ich nie erreichen kann, so nahe als möglich zu kommen suche. Wenn ein künftiger Philosoph den Wust von Schriften betrachtet, durch den wir uns durcharbeiten müssen, so wird er besser erklären können, warum diese oder jene Recension diese oder jene Wendung genommen hat oder nicht. (Hätten wir eine un)parteiische Allgemeine deutsche Bibliothek des siebzehnten Jahr(hunderts, wür)den wir nicht viel lebhafter einsehen, warum manche (Geister des jetzigen Jahr-) hunderts so und nicht anders gestimmt sind, als (sie es sind)? *)

*) Die in () eingeschlossenen Worte und Silben fehlen im Original. D. H.

Die Streitigkeiten sind ein sehr verdrießliches, aber ein nothwendiges Uebel: man hat nicht länger Frieden, als unser Nachbar will. Ich schweige zu unendlich vielen kleinen Angriffen still, die ich blos verachte. Viele Leser der Bibliothek haben sich nicht vorstellen können, daß Klotz so viel unanständiges und ungereimtes Zeug wider die Bibliothek geschrieben hätte, bis ich einen Theil davon im fünfzehnten Bande habe abdrucken lassen. Ich streite nicht gern, ich müßte es denn gar nicht vermeiden können. Im sechzehnten Bande fängt wieder ein Streit mit Herrn Boysen an, den ich sehr ungern führe; aber urtheilen Sie selbst, ob ich, ohne mich bei der Welt verdächtig zu machen, bei der Ausforderung dieses Mannes ganz schweigen konnte, und, da ich einmal reden mußte, ob ich weniger sagen konnte, als ich gesagt habe.

Auch Ihre Anmerkungen über die zur Schweiz gehörigen Anzeigen in der Bibliothek nehme ich Ihnen gar nicht übel. Es hat seine Richtigkeit, daß meist alle Anzeigen, die die Schweiz betreffen, successiv von zwei verehrungswürdigen Männern Ihres Vaterlandes gemacht werden, die Sie selbst dafür erkennen würden, wenn es mir erlaubt wäre sie zu nennen. Ich dächte auch, verschiedenen Aufsätzen, die die Politik u. s. w. betreffen, sähe man es an, daß sie von guter Hand sind. Sie rühmen

mir selbst den kurzen Brief am Ende des ersten Bandes, der zu seiner Zeit in Zürich ein großes Aufsehen gemacht hat. Es kann vielleicht seyn, daß diese Männer, die in der helvetischen Geschichte nicht unwissend sind, sie doch auch nicht ex professo studirt haben. Ich will Ihnen daher gern das ganze Fach der helvetischen Geschichte überlassen, da Sie Sich Ihrer Annalen wegen so sehr genau darum bekümmern müssen. Wie wäre es z. B., wenn Sie Sich verbindlich machten, unangefragt alles Neue, was in die helvetische Geschichte schlägt, zu recensiren. Es würde der Vortheil daraus entstehen, daß dieses Fach in der A. d. B. viel vollständiger seyn würde, als sonst; denn ich bekomme manches Neue, was zur helvetischen Geschichte gehört, gar nicht, oder doch sehr spät. Wollen Sie mir auch alle neue schweizerische politische kleine Schriften anzeigen, so werden Sie mich sehr verbinden; denn sie kommen sonst fast gar nicht nach Deutschland, und ihre Anzeige in der Bibliothek möchte doch für die Leser in der Schweiz interessant seyn.

Was Sie mir zu senden haben, senden Sie, sobald der Brief stärker als zwei Bogen ist, mit der fahrenden Post. Das Honorarium von einem alten Louisd'or für den gedruckten Bogen lasse ich mir sehr gern gefallen. Ich habe Herrn Orell

und Comp. für Sie den sechzehnten Band der Bibliothek gegeben. Verzeihen Sie, daß in demselben noch nichts von Ihrer Arbeit steht: sie kam zu spät; künftig aber wird Alles erscheinen. Herr Orell und Comp. verschreiben gar nichts zwischen der Messe; daher weiß ich nicht, wie ich Ihnen die Stücke, die zwischen der Messe herauskommen, zusenden soll. Ich kann sie nach Nürnberg senden; von da ist aber keine andere Gelegenheit als mit der Post, und da möchte Ihnen das Porto allzu kostbar seyn. Ich sende zwischen der Messe auch nach Bern an die Société typographique und nach Basel an Herrn Imhoff einige Exemplare. Ist es Ihnen genehm, so kann ich sie daselbst beischließen. Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und Freundschaft und bin mit vollkommener Hochachtung Euer Hochedelgeboren ergebenster Nicolai.

N. S. Was sagen Sie zu dem Streite unsers Freundes Schlözer mit Herrn Basedow? Ich wünschte, er hätte ihn entweder nicht angefangen, oder doch nicht so heftig geführt. Herr Schlözer hält Basedow für einen unwissenden, seichten Mann (dies ist er in der That nicht) und für einen Betrüger, der auf Kosten des Publici reich werden will. Dies ist eine harte Beschuldigung, die aber ganz falsch ist; Basedow ist ein sehr ehrlicher und sehr uneigennütziger Mann. Dies kann

ich bezeugen, da ich den merkantilischen Theil seines Projekts nur allzu gut kenne. Ich wünschte, daß zwei so würdige Leute sich nicht einander vor den Augen der gelehrten Laien prostituirten, sondern vielmehr beiderseits zum Besten der Jugend arbeiteten.

Ihre Zeichen *) werden seyn Pr. lat. Ti. lat. und Rd. deutsch, die Sie allemal nach Belieben selbst unter Ihre Aufsätze setzen können.

## 3.

Leipzig, den 14. Oktober 1772.

Mein sehr werther Herr und Freund! — denn ich nenne Sie mit diesem letztern Namen, den ich sonst so sehr ungern an Menschen gebe, die ich nicht persönlich kenne. Ihre Liebe zu Wahrheit und Freiheit, die allen Ihren Aufsätzen so unauslöschlich eingeprägt ist, macht Sie zum Freunde eines jeden Menschen, der Wahrheit und Freiheit liebt. — Ich habe von Ihnen drei Briefe, den ersten ohne Datum, den ich den 21. August erhielt, den zweiten vom 25. August und den dritten vom 15. September richtig erhalten.

Sie wollen also weniger theologische Fächer recensiren? Sehr wohl! Freilich hätte ich voraussehen sollen, daß zu einem theologischen Recensenten

*) Als Recensent. D. H.

eine gewisse Bedächtlichkeit, die alle Gegenstände nur aus einem Augpunkte betrachtet, gehöre, und daß dabei noch eine Hinterhältigkeit seyn muß, die die Meinungen auf Schrauben setzt, sich hinter Worte verschanzt und im Nothfall sich aller gewagten Meinungen ohngeachtet noch zum Dordrechtschen oder Tridentinischen Concilium zu bekennen scheinen kann. Ich hätte wissen sollen, daß Ihnen, mein muthiger helvetischer Freund, diese Eigenschaften eines theologischen Recensenten fehlen, und daß derselbe Mangel selbst unsern besten Theologen durch Einsicht und Wahrheitsliebe nur schlecht ersetzt scheint. Die neuen guten Theologen zetteln eine heimliche Verschwörung wider den Despotismus der Dogmatik an, sie wollen daher auch den besten Streiter nicht in ihre Partei nehmen, wenn sie merken, daß er geneigt ist durch Schwertschlag zu erhalten, was sie durch Winkelzüge zu erlangen trachten.

Glauben Sie etwa, ich lasse meine Einbildungskraft herumschweifen? oder ich erzähle da einen Roman? — Keineswegs: de te fabula narratur! Sehen Sie dies an Ihrer Recension vom Naturalismus, die ich Ihnen anbei nebst Herrn Sacks und Spaldings eigenhändigen Bedenken darüber zurücksende. Diese Recension hat in dem kleinen Zirkel Berlinischer Theologen, die sie gesehen haben, ein unerhörtes Aufsehen, und ich, in-

dem ich sie habe vertheidigen wollen, habe darüber beinahe allen Geruch der heterodoxen Orthodoxie verloren, den ich durch Schweigen am rechten Orte erhalten hatte. Ich würde nimmermehr diese Recension, so wenig als irgend eine andere, Herrn Sack im Manuskript gezeigt haben, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangt hätten. Ich sah sogleich die Folgen ein, aber ich mußte die kaufmännische Regel ausüben: Folge Ordre und thue Unrecht. Ich war außerdem in Verlegenheit gesetzt; denn Herr Sack, den Ihr Brief aufmerksam gemacht hatte, kam eine Stunde nach Empfang Ihres Briefes selbst zu mir und forderte die Recension. Sie ihm abzuschlagen war unmöglich, da Ihr Brief an ihn ausdrücklich enthielt, daß ich eine Recension mittheilen würde, welche Aufsehen machen sollte! O, mein Bester! hätten Sie mich doch nur gefragt, ehe Sie diesen unbedachtsamen Schritt thaten, der Ihnen auf ewig die Beförderung in das Brandenburgische Land, wenigstens insofern sie von Herrn Sack abhängt, verschließen muß. Wie wenig kannten Sie den Mann, an den Sie schrieben! Aufsehen machen, glaubten Sie, würde bei ihm eine Rekommendation seyn? Ich wiederhole nochmals, wie wenig kannten Sie ihn! Wissen Sie, daß Aufsehen machen und verdammen ihm beinahe in gleichem Grade verhaßt ist. Dieser Mann, der noch

nie Alles gesagt hat, was er denkt, der hingegen sicherlich Vieles gesagt hat, was er nicht denkt, und dabei bis in sein zweiundsiebzigstes Jahr Oberkonsistorialrath geblieben ist, dieser Mann, der selbst in seinem Bedenken über Ihre Recension seine Meinung in mildernde Worte einkleidet (da hingegen der bei seiner Furchtsamkeit mehr freimüthige Spalding sie geradezu eine Apologie des Deismus nennt) — diesem Manne ist es gar nicht erfreulich zu vernehmen, daß jemand Aufsehen machen will. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Anmerkung machen, die ich zurückhalten würde, wenn ich nicht darauf rechnete, daß Sie, durch diesen Vorfall gewitzigt, würden die Nothwendigkeit des Schweigens eingesehen haben. Ich will die oben angefangene Allegorie fortsetzen. Unsere neuern Theologen fühlen die Tyrannei des Despotismus (der Orthodoxie), sie suchen sein Ansehen zu untergraben, sie suchen ihn einzuschränken, sie suchen ihn von mehreren abhängig zu machen, und dadurch seine Macht zu schwächen. Alles dies geschieht in der Stille und durch geheime Bewegungen. Zu den Mitteln, ihre Absicht zu erlangen, gehört, daß sie jeden Bürger auf sein Recht, an der Regierung Theil zu haben, aufmerksam machen; aber sie würden sehr übel mit jedem Bürger zufrieden seyn, der dies Recht weiter brauchen wollte, als um dem Despoten, den sie

stürzen wollen, etwas von seinem Ansehen zu nehmen*). Sie wollen anstatt des Despotismus die Aristokratie einführen und selbst die Oligarchen seyn, und würden lieber zum Despotismus zurückkehren, ehe sie eine demokratische Regierung begünstigten. Sie sehen daher jeden mit scheelen Augen an, der demokratisch denkt, und sie fürchten ihn, sobald er Muth genug hat, auf dem Markt öffentlich aufzutreten und dem versammelten Volk die Rechte der Menschheit und des Bürgers zu erstreiten. Sobald sie einen solchen erblicken, machen sie alsogleich mit dem herrschenden Despoten Partei wider ihn. Der sanftmüthige Jerusalem sagt (am Ende des ersten Theils seiner Betrachtungen über die Religion): „Sollen „die Philosophen Richter seyn? O, gebt uns lie„ber die alte Inquisition her, als dieses neue Tri„bünal!“ Er sagt diese erschrecklichen Worte, weil er gewiß ist Inquisitor und nicht Inquisit zu seyn, und macht insgeheim seiner gemäßigten Denkungsart ein Kompliment darüber, daß er keinen Inquisiten verbrennen, auch nicht in ein ewiges Gefängniß setzen, sondern ihm nur eine Kugel von einem

*) So ging es mit der versuchten Losmachung deutscher Bischöfe vom Papste am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ihre Versuche wiesen den andern den Weg, wie man sich ihrer eigenen Rechte entschlagen könne. Dies hat Niklas Vogt trefflich gezeigt. D. H.

Viertels-Centner an den Fuß schmieden wolle, mit der er, obgleich freilich mit einiger Beschwerlichkeit, noch hingehen kann, wohin ihm beliebt. — Diese Bemerkung muß man beständig vor Augen haben, wenn man mit Theologen Unterhandlungen pflegen muß. Sie lieben die Freimüthigkeit und die Freimüthigen sehr, sobald diese nur zu verstehen geben, daß sie ihrer Freimüthigkeit ein Ziel setzen und gewisse Dinge nie berühren wollen, von denen die Theologen festgesetzt haben, daß sie stehen bleiben sollen. Es fällt einem Offenherzigen oft schwer, seine wahre Meinung zu verschweigen; gleichwohl ist dies nöthig, wenn man mit diesen zum Theil sonst so rechtschaffenen und achtungswürdigen Männern umgehen will, und wenn man verhindern will, daß sich zwischen ihnen und den freidenkenden Philosophen nicht ein verdrießliches Mißtrauen einschleiche, welches der guten Sache der Wahrheit schädlich ist. Glücklicher Weise sind die Theologen schon gewöhnt, Mienen für That und Worte für Sache anzunehmen; daher sind sie, wenn man nur gewisse Aeußerungen meidet, sehr leicht zu befriedigen.

Ich wünschte, daß Sie dies in der Recension, die unsern besten Berliner Geistlichen so sehr mißfallen hat, beobachtet hätten. Sie hätten Alles sagen können, was Sie sagen, nur hätten Sie es auf eine andere Weise sagen müssen; Sie hätten

einige theologische Sätze mit geweihten Worten voranschicken, hernach fein bedächtig sprechen, Einiges mehr auf Schrauben setzen, vor allen Dingen aber nicht witzig oder lustig seyn sollen. Lustigkeit ist den ernsthaften Konsistorialräthen ein sicheres Zeichen des Leichtsinns, und sobald Sie lustig waren, so konnten Sie nicht entschuldigt werden, wenn Sie auch in dieser Recension gesagt hätten, was Sie in einer andern (in der That etwas unbedachtsam und allzu hart) sagen: Wer die christliche Religion nicht liebe, der gehöre ins Tollhaus.

Ich hätte gesucht, es durchzusetzen, daß diese Recension wider Willen des Herrn S. und Sp.*) abgedruckt würde, aber ich fand es nicht für rathsam. Diese Herren hätten ihre Meinung allzu positiv erklärt, als daß sie nicht auch nach dem Abdruck ihr Mißfallen auf's heftigste würden bezeugt haben. Ich denke nicht an den Schaden, der mir dadurch hätte erwachsen können, denn ich bin auf alle Fälle dieser Art, die mir begegnen können, sehr gefaßt; aber der guten Sache, die wir sowohl als die Theologen vertheidigen wollen, der Stürzung des Aberglaubens und der Fortpflanzung und Festsetzung einer reinen Moral hätte diese Recension mittelbar schädlich werden können. Ihre

*) Sack und Spalding. D. H.

lebhafter andringende, schnell zuschlagende Schreibart würde gegen den schleichenden Ton der übrigen theologischen Recensionen sehr abgestochen und Aufmerksamkeit erregt haben. Gleichwohl war Vieles nicht bestimmt und, ich fürchte, zuweilen auch nicht richtig genug ausgedrückt (z. B. die Stelle vom Neuen Testament, Seite 14, mißbillige ich ganz, obgleich aus ganz andern Gründen als die Theologen); es hätte daher leicht ein Theil der unangenehmen Folgen daraus entstehen können, die Herr Spalding in seinem Billet, sehr politisch, richtig voraussieht. Auch Ihnen selbst hätte ich durch den Abdruck der Recension geschadet, und zwar nicht allein in Berlin, sondern auch vielleicht gar in Schaffhausen. Herr Sack, so gelind sein schriftliches Billet scheint, hat doch öffentlich in Gesellschaften (z. B. an Herrn Sulzers Krankenbette, wo viele Schweizer zugegen waren, welches aber der ungleich gerechtere Spalding sehr mißbilligt) heftig wider diese noch ungedruckte Recension losgezogen und dabei auch Ihren Namen genennet. Urtheilen Sie, was geschehen würde, wenn die Recension gedruckt würde, ob Ihr Name nicht in Schaffhausen bekannt werden müßte, und was die Folgen davon seyn könnten.

Ich habe also nach reiflicher Ueberlegung nichts Besseres thun können, als das Schicksal Ihrer Recension Ihnen selbst überlassen. Wollen Sie,

daß sie wider die Meinung der Herrn Sack und Spalding, und ich darf sagen, auch wider meine Meinung, wie sie ist, gedruckt werde, so soll es, obwohl ungern, geschehen, weil ich es einem Manne, den ich aufgefordert habe, schuldig bin, daß er seine Meinung frei ohne knechtischen Zwang sage. Wollen Sie es unternehmen die Recension umzuarbeiten, so müßten Sie hauptsächlich den ruhigen Ton der Untersuchung anstatt des lauten Tons der Deklamation wählen. Sie müßten sich alsdann gegen allen Verdacht verwahren; Sie müßten etwa vorausschicken, daß, obgleich die christliche Religion vor dem bloßen Naturalismus Vorzüge habe, so könne man doch nicht einsehen, daß ein Lehrer des Naturalismus der schädlichste Mann sey, und ebensowenig, daß Doktor Semler ein Naturalist sey. Nach dieser Schutzwehr können Sie die Ungereimtheiten Ihres Verfassers, eine nach der andern nachdrücklich zeigen, aber Sich dabei wohl hüten, ins Lustige zu fallen. Es ist kein Zweifel, daß, wenn Sie dieses thun, unsere Geistlichen es als ein Beispiel Ihrer Gelehrigkeit annehmen und zu glauben anfangen werden, daß an Ihnen noch nicht alle Hoffnung verloren sey. Wollen und können Sie aber nicht so um den Brei herumgehen, und sind Sie zufrieden, daß ein andrer diese Recension mache, so melden Sie mir es mit erster Post. Ich kenne einen Recensenten, der zwar

vielleicht für die Herrn Sack und Spalding auch allzu dreist seyn könnte, aber dennoch die Sachen so vortragen wird, daß sie nichts einwenden können.

Auf alle Weise erwarte ich Ihren Entschluß mit der ersten reitenden Post nach Berlin. Es ist mir daran gelegen, daß die Recension noch in des B. XVIII. St. 2. erscheine; aber sie muß alsdann gegen das Ende des Novembers in meinen Händen seyn. Wollen Sie mir bei dieser Gelegenheit einige Anmerkungen über Ihre Recensionen überhaupt erlauben. Mich dünkt, der beständige herzhafte Ton der lauten Deklamation kann den Leser leicht ermüden. Sie sind ein junger Most, der braust; wer ihn aber gähren sieht, trinkt ihn nicht; der Maderawein, der seine Stärke hinter Lieblichkeit versteckt, findet gewisser einen Trinker. Hiezu kömmt, daß man, wenn man deklamirt, nicht allemal die Sachen richtig bestimmt, und dadurch, ohne daß man es will, Schaden thun kann. Ich wünschte daher z. E., daß Sie den Helvetius und Spinoza nicht geradezu lobten, ohne genau zu bestimmen, was an ihnen lobenswürdig ist. Ich weiß, Sie denken die Bestimmungen hinzu, und vernünftige Leser werden sie auch dazu denken, aber den großen Haufen der Leser muß man schonen. Helvetius, dessen beste Kraft, wie Moses meines Erachtens sehr richtig sagt, Wetterleuch-

ten des Verstandes ist, kann einen jungen Denker, der des Aberglaubens satt ist, leicht auf sehr falsche Principien der Moral führen. Ich wünschte, daß ihn kein Deutscher mit Sokrates, Wolf, Reimarus und Moses Mendelssohn in eine Klasse setzte.

Auch glauben Sie mir, daß das beständige Deklamiren wider die Schultheologie, wenn man mehrere Recensionen von Ihnen nach einander liest, wirklich monotonisch wird; sie werden dies nach dem Abdrucke vielleicht selbst merken. Sie wiederholen sich oft beinahe wörtlich, und ich habe deshalb sub spe rati einige Aenderungen gemacht. Es scheint auch in so wichtigen Gegenständen nicht genug, daß man einreiße, ohne etwas Anderes aufzubauen. Oft sagen Sie Dinge, zu denen zwar die wenigen Edeln, aber nicht das leider noch nicht genug erleuchtete Publikum hinlänglich vorbereitet sind. Ueberhaupt scheinen Sie zuweilen zu vergessen, daß Sie für das Publikum schreiben; dahin gehört, wenn Sie z. E. sagen: „Nicolai würden verschiedene seiner Briefe besser als alle Apologien rechtfertigen.“ Ich weiß, Sie beziehen dies, sehr gütiger Weise, auf einen meiner Briefe an Sie, der Ihnen vielleicht mehr, als er verdient, gefallen hat; aber überlegen Sie nur, daß diese Betheurung auf das Publikum, das diese Briefe nicht gelesen

hat, gar keine Wirkung thun kann, überlegen Sie ferner, daß, wenn diese Betheurung in einem Buche gedruckt wird, das ich selbst herausgebe, und das Publikum argwöhnen könnte, ich hätte so etwas selbst geschrieben oder veranlaßt, es leicht auf meinen Charakter eine widrige Wirkung haben könnte.

Auch wünschte ich, der Schwachen wegen, daß Sie Spöttereien über theologische Sachen mäßigten, z. B. das Schlürfen aus den fünf Wunden, das Lebensbrot u. s. w. So schien mir auch der Scherz über das erao der Taïtaner unanständig: „ohne welches es so langweilig in der Welt zu leben wäre.“ Bedenken Sie wohl, die Bibliothek lesen ein paar tausend Leser von allen Gattungen.

Dürfte ich Sie ferner bitten, die vielen französischen Wörter, die Sie brauchen, mit deutschen von gleicher Stärke und Richtigkeit zu vertauschen, z. B. fracas (Menge), Caprice (Eigensinn), affreuse (abscheulich), Chef-d'oeuvre, dekreditirt, diable, Lüge, c'en est fait u. a. m. Ihre Schreibart wird dadurch viel angenehmer und glatter werden. Auch wünschte ich, die vielen Anreden, Mein Herr, Sie mein Lieber, liebe Mitarbeiter, weg; sie scheinen die Lebhaftigkeit der Schreibart zu befördern, thun es aber wirklich nicht. Endlich ist meines Erachtens das von Ihnen so oft gebrauchte französische voilà, Sie mögen

nun das voilà selbst brauchen, oder es durch sehet da! oder siehe da! übersetzen, ganz fehlerhaft. Auch wünschte ich, daß Sie verschiedene kleine Fehler in der Orthographie vermieden, woraus man sogleich sieht, daß Sie ein Schweizer sind, z. B. angenohmen, weißt (anstatt weiß) stuhnd, stahnd. Blos deswegen wünschte ich es, damit Sie nicht etwa bekannt würden, wo Sie unbekannt seyn wollten. Endlich eine mechanische Kleinigkeit, nemlich daß Sie jede Recension auf einem besondern Blätte anfangen, damit ich sie trennen kann. Geschieht dies nicht, so muß ich sie abschreiben lassen, wobei leicht Fehler vorgehen, nicht zu gedenken, daß ich das Original der Recensionen nicht gerne aus Händen gebe.

Dies sind, mein wertheſter Herr und Freund, die Anmerkungen, die ich Ihnen mit der Offenherzigkeit mittheile, die ich gegen jeden brauche, den ich hochschätze. Werden Sie sie übel nehmen? Ich hoffe nicht. Wollen Sie zur Linderung derselben Komplimente haben? Die kann und will ich Ihnen nicht geben; denn es ist wahrlich kein Kompliment, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre vielen Einsichten und Ihr Eifer in Erforschung der Wahrheit Sie mir schätzenswerth und hochachtungswerth machen. Wie sehr wünschte ich mit Ihnen persönlich umgehen zu können, über wie viele Wahrheiten wollten wir uns mündlich leicht vereinigen, welche in dem

langen Wege des Briefwechsels unberührt bleiben müssen!

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Herrn Füßlin bewegen wollen, daß er Kupferstiche für die Bibliothek anzeige. Nur wünschte ich, daß er alles Neuherauskommende anzeigen möchte; sonst werden seine Anzeigen voll Geschmack und Kraft gegen die übrigen, die bloße Nachrichten sind, allzu sehr abstechen.

Wegen neuer deutschen Charten ist aus der Homann'schen Officin kein Trost zu erwarten. Ladenanpreisungen ihrer neuen Waaren dürften sie mir wohl senden, sonst aber nichts. Die Leute sind blos Handwerker und Krämer.

Ihre Anmerkungen über die Mängel der Bibliothek stammen aus einem hohen Ideal, das ich selbst zwar lebhaft im Sinne habe, das ich aber den meisten meiner Mitarbeiter nicht mittheilen kann, um so viel weniger, da ich die allerwenigsten je mündlich gesprochen habe; es werden also wohl blos pia desiderata*) bleiben. Inzwischen behalten Sie nur dies Ideal immer vor Augen, so werden Ihre Aufsätze gewiß der Bibliothek zur Zierde gereichen. Ich werde inskünftige Ihrem Verlangen nach Ihnen nicht viel Theologie geben, sondern andere Wissenschaften, in

*) Fromme Wünsche. D. H.

denen Sie lieber arbeiten; so werden Sie den ernsthaften Priestern weniger anstößig werden. Die helvetische Politik und Geschichte werden Sie also unangefragt einsenden.

Sie erhalten diesen Brief mit der fahrenden Post etwas später. Ich hielt für schicklich, Ihnen zugleich B. XVI, 1. 2. XVII, 1. 2. XVIII, 1. der Bibliothek zuzusenden. In Berlin vor meiner Abreise konnte ich nicht Zeit gewinnen, einen so langen Brief zu schreiben; ich mußte es daher auf den ersten Sonntag in Leipzig verspahren. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald. Ich bin mit größter Hochachtung Ihr ergebenster

N.

N. S. Künftig sollen Sie die neuen Stücke der Bibliothek durch die Société typographique in Bern erhalten, an die Sie deshalb schreiben werden, daß sie sie Ihnen per Post sendet. Das Promemoria wegen Moses habe ich nicht gemacht; der Verfasser soll ein Prediger in Kurland seyn. Ich bin aber (quod sub rosa dictum sit) *) der Verfasser der sechs Dedikationen vor den sechs Theilen des Vademecum für lustige Leute, an welchem Buche ich außer den Dedikationen keinen Antheil habe.

Verbrennen Sie diesen Brief, wenn Sie ihn gelesen haben.

*) Was Ihnen in's Ohr geraunt seyn soll. D. H.

Die rothen Striche in der Recension hat Herr Spalding gemacht, und sie zeigen an, was er am meisten mißbilligt. Hieraus ist ohngefähr zu ersehen, was der theologischen Welt am anstößigsten ist.

Ihre Recension von Füßli gefällt mir überaus wohl; nur einige Stellen habe ich geändert, z. B. „Zur Zeit, wo der Mann, der jetzt bald Fürst-Bischof von Rom seyn wird, noch Dalai-Lama war.“ Warum nicht: Zur Zeit, da der Papst, der jetzt — noch Papst war.“ Dies ist natürlicher und ebenso nachdrücklich.

## Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

### I. Billet von Sack an Nicolai über Johannes Müllers Recension des Buches: Der Lehrer des Naturalismus, der schädlichste Mann.

Berlin, den 17. September 1772.

Für Euer Hochedelgeboren gütige Gefälligkeit, mir eine Abschrift von der bewußten Recension mitzutheilen, danke ergebenst und hoffe, daß es mit Ihrer Genehmigung geschehen werde, wenn ich solche auch dem Herrn Konsistorial-Rath Spalding mittheile. Ob der Recensent den eigentlichen Ton, der der Wahrheit beförderlich ist, getroffen habe, daran zweifle ich. Niemand wünscht mehr, als ich, daß bei der jetzigen Gährung in der theologischen Welt alle Hefen zu Boden sinken und der reine Wein allein gezapft werden möge. Allein, wenn meine Augen nicht zu blöde sind,

so sehe ich an seinem rein ab! rein ab! und an verschiedenen seiner Aeußerungen*), was ich nicht zu erblicken gewünscht hätte. Sollte Fanatismus, den man ausrotten will, sich bei den wenig Glaubenden nicht so gut finden, als bei den zu viel Glaubenden?

Sack.

## II. Billet von Spalding, den gleichen Gegenstand betreffend.

Berlin, den 18. September 1772.

Diese Apologie des Deismus (denn das soll sie nach der Absicht Ihres Urhebers unzweifelhaft seyn) bei Gelegenheit einer theologischen Schrift, wo die Leser natürlicher Weise auch einen theologischen Recensenten voraussetzen werden, arbeitet dem Zweck der bisherigen theologischen Artikel in der Bibliothek offenbar entgegen. Ich will wetten, daß der Verfasser der recensirten Schrift und seines Gleichen keine für ihre Absicht vortheilhaftere Recension würden gewünscht haben, als eben diese, weil sie dabei sagen können, wohin die Theologie der Bibliothek am Ende führe; und die stärker werdende Anzahl vernünftiger Geistlicher, welche bei der Wegräumung des Menschentandes eine besondere göttliche Sendung und Autorität Jesu mit aufrichtiger Ueberzeugung glauben, wird mit Mißvergnügen sehen,**) wenn man das Ziel sieht, wohin man sie bringen will. Es würde mich daher auch nicht wundern, wenn Mitarbeiter dieser Art bedenklich fänden, ferner mit ihren neuen Kollegen gemeinschaftlich

*) Die Kopie hat Anführungen. D. H.
**) Die Kopie hat suchen; die Stelle ist undeutlich. D. H.

zu arbeiten und sich in eine Kategorie mit ihnen werfen zu lassen. Ich sage nichts von der Schreibart; beim zweiten Durchlesen habe ich noch mehr Affektation darin gefunden, als beim ersten, sowie etwas Kleinliches in der ....*) Häufung von Namen.

Spalding.

## III. Spaldings Antwort auf Johannes Müllers Brief vom 31. Oktober 1772.

Berlin, den 13. November 1772.

Es hätte mir nichts angenehmer seyn können, hochgeehrtester Herr Professor, als der Brief von Ihnen, den mir Herr Nicolai zugesendet hat. Da ich von diesem letztern hörte, daß er Ihnen mein weniges Urtheil über Ihre Recension zugeschickt hätte, so besorgte ich von Ihrer Seite einige Empfindlichkeit darüber, und indem ich mich gewissermaßen darauf schon gefaßt machte, so beruhigte ich mich zum voraus dagegen mit meiner Ueberzeugung und mit meiner Absicht. Jetzo finde ich zu meinem desto größern Vergnügen, daß unsere Meinungen von dem Werthe des Christenglaubens sich weit näher sind, als ich es damals glauben konnte. Mir ist es von ganzem Herzen darum zu thun, daß die Menschen durch die Religion weise, gut und glücklich werden möchten. Ich bin von der Wohlthat Gottes durchdrungen, welche er durch die Sendung und durch das Evangelium Jesu zum Behuf jenes Zweckes einem so großen Theile des menschlichen Geschlechts bewiesen hat. Die Verbindung dieses Mittels mit jenem Zwecke leuchtet mir als so sichtbar und wichtig ein, daß es mir allemal eine Art von

*) Unleserlich. D. H.

Pein macht, wenn ich Aeußerungen gewahr werde, welche die Würde des göttlichsten Tugendlehrers, die Glaubwürdigkeit seines Unterrichts und also die praktische Achtung der Menschen gegen seine recht verstandenen und der Menschlichkeit so nützlichen Beweisungen schwächen könnten. Verschiedene Ausdrücke und Wendungen der Recension hatten in meinen Augen ein solches Ansehen, und ich wünschte sie um so viel mehr aus der Klasse der eigentlichen theologischen Artikel hinweg, je leichter sie sonst auf die an diesem Journal arbeitenden Gottesgelehrten ein allgemeines Mißtrauen bringen, und diejenigen Geistlichen, die nur erst zu denken anfangen, von einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die in diesem Werke vorkommenden Urtheile und Belehrungen völlig zurückscheuchen können. Ich erwarte von der Totalität der Christen nie anders Besserung, als bis die Lehrer derselben dahin geleitet werden, mit Beiseitsetzung von Scholasticismus und Schwärmerei ihren Zuhöhern und Schülern das eigentliche Evangelium und dessen Urheber schätzbar, und dadurch Weisheit und Tugend bei ihnen eindringend zu machen. Der gesunde Menschenverstand und das Gefühl der einfältigen, das Herz interessirenden Wahrheit scheint sich insoweit etwas mehr in der theologischen Welt auszubreiten, daß sich daraus zu dieser Absicht etwas Gutes hoffen läßt; aber eben darum dünkt mich auch, es werde zur fernern Ausbreitung dieser Denkungsart mehr durch gelassene und liebreiche Ueberzeugungen, als durch Bitterkeit des Tadels und des Spottes gewonnen werden, ob ich gleich gerne gestehe, daß der Anblick des Geistes der Sektirer und der Intoleranz schwerlich eine andere

erste Empfindung als die des Unwillens, vornehmlich bei einer natürlich lebhaften Gemüthsart, erregen könne.

Alles dieses hätte ich freilich hier zu sagen nicht nöthig gehabt, da ich aus Ihren geäußerten Gesinnungen versichert bin, daß Sie selbst, hochgeschätzter Herr Professor, mit mir darin übereinstimmen; allein ich habe doch damit die Ursachen meines ehemaligen Urtheils über die Recension Ihnen vorlegen wollen. Sie können mit Ihren Talenten und Ihrem Herzen sehr viel für die Wahrheit und für die Rechtschaffenheit thun — und wo ist ein größeres Verdienst, als hiezu auf solchen Wegen zu arbeiten, welche bei dem wesentlichsten Nutzen sich so viel möglich von neben-einkommenden schädlichen Wirkungen und Anstößen entfernen? Dies Verdienst wird das Ihrige seyn, wenn Sie den übel unterrichteten Christen zurechtweisen und den schwärmenden Verfolger beschämen, ohne dem leichtsinnigen und unmoralischen Ungläubigen auch nur von ferne einen Anlaß oder Vorwand seines vermeinten Triumphes zu geben.

Ihre Freundschaft, mein würdiger Herr, ist mir so wichtig, daß ich begierigst wünsche, sie verdienen und erhalten zu können. Spalding*).

*) Die Recension selbst — das corpus delicti — haben wir nicht mehr gefunden. In Müllers Werken Th. XVI, 23 u. f. findet sich Näheres über diese Sache. Wir nahmen aber keinen Anstand, sowohl den Brief Nicolai's in unserer Sammlung ganz zu geben, als auch zur Beleuchtung damaliger Zustände die drei obigen Belege beizufügen. D. H.

## 4.

Leipzig, den 17. Oktober 1772.

In dem Augenblicke, da Inliegendes abgehen soll, erhalte ich Ihr letzteres Schreiben. Ich werde Herrn von Watteville die sechs Louisd'ors zahlen, sobald er sie fordern wird; jetzt kenne ich sein Logis noch nicht.

Hausens unzuverlässige Anekdoten werden niemand Ehre geben, noch Ehre rauben. Er schreibt, um sich ein Ansehen des Wissens und der Unparteilichkeit zu geben, und lügt sich selbst so oft vor, daß er endlich selbst glauben mag, was er sagt. Ich hoffe, niemand wird mich nach den Behauptungen solcher Schriftsteller beurtheilen. Die Klotzische Schule hat mir mehr als einmal aufgebürdet, was sie eigentlich selbst gethan hat. Klotz wurde mir, nicht ich ihm, spinnenfeind wegen einiger Recensionen; ich bin ihm niemals feind gewesen, aber ich lernte ihn verachten, da ich sah, daß er nur einen lächerlichen Selbstruhm suchte, ohne die Verdienste sich zu erwerben, die Ruhm verdienen.

Glauben Sie, daß ich nie über die freiesten Anmerkungen, die Sie über mich machen, kann ungehalten werden, und daß ich dieses von Ihnen

auch hoffe, zeigen die freimüthigen Anmerkungen, die ich in der Anlage über Ihre Aufsätze gemacht habe. Ich bin (in größter Eil) u. s. w. N.

## 5.

Berlin, den 14. November 1772.

Ich habe Ihre beiden Briefe vom 21. und vom 31. Oktober nach einander richtig bekommen. Ich beantworte den letztern zuerst, weil Sie vermuthlich auf meine Antwort darauf am begierigsten sind.

Sie schreiben, Sie haben meinen Brief (den ich aus Leipzig wegen der Recension qu. geschrieben) nur zwei Stunden gehabt, als Sie ihn beantworteten. Ich hätte fast dieses aus dem Briefe vermuthet, wenn Sie es nicht geschrieben hätten. Er enthält alle die lebhaften Eindrücke, die Nachrichten, die Ihnen so neu seyn mußten, nicht anders als erregen konnten, sehr stark und sehr naiv ausgedrückt. Im Anfange des Briefes schreiben Sie, Sie wären in einer sehr muntern Laune, und am Ende schreiben Sie, „Sie ärgerten Sich über Sich selbst und über die Berliner so entsetzlich, daß Sie nicht weiter schreiben könnten.“ Sehr natürlich: der verbißne Verdruß macht, daß man anfänglich bitter lächelt, hernach aber gewinnt endlich der Verdruß die Oberhand, man schilt oder geht davon. Ich versichere Sie, daß ich Sie um

dieſer Merkmale Ihrer Empfindlichkeit wegen nicht weniger ſchätze; ich ſehe, daß dabei Alles natürlich zugeht. Ein junger feuriger Kopf, der voll Liebe zum Wahren, Schönen und Guten ſeiner Einbildungskraft zu ſüßen Träumen Raum gibt, muß bei jedem Schritt, den er unter wirklichen Menſchen thut, dieſelben weit von ſeiner Erwartung entfernt und ſogar weit unter derſelben finden, weil er vergißt, daß die menſchlichen Handlungen, die von ſehr verſchiedenen Urſachen beſtimmt, ſelten von zwei Individuen nach ganz gleichen Grundſätzen vorgenommen werden. Er iſt nun ſo geneigt, auf eben dieſe Menſchen zu ſchimpfen, die er vorher mit Eifer verehrt hat. In beiden Fällen geht er ein wenig zu weit; aber je öfter er dieſe Erfahrung machen wird, deſto mehr wird er beiden Seiten weniger lebhaft ſeyn.

Dies iſt Ihr Fall. Die Berliniſchen Gottesgelehrten ſind weder ſo frei und ſtürmiſch, als Sie Sich vorher, noch ſo zurückhaltend oder gar heuchleriſch, als Sie Sich dieſelben vielleicht jetzt vorſtellen. Faſt alle Theologen haben eine beſondere Art, die Gegenſtände zu betrachten und zu behandeln, die einem Laien, der ihrer nicht gewohnt iſt, allerdings etwas fremd vorkömmt. Es iſt aber freilich ſehr natürlich, daß jedem Menſchen von dem Stande, in dem er ſich befindet, etwas anklebt, und in der That einem Soldaten, einem

Kaufmann, einem Universitätsgelehrten nicht weniger, als einem Theologen. Eine gewisse Bedächtlichkeit ist immer ein Kennzeichen der letztern. Wenn sich diese Bedächtlichkeit mit einer Liebe zur Wahrheit, die unter falschen Sätzen verborgen liegt, vermischt, so wird sie freilich verursachen, daß die neuen Wahrheiten eher auf solche Art vorgetragen werden, daß man etwas nach und nach dazusetzen kann, als daß man etwas davon abnehmen dürfte. Dies ist der Weg, den die Theologen in Berlin einschlagen. Uebrigens sind hier die Meinungen sehr verschieden, und jedermann sagt die seinige mit mehr oder mit weniger Freiheit; man mißbilligt, was nicht gefällt, aber man verdammt niemand. Dies Letztere ist der eigentliche Vorzug von Berlin. Der allgemeine Ton aller Gelehrten ist aber immer, daß man Religion liebe und ehre; wer ein Deist oder Atheist seyn will, wird hier von niemand *) geliebt oder geehrt. Vielleicht glauben Sie, wie ich aus Ihrem Briefe merke, der König werde ihn deshalb lieben und ehren? Keineswegs; es ist ihm, wenn jemand nur die Eigenschaften eines guten Bürgers hat, ganz gleichgültig, ob er ein Christ oder Deist sey; es

*) Die prima lectio, die gestrichen ist, hat: nirgend. Nicolai mag im Hinblick auf das damalige Frankreich das nirgend in hier verändert haben. D. H.

wird gar nicht darnach gefragt. Der König hat seine Meinungen für sich, läßt jedermann die Freiheit, die seinigen auch zu haben, und hat nie ein Gesetz gegeben, weder die Freigeisterei auf irgend eine Art zu begünstigen, noch die herrschende Religion oder das Ansehen der Geistlichen auf irgend eine Art einzuschränken. Bei dem gemeinen Mann in Berlin herrscht am meisten ein pietistischer Ton; daher nehmen sich die Geistlichen sehr sorgfältig in Acht, daß ihnen weder in Worten noch im Wandel etwas entfahre, worüber ihnen mit irgend einem Rechte ein Vorwurf könne gemacht werden.

Dies Bild von Berlin ist vermuthlich von dem, was Sie Sich aus verschiedenen Erzählungen gemacht haben, sehr verschieden. Aber ich bitte Sie, liebster Freund! seyen Sie gegen Erzählungen und Anekdoten sehr mißtrauisch. Die, die man Ihnen von Herrn Sacks Urtheile über das Neue Testament gesagt hat, es mag der, der sie Ihnen gesagt hat, auch noch so glaubwürdig in andern Dingen seyn, ist ganz zuverlässig eine Unwahrheit. Gleichwohl hat, ich sehe es nun wohl ein, diese Erzählung einen Einfluß gehabt in Ihre Art, die Sachen in der Recension vorzustellen, und hat Ihnen Herz gemacht, Sich vor Herrn Sack als Verfasser derselben zu bekennen. So sehr kann man fehlen, wenn man falschen Nachrichten traut.

Dies widerspricht allem dem, was ich und mehrere hiesige Gelehrte von Herrn Sacks Glauben, Charakter und Art zu denken wissen, schnurstracks. Ich bin beinahe gewiß überzeugt, daß Herr Sack nie diese Meinung vom Neuen Testamente gehegt, und wenn er sie hegt, so glaube ich, er würde sie kaum seinem bewährtesten Freunde vertrauen. Es kann seyn, daß Herr Sack vielleicht aus Ironie wider die Religionsspötter so etwas gesagt hat. Wie links und gänzlich falsch hat nicht Lavater in seinem lateinischen Berichte an's Zürcherische Ministerium von Moses Mendelssohns Meinungen geurtheilt. Aber so geht es; man muß sich sehr hüten, daß man von den Meinungen anderer aus einzelnen Gesprächen, sonderlich wenn man sie selbst auf eine Materie bringt, urtheile.

Sie haben sehr richtig geurtheilt, daß Sie von dem Herrn Spalding eine so vortheilhafte Meinung haben. Er ist ein sehr würdiger Mann, der besten Gesinnungen voll und ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit. Ob er, Sie, oder ich in manchen Dingen der Wahrheit näher sind, kann keiner von uns entscheiden, wir wollen uns aber lieben. Daß er das, was er nicht für Wahrheit hält, tadelt, können Sie ihm um so weniger verübeln, da Sie in der That in der Sache mit ihm einig sind und nur im Ausdrucke nicht ganz übereinzukommen scheinen. Ihren Brief an ihn zurückzubehalten

(wie Sie mir am Ende Ihres Briefes freiließen) hielt ich mich auf keine Weise berechtigt. Es ist kein Zweifel, daß dieser Brief Ihre wahren Gesinnungen enthält, und warum sollte ich Herrn Spalding dieselben verhehlen? Auf Ihren Brief, den ich offen übersendet habe, ist beiliegende Antwort offen erfolgt, die ich mit desto größerm Vergnügen gelesen habe, da ich glaube, daß hiedurch diese ganze Sache zwischen Ihnen geendigt ist.

Damit sie aber nicht wider alles Vermuthen auf's neue angehe, so lassen Sie mich an Sie eine Bitte, und eine sehr angelegentliche Bitte thun. Sie schreiben: „Gleim weiß auch meinen Entschluß, keinem Priester mehr zu trauen; zu welchem diese Geschichte mir ein neuer Bewegungsgrund ist.“ Ich weiß nicht, in welcher Verbindung Sie mit Herrn Gleim stehen, noch bei welcher Gelegenheit Sie ihn von diesem Entschlusse benachrichtigt haben. Da Sie aber dessen erwähnen, so nehme ich daher Gelegenheit Sie, so sehr ich kann, zu bitten, Sich von dieser Geschichte gegen niemand, wer es auch sey, und unter allen Sterblichen gegen Herrn Gleim am wenigsten, das Geringste merken zu lassen. Ich habe gar zu viel Proben, wie oft eine Nachricht verändert wird, wenn sie aus einem Munde in den andern geht. Was Herrn Gleim betrifft, so ist

er ein Poet, und die Einbildungskraft spielt oft den Poeten einen kleinen Streich und läßt sie die Sachen gerade von der Seite ansehen, wo sie poetischer, das heißt, eher wahrscheinlich als wahr sind. Ihnen ist außerdem vermuthlich bekannt, daß er gegen Herrn Spalding jetzt nicht freundschaftlich gesinnt ist. Er hat sich gegen denselben bei Gelegenheit der Briefe, die zwischen beiden vor mehr als 20 Jahren gewechselt worden, und die gewiß nicht ohne Gleims Vorwissen öffentlich gedruckt worden, sehr unartig aufgeführt, und sein Zögling Michaelis noch unartiger. Es könnte leicht seyn, daß er sich von dieser Geschichte irgendwo etwas verdeckt merken ließe, und es wäre dann der Fall möglich, daß Herr Sack und Herr Spalding sich öffentlich deshalb zu vertheidigen für nöthig fänden. Diese Vertheidigung wäre zwar sehr leicht, denn Sie, mein liebster Freund, haben dadurch, daß Sie an Herrn Sack über die Recension geschrieben haben, die ganze Sache veranlaßt; aber stellen Sie Sich nur einmal das Unangenehme für Sie, für mich, für Herrn Sack, für Herrn Spalding vor, wenn wir genöthigt würden, uns über eine Sache vor dem Publikum zu erklären, die eigentlich das Publikum gar nichts angeht. Also thun Sie, als wenn die ganze Sache nicht geschehen wäre. Sapienti sat!

Die Erlaubniß, in Ihren Recensionen etwas

zu ändern, nehme ich mit Dank an, werde aber davon nur sparsamen Gebrauch machen. Ueberdies lassen sich Gesinnungen, die so tief in dem Marke des Schreibenden sitzen, daß sie der Schreibart einen eigenen Ton geben, schwerer als einzelne Ausdrücke ändern. Inzwischen werde ich Ihre Erlaubniß nützen, die kleinen Auswüchse in Ihrer Schreibart zu tilgen, deren ich in meinem vorigen Briefe gedacht habe.

Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, „Sie seyen des Zankens der Theologen, der Sklaverei der Journalisten müde, Sie verschwören wohl noch einmal unwiderruflich jedes Erscheinen im Publikum.“ Mein liebster Freund, dies würde ein Schwur an eine geliebte Schöne seyn, sie nie wieder zu lieben! Der Liebhaber, der in seinem verbitterten Herzen diesen Schwur murmelt, fühlt gemeiniglich die Liebe stärker darin, als er selbst glaubt. Aus diesem Ihrem Verschwören möchte ich fast schließen, daß Sie ein wichtiges Werk unter der Feder hätten, über dessen Schicksal Sie besorgt sind; und in der That finde ich in Ihrem ersten Schreiben vom 21. Oktober, daß Sie mich wegen Ihrer Schweizer-Annalen um Rath fragen. Nein, mein wertheſter Herr, alles Schreiben sollen Sie nicht verschwören, aber so, wie Sie mir die Umstände beschreiben, thun Sie wohl, wenn Sie Ihre Schweizer-Annalen nicht an's Licht stel-

len. Wenn man so, wie Sie schreiben, in Helvetien gegen jeden Schriftsteller wüthet, der freimüthig über die Geschichte und Staatsgeschäfte des Vaterlandes seine Meinung sagt, so sehe ich nicht, warum Sie Sich ohne Noth zum Märtyrer machen wollen. Die Pflicht der Selbsterhaltung ist die erste, hernach kommen die Pflichten gegen unsere Mitbürger. Blos eine sehr dringende Gefahr oder ein sehr großer Nutzen unsers Vaterlandes soll uns zu dem Entschluß bringen, unser eigenes Wohlseyn aufzuopfern. Und noch eins! Warum wollen Sie Ihre Schweizer-Annalen in der Folge der Welthistorie herausgeben? Warum wollen Sie versprechen, sie in 1 oder 3 Jahren fertig zu haben? Warum wollen Sie Sich von dem Buchhändler, der auf die Fortsetzung der Welthistorie (mit Recht) dringen muß, übereilen lassen? Warum wollen Sie Sich verbindlich machen, einen Quartband, wo nicht mehrere zu schreiben, da Sie vielleicht, wenn Sie blos Ihrer eigenen Wahl folgten, nur ein paar Oktavbändchen geschrieben haben würden? Kurz, warum wollen Sie Sich zu einer gewissen Arbeit verbinden, wenn Sie frei bleiben können, zu schreiben, was Sie wollen? Da Sie (welche Nachricht mir schmeichelhaft ist) an meiner und Moses Korrespondenz mit Abbt einen so großen Gefallen finden, so wenden Sie auf Sich an, was wir damals an

Abbten wegen seines angefangenen Auszuges aus der Welthistorie schrieben.

Ihnen ist es weniger zu rathen, als einem andern, sich zu einer Arbeit zu verbinden, bei der Sie Sich übereilen müssen. Ihre meisten Fehler kommen von dem allzu großen Feuer her, das Sie weiter treibt, als Sie selbst wollen. Ich habe schon ein paarmal bemerkt (und diese Bemerkung ist sehr zu Ihrem Vortheil), daß Sie, wenn Sie in der ersten Hitze allzu weit getrieben worden, Sich bald bei einigem Nachdenken selbst wieder zurückziehen. So verlangen Sie in Ihrem Briefe vom 21. Oktober, daß ich Ihre Nachricht von Tschudy nicht, wie Sie erst verlangt hatten, wörtlich in der Bibliothek soll abdrucken lassen. Sie ist in der That ohne Zusammenhang und ohne Anstand geschrieben, und konnte nicht vor den Augen des ganzen deutschen Publikums erscheinen. Ich freue mich sehr, daß Sie dieses selbst eingesehen haben; denn ich würde verlegen gewesen seyn, wie ich es Ihnen hätte entdecken sollen. Fahren Sie fort so unparteiisch gegen Sich selbst zu seyn. Hüten Sie Sich, irgend etwas so schnell, wie es aus Ihrer Feder kömmt, sogleich in's Publikum zu senden, selbst bei Privatbriefen, die wichtig sind, bedenken Sie Sich. Apoll sagte zum Phaeton, als er ihm die Sonnenpferde zu regiren übergab:

Parce puer stimulis, sed fortiter utere loris!*)

Ihnen ist mehr Zurückhaltung als Anfeuerung nöthig. Vielleicht wäre Ihnen gar nicht unnütz, selbst etwas von der Bedachtsamkeit der Theologen anzunehmen, die bei jedem Schritte auf das Qu'en dira-t-on?**) zurücksieht. Unter allen Recensionen gefällt mir die von Füßli's Ketzerhistorie Th. I. im Ton und in der Ausführung am besten. Die Ursache ist klar, Sie schreiben mir selbst, daß Sie diesen unruhigen Kopf gern schonen wollten; Sie haben also bedächtlich geurtheilt. Ihr zweiter (in B. XVII. der Bibliothek gedruckter) Brief über die schweizerische Literatur ist viel besser, als der erstere viel freiere, den sie aber nachher verwarfen. Dieser Brief findet auch hier ungemeinen Beifall, gewiß mehr, als der erstere, ob er gleich viel nachdrücklicher war, würde gefunden haben.

Verschwören Sie also nicht das Schreiben. Wenn Sie aber schreiben, so bemühen Sie Sich, anständig, zusammenhängend, fließend, ohne Flüge, ohne Sprünge, ohne Ausrufungen, ohne fremde Wörter, von denen die Gewohnheit einen stärkern Ausdruck wähnt, als von den entsprechenden deut-

*) Brauch nicht zu oft die Spornen, aber mit kräftiger Hand halte die Zügel! D. H.

**) Was wird man davon sagen? D. H.

schen, ohne Scherz mitten im ernsthaften Vertrage zu schreiben; urtheilen Sie bedächtig und suchen Sie Ihr Urtheil kurz zu fassen. Ich habe mich gewöhnt, wenn ich etwas schreiben will, mir die deutsche Literatur im Ganzen vorzustellen, mir die größten Männer unsers Vaterlandes nach ihren verschiedenen Ständen, Neigungen, Meinungen, Kenntnissen vorzustellen, vorauszusetzen, daß sie meine Schrift läsen, und gesucht zu errathen, was sie wohl davon sagen möchten. Hierdurch habe ich verschiedene Auswüchse in meinen Schriften tilgen gelernt, und verschiedene Schriften, die ich schreiben wollte, habe ich ungeschrieben gelassen, weil ich merkte, daß sie, obwohl nützlich, doch so, wie ich sie schreiben mußte, nicht de tempore*) waren. Eine solche Prüfung ist jedem Schriftsteller nützlich; sie könnte einen ängstlichen Schriftsteller leicht zur Unthätigkeit bringen, aber einen feurigen Geist wird sie nur lehren, die richtige Mittelstraße treffen, den Meinungen anderer nicht sklavisch unterworfen zu seyn, aber sie auch nicht zu verachten.

Ich bin offenherzig, vielleicht mehr, als ich es seyn sollte. Wenn Sie meines Lehrens schon überdrüssig wären, wenn Sie glaubten, ich forderte zu viel und sähe zu wenig nach — Doch, wenn

*) An der Zeit. D. H.

Sie dieſes auch dächten, ſo laſſen Sie mir wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren, daß meine Abſicht gut iſt und daß Offenherzigkeit Hochachtung vorausſetzt.

Genug hievon. Ich ſende Ihnen anbei sub A. das Verzeichniß der noch reſtirenden, und sub B. das Verzeichniß derer, die mir auf's neue ausbitte. Burke Unterſuchung vom Erhabenen könnte, wofern es nicht für Sie wäre, vielleicht Herr Füßli recenſiren, weil ſich ſo Vieles davon auf die bildenden Künſte bezieht.

Ihr Vorſchlag, Herrn von Mechel zu bewegen, alle neue deutſche Kupferſtiche für die Bibliothek anzuzeigen, iſt ganz vortrefflich. Suchen Sie ihn dazu zu bewegen; ich will, ſobald Sie es für gut finden, auch an ihn ſchreiben. Dies iſt mein rechter Mann, denn wegen ſeines Kupferſtichhandels bekömmt er alle Neuigkeiten ſicherer in die Hände, als ein anderer. Für einen Theil des Honorarii will ich ihm gern alle Berliniſche neue Stücke zuſenden, die er ſonſt nicht zu ſehen bekömmt. Betreiben Sie doch ja dieſe Sache, weil mir daran gelegen iſt.

Nun meine Entſchuldigung deshalb, daß von Ihren Recenſionen noch bis jetzt nichts abgedruckt iſt. Haben Sie nur eine kleine Geduld; es ſollen faſt alle Ihre Recenſionen in des B. XVIII. Stück 2. erſcheinen, welcher nach Neujahr erſcheint und

überhaupt an wichtigen Recensionen über wichtige Bücher sehr reich seyn wird. Bis dahin verzeihen Sie meine bisherige Saumseligkeit. Einige Recensionen sind zurückgelegt, weil darin mit Ihrer Erlaubniß etwas geändert werden muß, z. E. die von Uhle, den Sie etwas zu allgemein gelobt haben. Er hat noch viel ungeschmackte orthodoxe Wörterkrämerei.

Ihren Vorsatz, Menschen, Sitten und Gesellschaft zu beobachten und die Bibliothek das Magazin seyn zu lassen, worin Sie Ihre Beobachtungen gelegentlich eintragen, billige ich sehr, nicht allein der Bibliothek wegen. Wenn man blos in sich selbst versenkt bleibt, so wird man unthätiger; hingegen kann in einem periodischen Werke ein Verfasser gelegentlich ohne seinen Namen einige Bemerkungen wagen, bei denen er seinen Geist weiter entwickelt, und die er nachher entweder verwerfen oder behalten, verbessern und abändern kann.

Es ist mir lieb, daß Ihnen die Recension von Brieglebs Vorlesungen gefällt; wer aber dieser L. ist, darf ich Ihnen nicht sagen. Mein Stillschweigen ist Ihnen Bürge, daß ich Ihre Zeichen gegen jeden andern auch künftig eben so geheim halten werde.

Voltaire der alte selbstsüchtige Lästerer, ist freilich zu hart. Fast möchte ich aber

sagen, hier sey es gerecht; denn man muß unwillig werden, wenn man sieht, mit welcher hämischen Bosheit oder Unwissenheit Voltaire Shakespeare verleumdet. Aber lesen Sie eine kleine Schrift: Voltaire der Reformator. Sie werden gewiß unwillig werden zu sehen, wie unwürdig daselbst Voltaire im Ganzen mitgespielt wird. Gleichwohl hat diese kleine Schrift den lauten Beifall aller Theologen erhalten, die auf Voltaire wegen seiner Anfälle auf Religion und Moral (wovon man ihn nicht ganz freisprechen kann) sehr ungehalten sind. Ich halte Voltaire für einen großen Mann, von dem sich schwer sagen läßt, ob er mehr Schaden oder Nutzen gestiftet habe, ob ich gleich immer noch fest glaube, daß der Nutzen, den seine Schriften stiften, größer ist als der Schaden. Leben Sie wohl! Ich bin mit der ungeheucheltsten Hochachtung Ihr ergebenster N.

N. S. Sie schreiben, Lavater hielte mich für sehr profan. Wie kömmt Herr Lavater dazu, überhaupt etwas von mir zu glauben, er, der mich gar nicht kennt? Hat er mich etwa in Berlin (so wie ich ihn nicht) gesehen und mich aus einem beiläufigen Gespräch beurtheilt, so wie Herrn Moses? Oder sollte er meine Profanität in meiner Physionomie gelesen haben? Das sollte mir leid thun; denn so müßte seine Physiognomik trüglich seyn, und doch hat mir im Ernste Vieles

daran gefallen. So sehr sich Herr Lavater ihrer schämt, so möchte ich selbst den Th. II. lieber geschrieben haben, als sein Tagebuch oder seine Aussichten. Im Musenalmanach 1773 hat Wieland ihn im Fragment Endymion wegen seines Tagebuchs sehr witzig verspottet.

## 6.

Berlin, den 16. März 1773.

Ich habe, mein sehr werther Herr, Ihre beiden Briefe vom 13. November und 13. Januar vor mir, die ich heute, den 13. März, beantworte. Die Daten stehen ein wenig aus einander; aber Sie wissen schon aus Abbts Korrespondenz, welch ein fauler Briefschreiber ich bin, und jetzt — ich muß meine Sünde nur bekennen — bin ich mit einem romanähnlichen Werke beschäftigt, wovon ich Ihnen auf Ostern das erste Bändchen senden werde (denn leider sollen es drei werden): die Verspottung der verfolgenden Heterodoxie in einem Romane.

Des achtzehnten Bandes zweites Stück der Bibliothek habe ich Ihnen Ihrem Verlangen zufolge durch Herrn Wohler übersendet. Dies Stück ist wichtig. Es sind auch einige Recensionen von Ihnen darin, aber noch nicht alle; sie sind alle an dem Orte des Drucks gewesen, aber der

große Vorrath von Manuſkript hat gemacht, daß einige zurückgeblieben ſind, obgleich das Stück dreiundzwanzig Bogen ſtark gemacht worden. In XIX, 1. welches auch noch zur Oſtermeſſe fertig wird, werden die meiſten abgedruckt werden, und dieſen Sommer wird Alles abgedruckt; denn ich werde alsdann, um mich von meinem großen Vorrath Manuſkript loszumachen, XIX und XX, 1 und 2. drucken laſſen.

Was wird der empfindliche Herr von Haller zu der meines Erachtens ſehr gerechten Recenſion ſeines Uſongs ſagen? Und was ſagen Sie ſelbſt zu meinem Streite mit Goezen und den Frankfurtern? Ich glaube, ich habe die gute Sache der Wahrheit und Freiheit zu denken verfochten. Ihr Freund, Herr von Watteville iſt mit dem Lord Stanhope und einigen jungen Herren aus Leipzig das Karneval über in Berlin geweſen, um an den Opern, Schauſpielen, Maskenbällen u. ſ. w. Theil zu nehmen; ich habe ihn aber nicht zu ſehen bekommen. Doch habe ich den Herrn Du Verdin, den Hofmeiſter des Lords Stanhope, einen Schweizer aus dem Pays de Vaud, kennen lernen, der ein ſehr ſchätzbarer Mann iſt.

Wegen Helvetius wünſchte ich mich mit Ihnen mündlich unterreden zu können. Moſes*)

*) Mendelsſohns. D. H.

Urtheil, daß sein ganzes Werk Sophisterei und hin und wieder ein Blick Verstand ist, scheint mir noch immer sehr treffend. Es ist nicht rathsam, ihn mit eben der Wärme zu preisen, wie Rousseau, Voltaire oder Bolingbroke. Dies sind aufrichtige Theisten, die eine reine natürliche Religion lieben, durch die das menschliche Geschlecht glücklich werden kann. Aber durch Helvetius Principien kommen wir auf die schädlichsten Folgen und auf die kälteste Tyrannei. Helvezius war es, der unserm Könige *) anrieth, die französischen Finanzen aus Frankreich in dieses Land zu bringen, die es noch so hart drücken; d'Alembert that ein Gleiches; der ehrliche Marquis d'Argens, der freilich nicht der beiden vorigen Geist, aber bessere Grundsätze hatte, spie dafür aus. Sagen Sie mir also nicht, daß ein Mann gut gelebt hat, der sich nur, nicht aber das menschliche Geschlecht liebte. Sagen Sie nicht, es sey Lästerung zu behaupten, er habe das Système de la nature geschrieben; dies System folgt gerade aus seinen Sätzen. Die sichersten Nachrichten bestätigen, daß d'Alembert der Hauptverfasser des Système de la nature ist, und Helvetius sehr viel Theil daran gehabt hat. An dem hiesigen Hofe hat man, das ist ausgemacht, wegen

*) Friedrich II. D. H.

genauer Korrespondenz mit Paris dergleichen geheime Nachrichten am sichersten. So ist auch gewiß nicht der Comte de Lauragais*), sondern Thomas nebst einigen seiner Freunde der Verfasser des l'An 2040. Der Herr de Lauragais ist ein débauché, der den gazetier cuirassé geschrieben hat, ein obscönes Pasquill! Wer dies schreiben konnte, konnte das l'an 2040 unmöglich schreiben.

Ich habe meine Jugend in einer Monarchie voll Luxus verlebt und Alles genossen, was die Welt Angenehmes hat, und doch sage ich noch vor meinem vierzigsten Jahre mit Salomon: es ist Alles eitel! Wenn ich durch allen Genuß der Welt nicht Kenntniß der Menschen erlangt hätte, und meine moralischen Principien zu modificiren und richtig anzuwenden gelernt hätte, so wäre alles genossene Vergnügen nicht des Andenkens werth. Glauben Sie meiner Erfahrung (und ich bin weder ein trauriger Kopfhänger, noch ein zurückhaltender Heuchler), daß die Naturtriebe ohne Principien uns auf die abscheulichsten Irrwege füh-

*) Louis-Léon-Felicité, Duc de Bracas, Comte de Lauragais geb. zu Paris 1733, gest. 1823. Er entdeckte mit Lavoisier die Zersetzung des Diamants. Von seiner Tragödie Jokasta sagte Grimm: „Das Klarste in diesem Trauerspiel ist das Räthsel der Sphinx!“ D. H.

ren, und daß ich immer gefunden habe, daß die am sichersten gingen, die die strengsten Principien hatten.

Diese Materie ist für einen Brief viel zu weitläufig, inzwischen seyen Sie versichert, daß, was Sie mir schreiben, unter der heiligsten Verschwiegenheit begraben bleiben soll.

Ihren Entschluß, in Ihrem Vaterlande Sich selbst und Ihren Freunden zu leben, billige ich sehr. Schon in einem Lande zu leben, wohin wahrscheinlich der Krieg seine Wuth nie erstrecken wird*) (obgleich jetzt die Politiker sich viel von den Absichten des Hauses Oesterreich auf einen Theil der Schweiz und Italiens in's Ohr sagen), ist einem philosophischen Liebhaber der Menschheit etwas Angenehmes. Studiren Sie die Menschheit, wie Sie Sich vorgenommen haben, und wenn Sie einmal vierunddreißig Jahre alt sind, so suchen Sie auf ein Jahr eine Reise in unsere Gegend zu thun,

*) Nicht ein volles Menschenalter nachher lag Stanz in rauchenden Trümmern, wiederhallten die Hochgebirge der Schweiz von dem Kanonendonner der feindlichen Heere, wurden die Ufer des Zürchersees getränkt vom Blute der eignen Söhne des Schweizerlandes. Die innere Zerwürfniß, deren bittere Frucht gegenseitige blutige Verfolgung war, kam aber damals von einer Seite her, welche die Politiker zur Zeit Nicolai's nicht gemeint hatten. D. H.

um auch eine andere Seite der Menschheit kennen zu lernen. Wenn man Alles zu Hause beobachtet hat, dann ist es Zeit das Fremde damit zu vergleichen. Sie können uns alsdann die vortrefflichsten Sachen liefern. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber ich entdecke in Ihnen überaus große Fähigkeiten mit einer edeln Wahrheitsliebe verknüpft; Beides macht geschickt ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden. Es gereicht Ihnen sehr zur Ehre, daß Sie auf meine flüchtige Erinnerung Ihre Fehler im Schreiben und im Denken so geschwind gefaßt und so glücklich zu verbessern angefangen haben. Gott gebe Ihnen einen einsichtsvollen Freund, dem Sie mündlich Ihre Gedanken mittheilen können; das macht mehr als alles Schriftliche.

Ihre helvetische Geschichte kann ein vortreffliches Werk werden; nur binden Sie Sich ja an keinen Verleger, Bogenanzahl, Format, Zeit u. s. w. Schreiben Sie, wenn Sie zum Schreiben warm sind, sonst nicht; und soll ich noch einen Rath geben, so untersuchen Sie jeden Gedanken, ob er noch simpler und geschmeidiger könne ausgedrückt werden, so sind Sie auf dem Wege zur besten Schreibart. Daß Sie die Bibliothek zum Magazin Ihrer gelegentlichen Erfindungen und Gedanken machen wollen, wird der Bibliothek nützlich seyn, aber auch Ihnen selbst. Jeden Gedanken,

den man aufschreibt, denkt man deutlicher; sobald man ihn aber braucht, und also in Verbindung mit andern setzt, denkt man ihn noch deutlicher und sicherer.

Ich danke Ihnen, daß Sie den Herrn von Mechel zur Mitarbeit an der Bibliothek haben vermögen wollen. Was ich an Ihn schreibe, zeigt anliegender offener Brief.

Sie haben wohl gethan, daß Sie Sich nicht als Verfasser des Briefes aus der Schweiz bekannt haben. Vorsicht kann mit der Rechtschaffenheit sehr wohl bestehen. Inzwischen dem vortrefflichen Iselin, einem der besten Menschen, hätten Sie Sich gewiß am ersten anvertrauen können.

Ueber Herrn Lavater, der mich aus dem Promemoria für profan halten will, habe ich lächeln müssen. Er muß sich gewiß auf die Schreibart schlecht verstehen, wenn er glaubt, ich könnte das Promemoria geschrieben haben. Der Verfasser ist, wie ich erst kürzlich zuverlässig erfahren habe, Herr Hupel, ein Prediger in Kurland (doch dies im Vertrauen), der auch andere kleine Schriften geschrieben hat. Das meiste, was er gesagt hat, würde ich auch unterschreiben; aber ich würde es ganz anders gesagt haben, und ich würde viel mehr gesagt haben. Vielleicht, wenn ich einmal einige Wochen übrig habe, so will ich für die Nachwelt die Geschichte dieses ganzen unwürdigen

Vorfalls schreiben und in mein Pult legen (denn jetzt mag ich keinen Streit haben). Herr Lavater wird darin blos als ein schwacher Mann erscheinen, der von einem unüberlegten geringfügigen Schritte sich mit schwärmerischer Einfalt eine große Wirkung gewiß versprach und, da diese nicht erfolgte, die Sache ruhen ließ; aber Herr Bonnet würde, ich befürchte es, in einem weit nachtheiligern Lichte erscheinen. Doch ich kann mich jetzt nicht näher darauf einlassen. So viel ist es gewiß, Moses hat den unüberlegten Eifer seiner Bekehrer mit philosophischer Gleichgültigkeit ertragen. Mir, als seinem vertrauten Freunde, aber gebührt es, das ihm gethane Unrecht stärker als er zu empfinden. Was ich hier geschrieben habe, lassen Sie ebensowohl ein Ihnen heiliges Geheimniß seyn, als ich das, was Sie mir über S. *) schreiben.

Lavaters Physiognomik ist meines Erachtens die Grundlage zu einem sehr schätzbaren Werke. Ich sehe Ihrer Recension davon mit Verlangen entgegen, oder vielmehr, wenn Sie mir Ihre Anmerkungen mittheilen wollten, so wollte ich, mit den meinigen zusammengenommen, eine ausführliche Recension davon machen. Ich habe die Zeit meines Lebens über sehr viele Anmerkun-

*) Schlözer? D. H.

gen dieser Art gemacht, die zum Theil durch Lavaters Anmerkungen bestätigt werden, zum Theil aber auch ihm entwischt zu seyn scheinen. Wenn ich zeichnen könnte wie Lavater, so würde ich die Bedenklichkeiten nicht haben, die er hat, und würde etwas Ausführliches über diese vielen so ganz unbekannte Wissenschaft herausgeben. Aber freilich Lavater selbst scheint, wie aus dem dritten Theile seiner Aussichten zu ersehen ist, nur die Physiognomik zu schätzen, insofern sie in seine chiliastischen Träume von der Seligkeit der Auserwählten einen Einfluß hat — und freilich bis dahin werde ich mit meinen Beobachtungen nie gehen. Uebrigens habe ich bei Gelegenheit dieser Physiognomik abermals gesehen, wie wenig die deutschen Universitätsgelehrten kennen, was außer ihrem System liegt. Haben nicht beinahe alle gelehrte Zeitungen die Physiognomik für eine leere Träumerei erklärt, und die gewissesten Wahrnehmungen in Zweifel gezogen, z. B. daß man einen Superintendenten oder Antistes von einem gemeinen Geistlichen unterscheiden könne, oder daß ein toller Mensch andere Gesichtszüge habe, als ein verständiger.

Herr Meusel ist ein guter Mann, aber schwach und sieht sich gern gelobt. Er hat eigentlich seinen Nacken unter das Joch der Verleger gebeugt, und schreibt fabrikmäßig, will aber nebenher für einen großen Schriftsteller passiren. Er ist auf

jedes Recensiönchen sehr aufmerksam, und verbeugt sich und schimpft wieder, nachdem er gelobt und getadelt worden. Er hat mehr als einen Schritt gethan, um an der Bibliothek Antheil zu haben; aber ich habe es immer noch blos deshalb abgelehnt, weil ein Mann, der auf Lob und Tadel so kleinstädtisch empfindlich ist, und der noch dazu mit allerhand zweideutigen Leuten, als Boyse n, Schwabe, Schmid, Hevel in Verbindung ist und sie offenbar aus Freundschaft zu viel lobt, unmöglich unparteiisch seyn kann; und dies ist das erste, was ich von einem Mitarbeiter der Bibliothek fordere. Sonst mag er freilich viel gelesen haben und viel Fakten wissen, aber seine Bemerkungen sind meistens gemein und seine Schreibart platt und schleppend.

Meines Wissens hat Herr Schröckh nichts von Herrn Meusel in der Bibliothek recensirt. Herr Meusel mag gewiß glauben, daß auch Leuten, die er in seinen historischen Betrachtungen gelobt hat, seine Schriften nicht gefallen. Melden Sie ihm dies, wenn Sie wollen, als aus meinem Munde.

Noch eine Nachricht muß ich Ihnen sub rosa mittheilen. Das Heft 2. von B. XVIII. der Bibliothek ist in Erfurt gedruckt worden, und Herr Meusel hat, wie ich höre, die Korrektur gehabt. Ich hatte alle Recensionen kopiren lassen, von

denen ich vermuthete, daß die Hände in Erfurt bekannt seyn könnten; von Ihrer Hand hatte ich dies nicht gedacht. Ich merke aus einigen Umständen, daß er Ihre Hand erkannt hat; doch glaube ich nicht, daß er schlimmen Gebrauch davon machen werde, denn er ist eher schwach, als böse. Von B. XIX, 1. an wird die Bibliothek wieder in Schleusingen gedruckt, wo keine Aufpasser sind, und es sind alle Zeichen verändert.

In den Frankfurter Zeitungen sind viele schöne Sachen; doch gefallen mir viele Meinungen nicht, die blendend, aber falsch sind, auch ist die Schreibart oft unerträglich dunkel und geziert. Die Recensionen von Sulzers Wörterbuche und Geßners Idyllen haben mir am meisten mißfallen. Inzwischen stecken diese Zeitungen freilich in den dortigen Gegenden ein großes Licht auf. Leben Sie wohl. Ich bin von ganzem Herzen Ihr ergebenster Diener N.

## 7.

Berlin, den 2. Juli 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 10. April, auf dem Lande bei Schaffhausen datirt, erst in Leipzig in der Ostermesse durch Herrn Orell und Compagnie erhalten. Den Herrn Harder *),

*) Starb als Archivar in seiner Vaterstadt Schaffhausen. In mathematischen Wissenschaften nicht

den Sie mir darin adressiren, habe ich nicht gesehen, habe auch nicht erfahren, ob er in Berlin gewesen ist. Sie können aber gewiß versichert seyn, daß, wenn er bei meiner Anwesenheit zu uns gekommen wäre, Ihr Schreiben ihm die beste Empfehlung gewesen seyn würde, daß ich ihm alle die freundschaftlichen Dienste geleistet haben würde, die in meiner Gewalt gestanden hätten. Fahren Sie fort, Ihre würdigen Freunde an mich zu adressiren. Mir geschieht eine Wohlthat, wenn ich Menschen kennen lerne, die achtungswürdig sind, und dies werden Ihre Freunde allezeit seyn.

Ihr Schreiben hat mich, sowie Sie das meinige, gerührt. Wenn ich mich auf die naive Schreibart der aus dem Herzen redenden Wahrheitsliebe verstehe, so habe ich Sie in Ihrem Schreiben erkannt. Dies sage ich Ihnen mit eben der Redlichkeit und Offenherzigkeit, mit der ich in meinem vorigen Schreiben Einiges, was ich an Ihnen fehlerhaft glaubte, entdeckte. Wir wollen uns wechselseitig helfen, auf dem edeln Wege der Wahrheit und Tugend fortzugehen. Sie haben bei Ihrer Wahrheitsliebe Jugend mit Enthusiasmus verbunden für sich; ich kann Ihnen nur dasjenige mittheilen, was mich die Erfahrung und kalte

---

unerfahren und ein Mann von entschiedener Rechtlichkeit. D. H.

Ueberlegung gelehrt hat. Ein Jüngling, wie Sie, kann mich zu mehrerem Guten aufmuntern; ich kann Sie allenfalls durch einen Zuruf vor einer Gefahr warnen, in die Sie ein löblicher Eifer, das Wahre und Gute zu suchen, stürzen könnte.

Vor allen Dingen glauben Sie ja nicht, daß ich Ihre Offenherzigkeit mißbrauchen könnte. Dies gilt besonders von dem, was Sie über die Naturtriebe schreiben, und woran ich blos tadelte, daß Sie Sich so ausdrückten, als ob Mißbrauch Principium des wahren Gebrauchs seyn könnte. Sonst kenne ich die Natur der menschlichen Neigungen sehr wohl, und kann daher mit jedem Offenherzigen compatiren —

non ignara mali miseris succurrere disco. *)

Unser Gehen besteht im Fallen, in welchem der zweite Fuß den Körper unterstützt, ehe er durch das Schwanken des ersten fallen kann. So auch unsere Tugend, durch Fehlen und Verbessern wird sie Tugend. Aber wehe dem, welcher glaubt, Fehlen sey Tugend, weil Fehlen von der Tugend unzertrennlich ist, und der das Verbessern unterläßt.

Was Sie von Ihrer Lage in Ihrem Vater-

*) Der Leiden kundig kann ich Leidenden helfen. D. H.

lande sagen, bestätigt mich vollkommen in meinem schon gefällten Urtheile, daß Sie Sich nach keiner fremden Beförderung sehnen sollen; inzwischen wenn sie selbst kömmt, so lassen Sie Sich von den individuellen Umständen determiniren. Berlin könnte freilich viel Angenehmes für Sie, auch manches Unangenehme, wenigstens Ungewohnte haben. Vieles, was man Ihnen von hiesigen Einrichtungen gesagt, ist ganz oder zum Theil falsch, z. B. nie wird hier eine versprochene Besoldung, sie sey groß oder klein, unbezahlt bleiben; bei Erlaubniß zu Reisen und Abschieden kommen immer individuelle Umstände in Betrachtung. Mir würde es gewiß sehr angenehm seyn, Sie in Berlin zu sehen; aber ich bin unparteiisch und verlange auch nicht, daß meine Freunde mein Nutzen und nicht der ihrige leiten soll. Ich habe Sie dieser Tage wirklich zu einem Amte in Berlin vorgeschlagen, zu welchem einige Kandidaten zu ernennen mir aufgetragen wird. Ich schreibe Ihnen nicht, was es ist, weil es noch sehr ungewiß ist, ob man Sie wählt, blos wenn dieses geschieht, sollen Sie Mehreres hören. Mir ist genug, daß ich bei dieser Gelegenheit einem Manne, der am Ruder sitzt, Sie mit wahrer Achtung habe nennen können; die Wirkung mag seyn, welche sie wolle.

Weil ich einmal noch bei Ihnen selbst mit meinen Betrachtungen bin, so muß ich Ihnen noch

einen Wink geben. Ein junger Köhler, der bei Herrn Wohler in Ulm in Kondition ist, zeigte mir in Leipzig einen Brief von Ihnen, worin Sie ihm bekannten, daß Sie an der deutschen Bibliothek Antheil hätten, Sie hätten eben dieses auch an Herrn Meusel geschrieben. Ich glaube zwar, daß beide keinen übeln Gebrauch von dieser Vertraulichkeit machen werden; aber dennoch thun Sie besser, wenn Sie gegen jedermann, dessen Gesinnungen Sie nicht ganz genau kennen, lieber ein wenig zurückhaltender sind. Gedenken Sie nur an den Mißbrauch, der mit Briefen seit kurzem getrieben worden.

Auch daß Sie die Fehler in Ihrer Schreibart, auf die ich Sie aufmerksam gemacht habe, so geschwind eingesehen haben, macht Ihnen wirklich Ehre. Der Erlaubniß, die Sie mir geben, nach Gutbefinden zu ändern, werde ich mich mit Diskretion bedienen. Am besten ist der Vorschlag, was ich sehr tadelhaft finde, mit einigen Winken zur Verbesserung zurückzusenden. Wir können dabei etwas an Porto verlieren, aber ich gewinne Zeit und Sie den Vortheil, daß Sie Ihre Aufsätze mehr nach Ihren eigenen Absichten ändern können, als ein anderer. Ich habe bei meinen vielen Geschäften oft zur Veränderung nicht Muße genug, oft erliege ich unter der Schwierigkeit, fremde Gedanken, die mir einen falschen Zuschnitt zu haben scheinen,

(anders auszudrücken) *). Dann lasse ich Vieles lieber so, wie es ist, und so habe ich viele Recensionen von Ihnen in die Druckerei geschickt, an deren Schreibart ich Manches möchte verbessert haben. Ich traue Ihnen zu, daß Sie an manchen Recensionen, wenn sie abgedruckt sind, die Fehler in der Schreibart, in der Folge der Gedanken, in der Verbindung der Gedanken, in Allegorien u. s. w. selbst sehen werden. Oder aber ich lege die Sachen zurück, und dann bleiben sie viele Monate lang liegen, weil dringendere Geschäfte mich hindern, die Hand daran zu legen. So ist es mit der beiliegenden Recension von Kölbele gegangen. Aendern Sie beliebig, was ich am Rande bemerkt habe.

In den Frankfurter Zeitungen ist zwar die Schreibart Ihrer Recensionen gelobt worden; aber bemerken Sie, daß Dr. Bahrd, der jetzige Verfasser dieser Zeitung, selbst ungleich und witzelnd schreibt. Lassen Sie Sich aber dadurch nicht abhalten, Ihre Schreibart gleicher, zusammenhängender, fließender, deutlicher zu machen. Wenn man ein nicht ganz schaler Kopf ist, so ist es leicht, durch fremde Sprünge in Gedanken und Verbindung der Gedanken Aufmerksamkeit zu erwecken; aber wie sehr viel schwerer ist es, Moses Men-

*) Das in () Eingeschlossene fehlt, muß aber nothwendig supplirt werden. D. H.

delssohns edle Einfalt im Räsonnement, Xenophons oder Nepos ungeschmückte Erzählung, Lessings philippische Stärke, Hume's Nachdruck und Wielands philosophische Empfindsamkeit (in den besten Stellen seiner prosaischen Schriften) zu erreichen. Wie zusammenhängend und deutlich ist nicht die Schreibart aller dieser Männer! Ich wenigstens ziehe sie Gerstenbergs dunkeln Anspielungen, Klopstocks feierlicher, unaufhaltsamer Nachdrucksbeeiferung (die in seinen prosaischen Schriften so oft des Zwecks verfehlt) und Herders kühn zusammengesetzten, kühn abgebrochenen, noch nicht genug sagenden, und doch noch mehr sagen wollenden Orakelsprüchen weit vor, ob mir gleich Gerstenberg, Klopstock und Herder sehr schätzenswürdige Leute sind.

Timorus ist von einem mir unbekannten Verfasser, aber sagt in einer guten Laune viel nützliche Wahrheiten. Ich glaubte also, es würde Ihnen angenehm seyn, dies Traktätchen bald zu sehen, besonders insoweit es Lavater angeht. Sie schreiben mir Wunderdinge von diesem Manne, an dem ich (unter uns gesagt) den philosophischen Kopf und die Kenntniß des menschlichen Herzens nie habe finden können, die man an ihm preist. Was Sie von ihm und seinen Anhängern schreiben, ist merkwürdig. Wie wäre es, wenn Sie diese Nachrichten in ein Schreiben einkleideten, das bald in

die Bibliothek könnte gerückt werden? Ihr Name soll verschwiegen bleiben. Vielleicht könnte die Nachricht noch manchen, der am Rande der Schwärmerei steht, zurückbringen. Man hat mir sogar sagen wollen, es wären bürgerliche Unruhen in Zürich über diese Sachen entstanden. Lavaters Bußermahnung und Predigten über den Jonas sind voll ungereimten Zeuges; dies muß man billig rügen.

Ihrem offenherzigen Urtheil über den 1. Th. des Sebaldus sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Der öffentliche Beifall ist stärker, als ich mir ihn je habe vorstellen können, indem ich bereits die zweite Auflage machen lassen muß. Ich überhebe mich aber dieses Beifalls nicht, sondern sehe ihn blos für einen Beweis an, daß unsere Nation arm ist, und daher mit Wenigem vorlieb. Ihre Anmerkung, daß die Unterdrückten Toleranz predigen und, wenn sie Macht bekommen, Unterdrücker werden, ist sehr richtig; inzwischen, so lange sie die Unterdrückten sind, muß man sich doch auf ihre Seite stellen.

Habe ich Sie recht verstanden, daß der jüngere Herr von Haller meint, Wieland werde seines Vaters Usong in der Bibliothek recensiren? Wie kömmt er darauf? Wieland hat nie an der Bibliothek gearbeitet. — Ich habe bei einer Reise, die ich vor einigen Wochen durch Weimar gethan,

Wielanden persönlich kennen lernen. Er ist auf alle Art ein großer Mann, der eine weitläufige Sphäre von Kenntnissen hat und Achtung verdient. Ich bin auch durch Erfurt gereist und habe bei dieser Gelegenheit Herrn Meusel kennen lernen. Sein persönlicher Umgang bestätigt Alles, was ich vorher von ihm glaubte. Daß Eberhards Apologie Ihnen gefallen hat, ist mir und ihm lieb. Er ist gewiß ein Mann, mit dem sich reden läßt. Senden Sie ihm also Ihre Bemerkungen über sein Buch noch diesen Sommer, weil im Winter sein Buch neu aufgelegt werden wird. Herr Eberhard wird auch hier seines Buchs wegen verketzert. Er wird eine Stelle in Charlottenburg nahe bei Berlin, wozu er berufen worden, vermuthlich nicht erhalten, weil die Gemeinde wider die Ketzereien seines Buchs protestirt, und sogar deshalb immediat an den König gegangen ist. So sieht es noch bei uns aus. Ihr Urtheil über die Briefe an Klotz unterschreibe ich, sowie dasjenige, das davon in der Bibliothek XIX, 1. gefällt worden. Klotz, Riedel, Schirach, Schmid u. d. g. sind sehr verächtliche Leute. Ich halte es nicht für schicklich, die partie honteuse der Literatur öffentlich aufzudecken, sonst könnte ich hundert Anekdoten bekannt machen, die den Charakter dieser Leute in sein wahres Licht setzen würden. Aber im Ganzen sieht die vernünftige Welt doch wohl, wohin es mit ihnen hinaus will.

Herr Moſes hat ſeine völlige Geſundheit und Kräfte noch nicht wieder erlangt. Er wird in wenig Tagen nach Pyrmont abgehen, wohin ich ihm die wärmſten Wünſche nachſchicke. Leben Sie wohl! Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft und bin von ganzem Herzen Ihr ergebenſter Diener F. N.

N. S. Wenn man einmal einen Brief liegen läßt, ſo bleibt er lange liegen! Dies erfahre ich ſehr oft. Ihr letzter Brief iſt vom 10. Juli; poſttäglich habe ich ihn beantworten wollen, und leider! — In der letzten Michaelis-Meſſe dachte ich gewiß und recht weitläufig zu ſchreiben; aber die Geſchäfte waren zu viel, ich konnte an nichts denken.

Daß Ihnen mein Sebaldus gefällt, iſt mir ſehr angenehm. Dies Buch bekömmt mehr Beifall, als ich erwartet hatte; aber eben dieſer Beifall macht mich wegen der Fortſetzung ſchüchtern. Mir war es wirklich mehr um die Meinungen, als um das Leben zu thun; was darin von Handlung vorkömmt, ſind disjecti membra poetæ auf's Höchſte. Nun muß ich, weil jedermann mein Buch einen Roman ſchilt, viele Meinungen weglaſſen und einige Handlung einflicken, und alſo meinen ſo wohlbedächtig gefaßten Plan verlaſſen. Wann der zweite Band herauskömmt, weiß ich noch nicht; noch iſt kein Bogen daran geſchrieben.

Timorus ist gewiß von keinem schlechten Kopfe; ich wünschte nur, daß ein wenig Witzelei daraus weg wäre. Die Theologen sehen dies Traktätchen mit scheelen Augen an. Daß ich's Herrn Geßner nicht zugeschickt habe, geschah, weil es nicht mein Verlag ist, sondern in Riga gedruckt worden.

Allerdings finde ich in Ihrer Schreibart eine treffliche Anlage. Wer gut denkt, hat eine Anlage gut zu schreiben. Wenn mein Rath etwas gilt, so bemühen Sie Sich nur immer simpler zu schreiben. In der simpelsten Schreibart sind Unordnung und Trugschlüsse am schwersten zu bedecken. Blumichte Schreibart, Metaphern, Sprünge Ausrufungen heißen in unsern Zeitungen oft Zeichen von Genie und von Laune und sind oft nichts als Behelfe, um den Mangel des Zusammenhangs zu bedecken. Facundia et lucidus ordo*) ist noch immer die Hauptsache.

Freilich glaube ich, daß es für uns beide eine Wollust wäre, zusammen zu leben; aber das Schicksal will es nicht. Mein Vorschlag, Sie hieher zu ziehen, hat nicht können ausgeführt werden. Doch vielleicht findet die Vorsehung für gut, daß Sie in Ihrem Vaterlande bleiben und daselbst Nutzen schaffen. Jede Stadt braucht ihr Salz, weil jede Stadt ihre faulen Theile hat. Doch wer weiß, ob

*) Beredtsamkeit und lichte Ordnung. D. H.

wir uns nicht noch sehen. Sie thun sehr wohl, wenn Sie in der Korrespondenz etwas zurückhaltender werden. Den Brief, den Herr Köhler mir zeigte, kann er auch wohl andern zeigen. Und die Anekdotensucher machen sich Alles zu Nutze.

Man schrieb mir neulich aus der Schweiz, in Zürich werde gesagt, Professor Müller habe einen Brief in die Bibliothek geschickt, worin Lavater lächerlich gemacht worden.

Herr Schlözer ist nach Frankreich und Spanien gereist*). Er hat mir vorher gemeldet, daß ich ihm für Ihre Rechnung zwei alte Louisd'or gut schreiben soll; dies ist doch Ihr Wille?

## 8.

Berlin, den 18. Dezember 1773.

Ich habe, mein Herr, Ihr Schreiben vom 22. November vor einigen Tagen erhalten. Seitdem wir mit einander korrespondiren, bin ich sehr offenherzig gewesen; warum sollte ich es nicht noch seyn, und Ihnen frei heraus gestehen, daß ich es empfinde, daß dieser Brief in einem ganz andern Ton geschrieben ist, als alle vorigen, und ich will es auch nicht

*) Dieser Brief wurde am 2. Juli 1773 begonnen, blieb aber nach der N. S. zu schließen bis im November liegen; denn Schlözer reiste von Göttingen erst am 29. Oktober 1773 ab. S. Schlözers Leben. B. I, 218. D. H.

leugnen, daß mich diese Veränderung ein wenig befremdet.

Ich bin meiner Natur nach mittheilend und offenherzig. Erfahrung hat mich wider meinen Willen genöthigt, zurückhaltend zu werden, bis ich meinen Mann näher kenne. Eben diese Erfahrung hat mich gelehrt, daß nur wenige Menschen werth sind, daß man ihnen widerspreche und sie tadle, weil nur wenige Menschen die Wahrheit um der Wahrheit willen lieben und der nackten Wahrheit ohne Schleier in's Gesicht sehen können. Aber eben weil dieser Menschen so wenig sind, so bin ich nur gar zu geneigt, mich dem Herzen eines feurigen Jünglings auf nur wenige Anzeigen, daß er Wahrheit suche und liebe, zu liefern. Ich habe schon manchmal gefunden, daß ich zu schnell gewesen sey. Ob dies jetzt der Fall sey, will ich noch unentschieden lassen. Wenn ich sehe, daß in Ihrer Korrespondenz auf Wärme und Theilnehmung so schnell Kälte und Sostenutezza *) folgen, so könnte ich vermuthen, daß Sie Sich durch irgend etwas beleidigt hielten; aber ich selbst konnte mich auch für beleidigt halten. Ich thue keines von beiden, aber ich nehme mir vor, vorsichtiger zu seyn.

Was Ihre Recensionen betrifft, so muß ich mir gefallen lassen, daß Sie einige bei Ihrem ver-

*) Feierlicher Ernst, wörtlich: aufrechte Haltung. D. H.

änderten Aufenthalte nicht anzeigen können; sie mögen also wegfallen. Ob die Recension von Köhele darunter sey, die ich Ihnen auf Ihr Verlangen zurücksendete, weil es mir schien, daß so, wie sie war, sie nicht abgedruckt werden könnte, werden Sie mir beliebigst sagen. Freilich will jedermann am liebsten gern die großen und guten Bücher recensiren, aber es muß doch auch jeder seinen Antheil an kleinen und schlechten übernehmen; und gewisse schlechte Bücher gebe ich denkenden Recensenten gern am liebsten, weil sie dabei Gelegenheit haben, Anmerkungen zu machen, die oft mehr werth sind, als der Auszug eines andern Buchs. Sie hatten auch das ganze Fach der Kirchenhistorie auf Sich genommen.

Ich nehme Ihren Dank dafür, daß ich Sie nicht nach Berlin befördert habe, von ganzem Herzen an. Ich würde geglaubt haben, Ihnen einen guten Dienst zu leisten, und würde Ihnen unwissender Weise einen schlimmen Dienst geleistet haben. Ich würde Sie und mich in Verlegenheit gesetzt haben, indem ich die besten Absichten hatte.

Daß ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, meine Hoffnung sey vor der Hand verloren, geschah, weil ich damals wirklich auf dem Wege, den ich eingeschlagen hatte, nicht fortkam, und weil ich bei Ihnen keine Hoffnung erregen wollte, die ohne Grund wäre, zumal da Sie in Ihrem

Schreiben vom 13. Juli dem Ausgange dieser Sache mit der lebhaftesten Ungeduld entgegensahen.

Indessen da Sie, außer in Ihrem letzten Briefe, nie Abneigung bezeigt hatten, nach Berlin zu kommen, da ich selbst wünschte, meiner Vaterstadt einen Mann von Ihren Talenten geben zu können, und mir eine schmeichelhafte Aussicht eines persönlichen Umganges mit Ihnen immer noch werth war: so ließ ich diese Sache nie aus dem Gesicht, und daher geschah es, daß ich fast zu eben der Zeit, da ich Ihren Brief vom 22. November erhielt, auch den Auftrag bekam, Ihnen das Rektorat an dem hiesigen königlichen Joachimsthalischen Gymnasium mit 800 Rthlr. Gehalt und mit einer nahen Hoffnung von 1156 Rthlr. Gehalt anzubieten. Dies war mir eine wahre Freude, aber sie ward durch Ihr Schreiben darniedergeschlagen; denn nach den Gesinnungen desselben zu urtheilen, so werden Sie diese Stelle nicht annehmen; vielleicht würden Sie auch in derselben und beim Aufenthalte in Berlin überhaupt nicht glücklich seyn können. Indessen, damit ich auf meiner Seite nichts versäume, gebe ich Ihnen von diesem Antrage Nachricht, und will Ihnen auch die Veranlassung dazu ganz naiv erzählen.

Ich war vorigen Monat mit Ihrem Landsmann, Herrn Merian, welcher Visitator oder Oberaufseher des königlichen Joachimsthalischen

Gymnasiums ist, in Gesellschaft. Er fragte mich, ob ich ihm nicht einen Rektor vorschlagen könnte. Man verlangt einen Mann von Einsichten, welcher die Absicht, die man hat, die Erziehung überhaupt, besonders die Lehrmethoden zu verbessern, befördern kann, und der insbesondere Muth und Stätigkeit genug hat, dem Eigensinn verschiedener alter Professoren, die noch für das Alte sind, auf eine gesetzte Art zu begegnen. Ich schlug Sie vor und redete mit freundschaftlicher Wärme von Ihren Talenten. Ich zeigte ihm auch einen Brief von Herrn Iselin an mich, der Sie zu Schinznach hatte kennen lernen, und der von Ihren Geistesgaben sehr vortheilhaft sprach. Herr Merian nahm sogleich über sich, Sie des Ministers Herrn von Zedlitz Excellenz vorzuschlagen. Der Minister willigte in den Vorschlag; er verlangte, daß man Sie sondiren sollte, ob Sie diese Stelle annehmen wollten, damit er Sie hernach dem Könige vorschlagen könne. Dieser Auftrag kam an mich, als ich Ihren Brief schon erhalten hatte; ich habe Herrn Merian aber vor der Hand nichts davon gesagt, um mich und Sie auf keine Weise zu kompromittiren. Hier ist noch res integra *). Ich thue Ihnen den Vorschlag, aber ich kann, nachdem mir die Gesinnungen Ihres letztern Briefes bekannt

*) Eine reine Sache. D. H.

ſind, auch kein Wort hinzuthun, um Sie zur Annehmung deſſelben zu bewegen. Ueberlegen Sie es ſelbſt ſehr reiflich. Daß der Aufenthalt in einem monarchiſchen Staate ſo gar ſchrecklich ſey, als Sie ihn ſchildern, glaube ich zwar nicht; ich glaube, daß alle policirte Länder in der Welt für einen Weltbürger an Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit ohngefähr gleich ſind; ich ſehe aber auch dagegen ein, daß viele Leute ihrem Gemüthscharakter nach mit Recht andern Sinnes ſeyn können. Es iſt nicht zu leugnen, daß Ihnen hier Sitten, Regierungsform, Einrichtungen im Anfange fremd vorkommen werden. Prüfen Sie Sich, ob Sie Biegſamkeit genug haben, Sich darein ſchicken zu lernen; insbeſondere prüfen Sie Sich, ob Sie zu dem Ihnen angetragenen Amte Luſt haben, ob Sie Neigung haben, die Abſichten des Miniſters zu einer beſſern Erziehung der Jugend gegen manche Hinderniſſe durchzuſetzen. Es wird Ihnen nicht an Unterſtützung fehlen, aber freilich es gehört doch geſetzte Standhaftigkeit dazu. Anliegendes Blatt berührt etwas näher, was von dem künftigen Rektor gefordert wird. Alles, warum ich Sie bitte, iſt, daß Sie mit der erſten oder zweiten reitenden Poſt eine poſitive Antwort geben, ob Sie dieſe Stelle annehmen wollen oder nicht. Sonderlich wenn Sie ſie annehmen wollten, ſo müßte ſie ganz poſitiv ſeyn, daß Sie gewiß und

ohnfehlbar kommen wollten, wenn Sie wirklich die Vokation erhielten; denn auf diese Erklärung würde der Minister Sie dem Könige vorschlagen. Der König pflegt gewöhnlicher Weise dergleichen Vorschläge ohne Weiteres zu unterschreiben. Wenn Sie aber nachher Ihr Wort wieder zurückziehen wollten, so würden Sie den Minister und auch mich kompromittiren. Ueberlegen Sie also Alles reiflich und schreiben Sie mir Ihren positiven Entschluß so bald als immer möglich; aber seyen Sie so gütig, dies in einem besondern so abgefaßten Briefe zu thun, daß ich den Brief dem Minister im Original vorlegen kann. Die Erläuterungen, die etwa zwischen Ihnen und mir über Recensionsangelegenheiten oder über Ihren letztern Brief zu machen wären, setzen Sie auf ein besonderes Blatt. Auch bitte Sie, vor der Hand diesen Ruf, bis er ganz richtig ist, noch nicht weiter bekannt zu machen. Ich habe die Ehre, mit besonderer Hochachtung zu verharren Ihr ergebenster Diener N.

N. S. Sie erklären Sich über Ihren künftigen Aufenthalt in Genf nicht genau, ob Sie daselbst ein Amt annehmen, ob Sie daselbst im Privatstande leben, oder nur eine Reise dahin thun wollen. In dem letztern Falle würde es dem hiesigen Rufe unbeschadet geschehen können, denn ich vermuthe, man würde Ihnen dazu einige Monate nicht versagen.

## Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Der Rektor des Joachimsthalischen Gymnasiums hat die allgemeine Aufsicht auf das Gymnasium, auf die Beobachtung der Ordnung und Disciplin in demselben, die Besorgung der öffentlichen Feierlichkeiten, Examen, Reden u. s. w. Deshalb darf er ohne besondere Erlaubniß des Schuldirektoriums keinen ganzen Tag abwesend seyn. In dem Koncilium der Professoren hat er den Vorsitz, kann es außerordentlich zusammenrufen, hat darin seine Stimme u. s. w. Er hat darauf zu sehen, daß jeder Lehrer sein Amt wohl besorge. Die Inspektoren (welche die Aufsicht über die Sitten der jungen Leute haben, die auf dem Gymnasium wohnen) hat der Rektor unter seiner besondern und unmittelbaren Aufsicht; desgleichen auch auf die sämmtliche Jugend. Eigentliche Lehrstunden werden von ihm entweder gar nicht oder doch nur wenige verlangt werden, so daß er sich z. B. die vorzüglichsten jungen Leute dazu aussuchen könne u. s. w. Doch ist dies noch nicht bestimmt. Die ausführliche Instruktion für den Rektor ist nebst den andern Gesetzen für das Gymnasium 1767 gedruckt, und kann auf Verlangen übersendet werden. Dem jetzt zu berufenden Rektor wird inclusive der Accidentien in Allem circa 800 Rthlr. können ausgesetzt werden. Wenn aber der Rektor emeritus, Dr. Heinius künftig einmal mit Tode abgeht (welcher über 80 Jahre alt ist), so wird der Rektor in Allem circa 1156 Rthlr. haben nebst freier Wohnung im Gymnasium und einigen

Accise-Emolumenten. Jetzt kann noch keine freie Wohnung gegeben werden *).

## 9.

Berlin, den 18. Jänner 1774.

Mein wertheſter Freund, ich freue mich, daß mich Ihr Brief vom 2. dieſes berechtigt, Sie mit dieſem Titel anzureden. Einer Verbindung, die man angefangen hat, ſchnell entſagen, heißt ſich ein Glied abreißen. Zu finden, daß man ſich an dem Charakter eines Mannes von Talenten geirrt habe, iſt ſchmerzhaft; zu zweifeln, ob man wider ſeinen Willen jemand habe beleidigen können, iſt wenigſtens unbehaglich. Glücklicherweiſe machen Sie durch Ihre Erklärung, daß ich mich in keinem von dieſen Fällen befinde. Jetzt begreife ich, daß Sie in einer unangenehmen Verlegenheit waren, als Sie Ihren vorigen Brief ſchrieben; aus dem Briefe ſelbſt aber konnte ich es nicht ſchließen, ich mußte alſo Urſachen vermuthen, die in dem Briefe ſelbſt zu liegen ſchienen. Freilich mußte Ihnen mein Stillſchweigen im Sommer unbegreiflich vorkommen, weil Sie die hieſige Lage der Sachen nicht einſahen. Alles, was die gens en place thun, hängt gemeiniglich ganz anders zuſam-

*) Wir haben keinen Anſtand genommen, dieſe Pieçe zu geben, da ſelbige in die Schulökonomie jener Zeiten einen Blick werfen läßt. D. H.

men, als es äußerlich scheint; darum gehen sie zuweilen langsam, wo man glaubt, sie müßten am meisten eilen. Schriftliche Erläuterungen hierüber sind zu weitläufig. Ich habe mir aber zur unwandelbaren Regel gemacht, den Großen dieser Welt, zu denen ich mich nie dränge, und die ich gar nicht brauche, alsdann, wenn der Fall kömmt, daß sie mich brauchen, durchaus nicht weiter brauchbar werden zu wollen, als sie selbst wünschen. Wenn daher von mir ein Vorschlag gefordert wird, so mache ich ihn, und frage nicht einmal, wie er aufgenommen worden, bis ich selbst weiter gefragt werde. Durch ein solches Betragen erhalte ich, daß man von mir glaubt, ich handle nicht nach Privatabsichten, und daß dann in manchen Fällen mein bloßes kaltes Ja mehr gilt, als die Deduktionen mancher andern. Ich konnte Ihnen also nichts antworten, weil mir nichts gesagt worden war und ich gegründete Ursachen hatte, nach nichts zu fragen. Dies war die Ursache meines Stillschweigens. Ich bedaure recht sehr, daß hierdurch die Zeit verflossen ist, in der wir Sie hätten zu uns ziehen können. Auch der Minister bedauert es und wünschte wohl, daß ich noch ferner in Sie dringen möchte, zumal da das Amt so beschaffen ist, daß Sie Muße zum Studiren und Schreiben übrig behielten. Ich befürchte aber, daß nun Alles zu spät ist, und sage also kein Wort weiter.

Die Lage der hiesigen Gelehrten ist gar nicht so, wie Sie meinen. Der persönliche Charakter des Königs kann auf seine Tafelgenossen und allenfalls auf einige seiner Akademisten einen Einfluß haben; alle übrigen hängen von den Landeskollegien und von den Ministern ab. Sie leben in der weiten Entfernung von dem Monarchen, die zwar der Eitelkeit zuweilen erniedrigend seyn mag, die aber dem weisen Manne in allen Monarchien die Quelle der Freiheit ist. Im Uebrigen hat der Aufenthalt in Berlin seine Annehmlichkeiten, sowie seine Unannehmlichkeiten. Daß Winkelmann Donnerworte über Berlin mag haben hören lassen, kann wohl seyn. Wenn gewisse Absichten fehl schlagen, so schimpft man manchmal über das, was man nicht kennt. Winkelmann hat auch zuweilen auf Italien geschimpft, und wünschte sich nach Deutschland. Ueberhaupt bemerke ich, daß viele unserer sonst guten Köpfe (besonders auch Ihre Landsleute) die Gewohnheit haben, sich beständig in Superlativen auszudrücken *), und von manchen Dingen (oft nur nach dem ersten Eindrucke) entweder mit Entzücken oder mit Entsetzen zu sprechen. Man glaubt, dies zeige Enthusiasmus, Wärme, lebhafte Theilnehmung an;

*) Als ein merkwürdiges Beispiel hievon mag besonders Lavater dienen! D. H.

dies kann seyn, aber doch glaube ich, man könne ein warmes Herz haben und an gewissen Gegenständen sehr angelegentlich Theil nehmen, und doch dabei nur im Positivo sprechen. Fast glaube ich sogar, das Letztere sey besser; wenigstens wenn ich im Urtheil über gewisse Dinge einen noch geringern Grad als den Positivus finden kann, so wähle ich ihn am liebsten. Dies gilt besonders in dem Urtheile über Länder und Menschen, die wir nicht gesehen haben; die Einbildungskraft stellt uns von denselben immer etwas Wunderbares oder Ungewöhnliches vor, aber gerade das Ungewöhnliche nicht, das sie wirklich haben. Wieland hat in einer Erzählung, die Abderiten, die in dem ersten Stücke des Jahrgangs 1774 seines Merkurs steht, ein vortreffliches Beispiel hievon. Die Abderiten fragen den Demokritus, welcher aus Afrika kam, ob daselbst nicht, wie die allgemeine Sage sey, die Menschen die Augen auf den Schultern trügen, oder nur ein Bein hätten? Demokrit will davon nichts wissen. Nun sagen die Abderiten: so ist's denn nicht der Mühe werth nach Afrika zu reisen, wenn die Menschen da nichts Besonderes an sich haben. — Ja allerdings, denn sie sind schwarz. — Dies finden die Abderiten, denen die Augen auf den Schultern so wahrscheinlich vorkamen, ganz unglaublich. — Glauben Sie mir, mein werther Freund, auch wir Branden-

burger haben die Naſen nicht auf der Stirne, aber freilich ſind wir olivenfarb und ſchwarz; ja, was noch mehr iſt, wir halten unſere aufgeſtutzten Naſen für eine eben ſo große Schönheit, als unſere weißen Zähne; und hierin thun wir nicht mehr, als was jedes Land für ſich auch thut.

Herrn Schlözer habe ich den Umſtand wegen des Geldes ſchon gemeldet, und da er nun in Frankreich iſt, ſo wird es wohl bis zu ſeiner Rückkunft dabei bleiben müſſen. Sie wiſſen doch die Streitigkeiten, die er vor ſeiner Abreiſe mit Herder, Gatterer, Thunmann, Büſching angefangen hat. Beide Theile ſind ſehr bitter, und dies thut mir ſehr leid; denn die Wiſſenſchaften können nichts dabei gewinnen.

Es iſt mir lieb, daß Sie mir vor Ihrer Abreiſe die fehlenden Recenſionen zuſenden wollen. Ich werde es mit Dank annehmen, wenn Sie auch nach Ihrem Erbieten Kölbele Geſchichte Moſes kürzlich, Theodoretus Th. 3—5, Cotta's Kirchengeſchichte 1—3, desgleichen die neue Zürchiſche Ausgabe der Bibel, welche ich hier nicht erhalten kann, und nicht die eigentliche Beſchaffenheit der darüber entſtandenen Streitigkeiten weiß. Was die künftige Zeit betrifft, wenn Sie in Genf Sich befinden, ſo werde ich nach gegebener Erlaubniß Ihnen einige Neuigkeiten zur Recenſion auftragen. Was die dazu nöthigen Bücher betrifft,

so nähmen Sie sie, dächte ich, ohne Unterschied mit andern Büchern, die Sie brauchten, von dem deutschen Buchhändler, der Ihnen am nächsten ist, und gäben ihm jede Ostermesse eine Assignation an mich, die ich bezahlen und Ihnen auf Rechnung setzen würde. Es ist mir sehr erfreulich, daß Sie in Genf die deutsche Literatur nicht ganz vergessen wollen. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige

N.

N. S. Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von der französischen Uebersetzung des Sebaldus, die ich sonst nicht werde zu sehen bekommen. Wer ist der Uebersetzer? Der zweite Theil kann erst auf Michaelis erscheinen. — Herr Merian empfiehlt sich Ihnen und bittet, in Genf, wenn Sie Herrn Bonnet besuchen, ein Exemplar von Herrn Merian zu bestellen und ihn zu entschuldigen, daß er so lange nicht geschrieben.

## 10.

Leipzig, den 10. Oktober 1774.

Ich habe, mein sehr werther Freund, Ihr angenehmes Schreiben vom 9. Juli zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich war beim Empfange desselben im Freienwalder Bade. Nach meiner Zurückkunft hatten sich meine Geschäfte angehäuft, und nun muß ich endlich hier eine Stunde den Geschäf-

ten, die mich hier erwarten, abbrechen, um Ihnen für die übersendeten Recensionen meinen Dank zu sagen und mit Ihnen über einige Stellen Ihres Briefes zu plaudern.

Herrn Merian habe ich Ihren Gruß bestellt; er läßt Sie seiner vorzüglichen Hochachtung versichern. So gern ich Ihren Aufenthalt in Berlin gesehen hätte, und so vielen Nutzen Sie daselbst gewiß würden gestiftet haben, so sehe ich doch jetzt ein, daß es für Ihren literarischen Ruhm vortheilhafter seyn werde, daß Sie nicht so früh in Amtsgeschäfte gekommen, sondern an dem jetzigen Orte Ihres Aufenthalts, den Sie so reizend beschreiben, Sich dem Studiren und Denken ohne Zwang überlassen können. Werden Sie nur unter französisch redenden Personen nicht der deutschen Literatur untreu. Die Schweizer sind in der Literatur ohnedies à deux mains, und schreiben so gut französisch als deutsch. Doch glaube ich, es sey eine undankbare Arbeit für einen Etranger, der Talente hat, französisch zu schreiben; er wird daselbst mit allen Verdiensten kaum den vierten oder fünften Rang erhalten. Selbst Tissot und Bonnet sind in Frankreich nicht so hoch geschätzt als sie es verdienen; man redet von Sauvages und Condillac mehr, und die Gelehrten zu Berlin, die französisch schreiben, sind ni chair ni poisson, da sie weder in der französischen, noch in der deutschen Literatur eine Figur machen.

Die französische Uebersetzung des ersten Theils des Sebaldus habe ich erhalten; sie ist fließend geschrieben. Einige Stellen sind verändert, und ich habe dabei über die Ohnmacht der französischen Sprache verschiedene Reflexionen gemacht, welche in vielen Fällen sich mit dem Generischen eines Begriffs behelfen muß, wenn wir den speciellsten Begriff andeuten können. Hieran ist eine falsche Delikatesse und eine allzu früh erklärte Vollkommenheit und Regelmäßigkeit der Sprache Schuld. Die seichten philosophischen Begriffe thun auch das Ihrige, die Sprache kalt zu machen, und die Tiraden, mit denen man sie anfeuern und erheben will, sind mir wenigstens unerträglich. Ich habe diesen Sommer einmal die Oeuvres de Thomas gelesen, und komme nicht wieder.

Von meinem Bilde sende ich Ihnen anbei nochmals zwei Abdrücke. Die Zeichnung von Chodowiecki enthält viel feinere Züge. Der Kupferstecher hat die ganze Wange in eine Masse verwandelt, auch der Mund ist nicht ganz richtig. Im Uebrigen sagt jedermann, daß es frappant ähnlich sey, sowie die meisten Profile. Ich kann mich nicht erinnern, bei welcher Gelegenheit Herr Kirchberger Lavatern betreffend an mich geschrieben habe. War es vielleicht bei Gelegenheit des Streits mit Moses? — Ich habe allerdings an Herrn Lavater verschiedene Briefe, die Physiognomik betreffend, geschrieben. Ich halte die

Grundsätze dieser Wissenschaft für sehr sicher, und habe mich von verschiedenen durch richtige Beobachtungen überzeugt. Herr Lavaters zweiter Theil der kleinen Physiognomik scheint mir ein Meisterstück in seiner Art. Weniger gefällt mir die Art, wie er in seiner größern Physiognomik verfahren will, weil sie mir weniger zusammenhängend, und folglich weniger einleuchtend scheint; am wenigsten sein enthusiastisches Feuer, das ihn oft aus dem Gleichgewichte treibt und macht, daß er nicht präcis genug schreibt. Er wird dadurch theils unverständlich, theils kann er oft glauben, etwas entdeckt zu haben, das, wenn man es mit richtiger Präcision ausdrücken will, nichts ist. Sie urtheilen ganz richtig, daß man aus bloßen gemalten, zumal unvollkommenen Profilen keinen ganz richtigen Schluß machen könne, ob sich gleich viel daraus erkennen läßt. Ich wünsche, daß Herr Lavater auch hierin nicht allzu voreilig seyn möge. Mein ganzes Glaubensbekenntniß über die Physiognomik habe ich in eine weitläufige Recension der kleinen Lavaterischen Physiognomik gebracht, welche in B. XXIII, St. 2 der Bibliothek erscheinen wird. Dieses Stück sollte schon in der jetzigen Messe fertig werden, aber durch Nachlässigkeit des Buchdruckers wird es erst nach der Messe fertig werden. Ich wünsche sehr, über diese Recension Ihre nähere Meinung zu wissen. —

Mich wundert nicht, daß Sie Hrn. Lavaters vermischte Schriften nicht haben lesen können. Außer seiner Physiognomik, die, wenn sie auch noch so unvollkommen wäre, dennoch einen philosophischen Kopf zeigt, gefällt mir keine einzige von seinen übrigen Schriften, selbst nicht das so sehr gerühmte Tagebuch, welches nichts weniger als eine ächte Schilderung und Erforschung seines Herzens ist. Jetzt ist gar der Herderische Teufel in Lavatern gefahren. Haben Sie Herders älteste Urkunde des menschlichen Geschlechts gelesen? Ich zweifle, daß ein guter Kopf den Verstand und den Witz, den ihm Gott gegeben hat, ärger mißbrauchen könne!

Ich hoffe doch nicht, daß Herr Lavater von den Briefen, die ich an ihn geschrieben habe, Abschriften mitgetheilt, oder sonst den Inhalt genau bekannt gemacht hat! Haben Sie etwas davon gehört? Ich habe freilich über verschiedene Urtheile, über die Physiognomie bekannter Männer mancherlei Partikularitäten geschrieben, die zwar wahr sind, aber blos für ihn und nicht für das Publikum geschrieben waren.

Einen Korrespondenten über das Staatsrecht kann ich Ihnen nicht vorschlagen; Herr Möser, der dazu sonst sehr geschickt wäre, ist mehr als 60 Jahre alt und hat viele Geschäfte. Wegen Zweifel in der Kriegsgeschichte könnten Sie ganz

wohl an Herrn Quintus schreiben, der auch vielleicht näher in die Materie eingehen wird. Nur ist er jetzt kaum von einer tödtlichen Krankheit genesen und sehr schwach. Seine Adresse ist: Mr. Quintus Icilius, Colonel des armées du Roi, membre de l'Académie des Sciences à Potsdam. Sonst könnten Sie auch an den Herrn Hennert, Lieutenant du Corps des Ingénieurs du Roi de Prusse à Reinsberg schreiben, dies ist ein sehr gelehrter Offizier. Herr Sprengel, Candidatus Juris zu Göttingen, ein Freund Schlözers, hat Untersuchungen über die Ritterspiele angestellt, und möchte sich auch wohl auf diese Materie einlassen. Herr Schlözer ist vor der Hand still, und seine und Gatterers Schriften sind in Göttingen unterdrückt worden. Mir ist sehr lieb, daß diese Streitigkeiten nicht weiter gehen, denn die Wissenschaften haben keinen Vortheil davon.

Ich bin wohl neugierig, was Voltaire zu dem groben Anfall des Reformators (Predigers Gillet in Berlin) und zu der Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek sagen möchte. Der Verfasser der Schrift B. XXII, S. 202 ist der Regierungsrath Springer in Erfurt. Ich wünsche Ihnen Glück zu der öffentlichen Unterscheidung Ihrer Verdienste, die Ihnen die Obrigkeit Ihrer Vaterstadt hat angedeihen lassen. Ich umarme Sie u. s. w. N.

## Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

Wie mächtig Johann von Müller durch Lavater in spätern Zeiten angeregt und angezogen wurde, beweist folgendes von Müller, Mainz den 4. Mai 1790 datirtes, an Lavater gerichtetes Billet: „Lavater! Bruder, Vater, Lehrer, Freund, oder was sonst Du mir seyn willst, Alles in unserm Herrn und Gott! Gesegnet seyen die Götterstunden, da Deine Seele sich erhob zu dem, in dem Alles ist, und in ihm schaute und sah, was in dem Herzen des Menschen ist, und welche Höhe es erlangen kann, wenn es bei dem Urquell der Kraft bleibt. Die sechs Gesänge darüber, der sechste am meisten, sind ein Buch der Bücher und Schir Haschirim, weil mehr darin liegt, als der Mensch fast fassen kann. Eins, ich bitte Dich, eins noch singe oder sprich mit jener Deiner Herz und Seel durchschneidenden Macht: den Sieg des Geistes über die Sinnlichkeit. Freund Jesu und der Brüder! Trage die schwachen Schafe, wie der Meister, und hilf ihnen fort. Zu unsrer Zeit entfernen sich manche sonst Gute aus Schwäche gegen den aus dem ganzen Weltton und aus den schönsten Werken des Witzes allzu gewaltig überstürmenden Strom der Sinnenlüste, und andere, gerade die zartesten Herzen aus Furcht, vor dem Allerreinsten in unvollständig überwundenen Schwächen zu erscheinen; daher sie sich lieber träg hinreißen lassen und im Taumel Selbstvergessenheit suchen. Auf der andern Seite wird hierüber nirgends so gelehrt, wie es der himmlischen Reinheit würdig ist; sowie unsere Moral überhaupt ein elendes, gesetzliches, in-

daiſtrendes Geſchwätz iſt, welches niemand halten kann, ſo wird auch hierüber der Menſch nicht nach dem freien Evangeliumsſinn geleitet, ohne ängſtliche Geſetzesfurcht nur das zu betrachten, daß nur in reinen Herzen die ächte Liebe und Chriſtus wohnen kann, welche Hoheit, wie einig wahre Würde und Unabhängigkeit und Beſchauung und Kraft in Reinheit iſt, und wie dieſe das Licht; wie durch dieſe der geſiel, welchen Jeſus lieb hatte, und durch dieſe der ſo viel thun mochte, der allein mehr gearbeitet als die andern Apoſtel alle. Dieſes, Lieber, worauf die erſten Väter ſo viel hielten, jetzt aber wenig und dieſes im unrechten Ton geſagt wird, dieſe Himmelstochter preiſe uns einmal mit jener Dir gegebenen Salbung. Unter den Goldſtücken des Tugendſchatzes iſt nicht leicht eines jetzt weniger im Umlauf; und manche wähnen gar, es ſey ein unächtes Gepräge der Mönchsjahrhunderte. Als ich die Geſänge über das Herz vollendet hatte, dachte ich: „wenn du in ein Gefängniß nur zwei Bücher mitnehmen dürfteſt, wahrlich“ — ſagte ich zu mir ſelbſt, „du nähmeſt das Neue Teſtament und dieſes.“ Denn wie lange hat einer auszulernen, was dieſes Gedicht für Gefühle erregt! und wie wenig hat einer mehr nöthig zu lernen, wenn er dieſes ausgelernt hat! Es ſoll mich auf allen meinen Reiſen begleiten, und jährlich wenigſtens einmal will ichs ganz leſen, ſo lange ich lebe. Bete für mich, daß der Herr mir gebe, was ich bedarf. Gott mit uns! Mainz, den 4. Mai 1790. J. Müller.“

Lavater an Müller.

„Der ſoll, lieber Müller, mir wie ein Engel vom Himmel willkommen ſeyn, der mich lehren kann, wie

ich lehren soll, die Sinnlichkeit überwinden — wo sie bereits Herrschaft über das Gemüth hat. Ich bitte Gott sehr oft um Weisheit, die von oben herab gegeben werden muß, wie beim Schweigen Gottes, wie bei wachsender Empfindsamkeit und Wahrheitskenntniß — die Grenze des Genießbaren erkannt werden soll, um nicht überschritten zu werden.

So eben vernehm' ich Ihrer Mutter Tod *). Ihre Liebe zu Ihrem Johannes wird nun Ihr Schmerz und ein Theil Ihres Trostes seyn. Laßt uns doch frohlocken für jeden, den wir lieben — wenn er den Gespenstertraum des Lebens ausgeträumt hat. Wir eilen nach — wir sind bald da, wo Wahrheit, Existenz und Freiheit ist. In Eile. Den 12. Mai. 1790. Lavater."

## 11.

Leipzig, den 16. Oktober 1775.

Ihren Brief vom 5. Juli aus Chamboisy habe ich zu seiner Zeit richtig erhalten. Er hat beständig auf meinem Pulte vor mir gelegen, und ich

*) Diese Worte sind an J. G. Müller gerichtet. Maria Müller, geb. Schoop, starb am 9. Mai 1790 nach einer langen Wittwenschaft; ihr Mann, Johann Georg Müller, war am 12. Februar 1779 als Lehrer an der damaligen lateinischen Schule zu Schaffhausen gestorben. Von 1782 bis an ihr Ende hatte sie den Trost gehabt, mit ihrem zu Göttingen und zu Weimar (in Herders Hause) gebildeten jüngern Sohn, Johann Georg Müller, zusammenzuleben. D. H.

cf. p. XV.

habe den besten Willen gehabt, ihn zu beantworten; aber meine Geschäfte haben es mich von Posttage zu Posttage und endlich bis jetzt verschieben lassen. Verzeihen Sie mir. Es ist nun schon mein Schicksal, daß ich fast nur allein für Handlungsarbeiten und fast gar nicht für meine Freunde und für meine liebsten Wünsche leben kann.

Ich freue mich herzlich über die glückliche Lage, in der Sie Sich befinden. Gebrauchen Sie dieselbe und sammeln Sie Kenntnisse und Empfindungen, die den Geist entwickeln und das Leben beseligen. Glücklich sind diejenigen Gelehrten, die wenigstens eine Zeitlang durch keinen äußerlichen Zwang aufgehalten werden, den Studien sich zu widmen, wozu sie ihre Neigung führt; dreimal glücklich diejenigen, die so wie Sie in einem gemäßigten Himmelsstriche, unter angenehmen Eindrücken der natürlichen Lage und beim Umgange mit edeln Menschen dieses thun können. Wir andern Stiefkinder der Minerva, die wir ihr nur in abgestohlnen Stunden opfern können, können uns dieser Vorzüge nicht rühmen. Nicht daß ich mit meiner Lage unzufrieden wäre; ich kenne und schätze das Verdienst eines guten Bürgers, der die auf seinen Antheil gefallenen Berufsgeschäfte treu und ohne chimärische Aussichten treibt, des Hausvaters, der Kinder zeugt und erzieht, viel zu sehr, als daß mir nicht meine Lage vollkommen angenehm wäre. Ich

weiß auch, daß eine Feder um so viel stärker springt, je mehr sie zusammengedrückt wird. Dennoch aber kann ich mir die angenehme Lage, seiner Neigung zu den Wissenschaften frei folgen zu können, obgleich ohne Neid, dennoch als sehr wünschenswerth vorstellen.

Daß Ihnen der zweite Theil des Sebaldus gefällt, macht mir wirkliches Vergnügen. Dem größten Theil des deutschen Publikums schien die Dose der Nieswurz zu stark zu seyn, ob sie mir gleich noch ein wenig unter der erforderlichen zu seyn scheint. Besonders schreibt mir ein Freund (welches ich auch selbst in Berlin erfahren habe), daß die billigsten und heterodoxesten unter den Geistlichen, diejenigen, die in grauen Röcken mit schwarzen Knopflöchern gehen, diesen Theil nicht mit gefälligen Augen ansehen. Ich habe dies auch wohl vorausgesehen; der esprit de corps liegt allen Geistlichen tief in der Seele.

Sie sagen mir nichts von meiner kleinen Schrift: Freuden des jungen Werthers, die ich Ihnen im Februar dieses Jahres zugesendet habe; hoffentlich haben Sie sie doch erhalten. Sollten Ihnen wider Vermuthen die Leiden des jungen Werthers noch unbekannt seyn, so lassen Sie Sich dieses Buch auf der Post senden. Seit langer Zeit werden Sie kein so herrliches Werk des Geistes gelesen haben; und Ihr Geist ist schon zu

gesetzt, als daß Sie durch das falsche Licht, worin gewisse moralische Wahrheiten darin gezeigt werden, könnten irre geführt werden.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie der Schweizergeschichte für die Allgemeine Welthistorie entsagt haben. Wozu wollen Sie Fesseln, da Sie frei und mit Muße schreiben können, wozu Sie Ihr Geist treibt. Ich umarme Sie u. s. w.

N.

## 12.

Leipzig, den 30. April 1776.

Tit. pl. Ich nehme mir die Freiheit Euer .... hierbei den dritten Theil von Sebaldus Nothankers Leben und Meinungen zu übersenden. Ich ersuche Sie ergebenst, diesen Theil mit eben der Nachsicht aufzunehmen, mit der Sie die vorigen aufgenommen haben, und ihm als einem geringen Zeichen meiner Freundschaft einen Platz in Ihrer Bibliothek zu gönnen. Meine nahe Abreise nach der Leipziger Messe und meine sehr dringenden und überhäuften Geschäfte hindern mich, Sie eigenhändig von den Gesinnungen der vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, mit denen ich verharre Euer gehorsamster Diener

Friedrich Nicolai*).

*) Dieser Theil des Briefes ist gedruckt. D. H.

Ich erhielt, mein wertheſter Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 20. Dezember 1775 gerade den 14. Januar 1776, an dem Tage, da ich anfing, meinen dritten Theil zu ſchreiben, der unter vielen Zerſtreuungen, faſt zu meiner eignen Verwunderung, mit dem Ende des Februars fertig ward. Die beiden folgenden Monate vergingen unter den dringendſten Handlungsgeſchäften. Ein Kaufmann aus Schaffhauſen Herr Pöſchel, bei welchem ich mich nach Ihnen erkundigte, verſicherte mich, daß Sie wirklich mit Herrn Kinloch auf Reiſen gegangen wären. Ich ſende indeſſen noch dieſen Brief nach Chamboiſy, weil ich vermuthe, daß Sie daſelbſt werden Nachricht hinterlaſſen haben, wohin Ihre Briefe geſendet werden ſollen. Unter dieſen Umſtänden ſehe ich freilich wohl ein, daß Sie vor der Hand zur Bibliothek nichts werden liefern können. Ich werde alſo Alles, was Sie noch reſtiren, andern Recenſenten austheilen; es wäre denn, daß Sie vor Ihrer Abreiſe noch etwas fertig gemacht hätten, und es bald einſendeten. — Ich hätte Ihnen Mancherlei zu ſchreiben, aber die Meſſe verhindert mich mehr zu ſagen, als daß ich Ihnen zu Ihrer Reiſe Glück wünſche und Sie beinahe darüber beneide. An Herrn Merian habe ich Ihren Gruß beſtellt. Profeſſor Sulzer wird im Auguſt in Berlin zurückerwartet.

## 13.

Berlin, den 12. Juli 1776.

Ich habe Ihr Schreiben vom 11. Juni am letzten Tage des vorigen Monats erhalten. Es hat mich auf's Angenehmste überrascht, denn ich glaubte nach Ihren Briefen (und ein Kaufmann aus Schaffhausen, welchen ich in Leipzig bei Herrn Zollikofer traf, hatte es mir bestätigt), daß Sie mit Herrn Kinloch auf Reisen gegangen wären. Diese gewisse Meinung verursachte auch, daß ich Ihnen in der Austheilung der Recensionen von der Ostermesse keine zutheilte, weil ich glaubte, Sie würden auf der Reise Sich nicht damit beschäftigen können. Es thut mir wirklich leid, daß ich in diesem halben Jahre von Ihrer gütigen Anerbietung nicht Gebrauch machen kann; ich behalte mir aber vor, dieselbe das künftige und die folgenden halben Jahre zu benutzen. Ihre noch restirenden Anzeigen waren sehr willkommen. Füßlins Castalio hat nun schon einen andern Recensenten. Wenn Ihnen aber Gerberti Taphographia etwa einmal in die Hände käme, so würde eine Anzeige willkommen seyn, da ich dieses Buch in hiesigen Gegenden nicht bekommen kann. Einen Brief über den Zustand der Wissenschaften in der Schweiz werde ich für die Bibliothek

von Ihnen mit Vergnügen annehmen. Fremde Literatur würde aber daselbst nicht ganz an der Stelle stehen.

Sie wollen, ich soll Ihnen meine Meinung freimüthig über den Ton und die Schreibart Ihrer Recensionen schreiben. Eine schwere Forderung! Sie werden mich doch nicht das Schicksal des Gil Blas beim Erzbischof von Granada*) erfahren lassen? Dagegen werde ich Ihnen aber auch nicht, wie jener, sagen, daß Sie aus Mangel der Kräfte sinken und aufhören sollen, sondern gerade das Gegentheil. Ihre Schreibart hat Nachdruck und Kraft; Sie haben die Gabe, viel zu umfassen; wenn Sie daher ein Buch wohl durchdacht, so ist das Resultat Ihrer Gedanken sehr kurz und reichhaltig ausgedrückt. Dadurch haben Sie Sich zu einem kurzen und entscheidenden Ausdrucke und Urtheile gewöhnt, die, wenn sie sich auf die innerste Kenntniß des Buchs gründen, dem Leser die Beschaffenheit des Buchs sehr treffend vor Augen stellen. Zuweilen aber, vielleicht wenn Sie eilten,

*) Histoire de Gil Blas de Santillane par Le Sage Liv. VII, Chap. 3 et 4. „Genug, junger Mensch — sagte der Erzbischof — Sie sind noch nicht reif genug, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können. Gerade meine letzte Homilie, die nicht die Ehre hatte, Ihnen zu gefallen, war die beste von allen, die ich je gehalten habe — verstehen Sie mich!“ D. H.

oder wenn Sie das Buch nicht der Mühe werth hielten, fertigen Sie es kurz und eben so entscheidend ab. Da die genaue Lektüre des Buchs den Grund des Urtheils nicht geben konnte, so gibt es ein Einfall oder eine Wendung. Diese Art zu urtheilen ist gefährlich; denn, wenn sie trifft, so gibt sie doch dem Leser keinen genetischen Begriff von der Beschaffenheit des Buches, und sie kann zuweilen auch nicht treffen. Sonst haben Sie den Grund zu einer vortrefflichen Schreibart. Ihre Kürze gibt Kraft; nur hüten Sie Sich, daß die Kraft in der Zusammen- und Gegeneinanderstellung der Gedanken, nicht blos der Worte bestehe, auch daß die Begriffe richtig bleiben, und sie dem Leser nicht dunkel werden. Im letzten Falle werden Sie immer lieber etwas weitläuftig, als allzu concis. Ihr starker Wein kann allenfalls eher die Beimischung von etwas Wasser vertragen. Dies sind meine freimüthigen Gedanken, quas obsecro in bonam accipias partem! *).

Die wilde Schreibart und Denkungsart, die jetzt unter vielen Schriftstellern herrscht, mißfällt Ihnen also auch? Das freut mich. Uebrigens wird diese ganze Clique in fünf oder sechs Jahren vergessen seyn **). Aber ich erwarte wegen der frem-

*) Welche ich Sie in Gutem aufzunehmen dringend bitte. D. H.

**) Aber die Saat jener Drachenzähne geht jetzt auf! D. H.

den Wendung, die sie nimmt, auf unsere Sprache einen wohlthätigen Einfluß davon. Man wird das Abenteuerliche, das sie einführen will, bald überdrüssig werden, aber von dem Kräftigen wird etwas. Ich habe schon mehrere dergleichen kleine Revolutionen in unserer Literatur überlebt.

Meine Beschäftigungen dieses Sommers kann ich Ihnen ganz kurz sagen. Ich habe sehr viele Handlungsgeschäfte. Ich denke an eine Recension von Lavaters großer Physiognomik (Sie haben meine Recension der kleinern im B. XXIII. St. 2. der Bibliothek hoffentlich gelesen); ich habe aber über die Sache so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll eine Recension, und nicht ein Buch zu schreiben. Nachher gehe ich mit einer kleinen Satire über diejenigen schwanger, die die Volkslieder oder eigentlich Schlemperlieder und Mordgeschichten zu dem Vorzüglichsten in der Poesie machen wollen. Ob ich damit noch zu Stande komme, wird von meiner Muße abhängen; denn ich arbeite auch an einer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin; eine undankbare, obgleich nöthige Arbeit, die mich den größten Theil des Winters beschäftigen wird.

Daß Ihnen mein alter Sebaldus gefällt, ist mir angenehm; ich kann nur in abgestohlnen Stunden und unter vieler Zerstreuung schreiben.

Der dritte Theil wird etwa in fünf bis sechs Wochen fertig *). Es ist mir also freilich lieb, wenn meinen Freunden diese Nebenstunden nicht mißfallen. Hätte ich Ruhe und Muße, wollte ich etwas Besseres liefern. Mein Loos ist in Handlungsgeschäften und in Unterstützung meiner zahlreichen Familie mein Leben zuzubringen, und ich fange an, den Berg desselben sachte herabzusteigen. Sie, mein Freund, sind im Steigen, Ruhm zu erlangen und Nutzen für die allgemeine Literatur zu stiften. Lassen Sie uns beide das uns zugefallene Loos so gut nützen, als es uns möglich ist. Ich umarme Sie N.

## 14.

Leipzig, den 31. April 1777.

Ihr angenehmes Schreiben vom 2. Februar ist in Berlin abgegeben worden, da ich schon nach Leipzig abgereist war; ich habe es also von dorther empfangen und nicht das Vergnügen gehabt,

*) Da die Data ganz deutlich so geschrieben sind, wie die Briefe 12 und 13 sie angeben, so müssen Umstände die Vollendung dieses Th. III. von Sebaldus Nothanker verzögert haben. Wir bemerken noch, daß der Anfang des Briefs Nro. 12. bis zu der Signatur „Nicolai“ im Originale gedruckt ist. D. H.

den Herrn Trembley zu sehen, welches ich sehr bedaure.

Die Geschichte der päpstlichen Bullen habe ich einem andern Recensenten zugetheilt. Die übrigen Recensionen erwarte ich also Ihrem gütigen Versprechen zufolge, sobald es seyn kann. Ich sehe nach den in Ihrem Schreiben angeführten Umständen nun sehr wohl ein, daß die Entfernung, in der Sie sich von deutschen Buchläden befinden, es sehr beschwerlich und auch kostbar macht, die Bücher zu recensiren, die ich mir von Ihnen ausbitte. Ich werde Ihnen daher in's Künftige gar keine Bücher weiter zutheilen, sondern ich ersuche Sie nur, wenn Ihnen schweizerische Bücher vorkommen, von welchen Sie vermuthen, daß sie in unsern Gegenden nicht bekannt würden, mir davon die Anzeigen zu senden, und mir literarische Neuigkeiten zu melden. Dieses wird Ihnen leichter und mir immer sehr nützlich seyn. Gönnen Sie mir Ihre fernere Freundschaft u. s. w.

N.

## 15.

Berlin, den 11. November 1777.

Ich habe Ihr Schreiben vom 21. Oktober vorgestern erhalten. Ich wünschte, daß ich Ihren Antrag annehmen könnte; aber erstlich habe ich zur Ostermesse schon so sehr viel unternommen,

daß dazu ein übermäßig großes Kapital erfordert wird. Ich kann also nicht eher als gegen Ostern 1779 ein neues Werk unternehmen; wofern Ihr Werk bis dahin Zeit hat, werde ich es mit Vergnügen in Verlag nehmen. Aber zweitens kann es hier doch ohne Censur nicht gedruckt werden, vielmehr muß Alles, was das Staatsrecht und die Verfassung fremder Staaten betrifft, dem hießgen Staatsministerio der auswärtigen Affaires in die Censur gegeben werden. Freilich glaube ich, daß dieses toleranter seyn werde, als die Regierung in Bern. Drittens, da der hauptsächlichste Debit dieses Buchs in der Schweiz seyn wird, so ist zu befürchten, es werde bald einem von den vielen Nachdruckern in die Hände fallen. Dieses hat auch auf das Honorarium einigen Einfluß; indessen würden wir uns darüber auch wohl vergleichen. Es kömmt nur darauf an, ob Sie Ihr Werk bis Ostern 1779 aussetzen wollen, weil ich, so gern ich auch wollte, eher nichts unternehmen kann.

Daß Sie wieder an der deutschen Bibliothek Antheil nehmen wollen, ist mir sehr angenehm. Da aber die Austheilung von der Michaelismesse schon gemacht und versendet ist, so kann ich erst künftige Ostermesse von dieser gütigen Erbietung Gebrauch machen. Leben Sie wohl und lassen Sie Ihre Freundschaft gegen mich fortdauern. Ich bin mit Geschäften überhäuft und muß wegen

Schwäche der Augen jetzt Alles diktiren. Ich bin u. s. w. N.

N. S. Wenn Sie mir doch für die Bibliothek wenigstens wieder einen Brief von dem Zustande der Gelehrsamkeit in der Schweiz schreiben könnten *).

## 16.

Berlin, den 30. November 1781.

**) ..... Ich muß Sie in meinem und meines Sohnes Namen um Verzeihung bitten, daß ich Sie nicht förmlich besucht habe. Sie wissen, wie tumultuarisch mein Aufenthalt in Kassel war. Wir waren zwar vor Ihrem Hause, aber Sie waren nicht daheim. Nachher habe ich Sie in Gesellschaft gesehen, freilich nicht so viel als ich wünschte, aber dennoch ist das Andenken dieser wenigen Stunden mir sehr schätzbar. Ich bin u. s. w.

N.

*) Dies Letztere von Nicolai's eigner Hand. D. H.

**) Der Anfang bezieht sich auf die Bibliothek Lüdke's, den Nicolai unter den Gliedern der geschlossenen Gesellschaft von hundert Personen nennt, welche Prof. Müchler in Berlin im Jahr 1755 gestiftet hatte. Vergl. F. Nicolai über meine gelehrte Bildung. Berlin und Stettin 1799. 8. S. 44 u. f. D. H.

p. XVI.

## 17.

Berlin, den 19. Februar 1782.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Februar richtig erhalten. So gerne ich den Druck Ihrer Schweizergeschichte übernähme, so sind doch dabei so viel Schwierigkeiten, daß ich befürchte, sie werden nicht zu heben seyn. Bis zur jetzigen Ostermesse wüßte ich in keiner Druckerei nicht ein Blatt, geschweige einen Band unterzubringen. Es ist aber in Deutschland, ohne die größten Unbequemlichkeiten zu erfahren, nicht rathsam, ein Buch anders als zur Ostermesse herauszugeben. Weil der erste Theil Ihrer Geschichte zur Michaelismesse herauskam, so konnte die typographische Societät denselben nicht versenden; denn es sind in der Michaelismesse fast gar keine Buchhändler in Leipzig. Man pflegt aber nicht gerne den Buchhändlern unverlangt Bücher zuzusenden; denn sie geben dieselben oft nach langer Zeit zurück, und lassen sich noch dazu Fracht gut thun. Daher wollte die typographische Societät den Debit Ihres ersten Bandes erst in der folgenden Ostermesse in Deutschland anfangen; weil aber unterdessen der Verfasser im Winter nach Deutschland kam, so ward darnach gefragt, und man glaubte, er wäre nicht zu haben. Es fehlt aber der Societät nicht an Exemplaren,

denn ich habe sowohl in der Oster-, als in der Michaelismesse so viel bekommen, als wie ich wollte. Sollte ich jetzt den ersten Theil drucken, so würde es die Societät, welche den Debit ihrer Edition noch nicht geendigt hat, mit Recht für Nachdruck halten. Ich lebe mit derselben auf dem freundschaftlichsten Fuß; wollte ich aber so etwas thun, so würde sie mir es durch den Nachdruck mehrerer von meinen Verlagsbüchern sehr schwer empfinden lassen. Aus gleicher Ursache darf ich auch den zweiten Theil nicht unternehmen, und ich hoffe, Sie werden Sich ja wohl mit Herrn Pfähler, den ich in vielen Vorfällen immer billig gefunden habe, vergleichen können.

Aber mit dem neuen Werk, das Sie schreiben wollen, kann ich mit niemand in Kollision kommen, und ich will den Verlag desselben mit Vergnügen übernehmen, wenn Sie mir die Bedingungen melden wollen. Wenn es zur Ostermesse 1783 fertig werden sollte, so müßte der Druck im Sommer, oder wenigstens auf Michael angefangen werden. Ich würde es auch wohl in Kassel drucken lassen, wenn nicht der Druck etwa allzu theuer wäre, so ich doch nicht hoffen will. Aber eine Hauptschwierigkeit befürchte ich, nemlich daß kein Papier da seyn wird, nemlich nicht genug zu einem Werke von einiger Beträchtlichkeit, zumal wenn Sie Medianformat haben wollen. Das letzte möchte

wohl entweder gar nicht vorräthig, oder gegen hiesige Gegenden gar sehr theuer seyn. Wenn Sie Ihren Buchdrucker befragen wollen: 1) wie viel der Druck aus der Schrift, die Ihnen gefällig ist, zu 500, 1000 und 1500 Auflage kosten werde, und 2) veranlassen, daß er mir eine Probe von Papieren, die er vorräthig hat, nebst den Preisen zusende, so will ich mich näher erklären. Es könnte aber leicht seyn, daß er nicht einen Vorrath hätte, und alsdann weiß ich keinen Rath zu schaffen; denn aus Sachsen das Papier nach Hessen, und wieder zurückzuführen, würde das Werk zu sehr vertheuern.

Ich habe keinen griechischen Diodor von Sicilien; doch wäre er wohl zu schaffen. Den Preis weiß ich nicht genau; er konnte wohl 4 bis 5 Thaler seyn. Ich empfehle mich und meinen Sohn Ihrer Gewogenheit. Ich muß mich desselben Handes-Unterschrift bedienen, weil durch einen unglücklichen Fall meine Hand auf einige Wochen unbrauchbar geworden ist. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

## 18.

Leipzig, den 15. Oktober 1784.

Ich habe Ihr Schreiben mit den Recensionen vom 1. September richtig erhalten. Meinen besten

Dank dafür! Ich werde mich mit der Austheilung der Recensionen künftig nach Ihrem Willen richten. Ihre Zeichen sind U. oder Bg., beide deutsch.

Ihre Ideen über die Theologie sind sinnreich; Alles, was ich über diese Materie noch seit Erscheinung meines zweiten Theiles gefunden habe, bestätigt mich in meiner schon vorher gefundenen Uebereinstimmung mit den gnostischen Lehren. Unter Anderm in einem Traktate von Füßli: Beleuchtung einiger Artikel in der Encyklopädie, so ohne dessen Namen herausgekommen, sind merkwürdige Stellen. Vor der Hand werde ich mich mit diesen Untersuchungen nicht beschäftigen können, da ich mich endlich entschlossen habe, meine Reisebeschreibung herauszugeben, wie Sie aus Anlage sehen. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 19.

Leipzig, den 25. Mai 1786.

Ich versichere Sie, daß mir Ihre Erinnerung ungemein schätzbar ist. Die Gesinnungen, die Sie in Ihrem Schreiben vom 10. hujus gegen mich ausdrücken, haben mich sehr gerührt, und ich versichere Sie von meiner Seite der aufrichtigsten Freundschaft. Das angenehme Geschenk Ihres neuen Werks habe ich erhalten. Meine erste Muße in Berlin wird dazu angewendet werden, es mit großer

Begierde zu lesen. Ich kann Ihnen nichts dafür anbieten, als eine sehr trockene Lektüre meiner neuen Beschreibung von Berlin, welche ich Ihnen durch Herrn Wenner nach Frankfurt sende.

Auf Ihre Arbeit über den Fürstenbund bin ich äußerst begierig. Lassen Sie mich doch dieselbe sehen, sobald sie fertig ist. Ich freue mich, daß Sie in Ihrem neuen Aufenthalte vergnügt sind; Sie werden vermuthlich daselbst doch Nutzen stiften können. Die Verfasser des Journals von Religionssachen und derselben Protektor H. werden freilich schlecht mit Ihnen sympathisiren; indessen wird die Gegenwart eines solchen einsichtsvollen, freimüthigen Mannes doch vielleicht durch ein Wort an der rechten Stelle zuweilen Eindruck machen können. Wenn Sie Gelegenheit haben, so empfehlen Sie mich den beiden Herrn Grafen von Stadion, besonders dem Domherrn, und auch dem Herrn Kanonikus Kolborn.

Es ist mir etwas sehr Unangenehmes begegnet. Herr von Bibra hat im Dezember seines Journals von Deutschland, den ich erst hier zu sehen bekam, meine Erklärung eingerückt, daß die Recension in der deutschen Bibliothek über Mainzische Schriften nicht aus Mainz eingeschickt wäre. Am Ende dieser Erklärung läßt der Mann eine Note drucken, worunter das Datum Berlin, den 18. März, und meines Namens Unterschrift

steht. Diese Note nun habe ich nicht geschrieben. Wer mich kennt, wird auch sehen, daß ich sie nicht kann geschrieben haben; denn es stehen zwei tüchtige Absurditäten darin, die mir nie in Sinn gekommen sind. Da ich Herrn von Bibra meine höchste Befremdung über solchen höchst unangenehmen Vorfall meldete, so entschuldigte er sich damit, daß er meine Erklärung jemand mitgetheilt habe, welcher die Note an den Rand geschrieben habe. Er habe vergessen, sie auszustreichen, als er sie nach Nürnberg in die Druckerei gegeben habe, und weil Alles in einander gekritzelt gewesen, so habe durch einen unglücklichen Zufall der Setzer das Datum und meinen Namen, welcher unter die Erklärung gehörte, unter die Note gebracht. Er verspricht im zweiten Stücke 1786, welches in Kurzem soll gedruckt werden, dies öffentlich zu erklären, und ich habe ihm deshalb noch eine besondere Erklärung in meinem Namen zugesendet, welche er hoffentlich wird drucken lassen. Ich bitte Sie, mir die Freundschaft zu thun, dieses dort im voraus bekannt zu machen, wo es sich schickt. Ich weiß, ich habe Feinde in Mainz, welche Alles vergiften, was ich thue.

Ich begreife sehr wohl, wie die gnostischen Lehren ins vierzehnte Seculum kommen; ich bin sehr überzeugt, daß sie unter den Christen beständig fortgedauert haben. Doch ist die von Ihnen

angeführte Stelle sehr merkwürdig. Ich wünschte genau zu wissen, in welcher Stelle der Chronik sie stände, um sie gelegentlich in der Ursprache nachlesen zu können. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 20.

Berlin, den 20. August 1787.

Ich habe Ihr Schreiben vom 17. Junius richtig erhalten. Viele Geschäfte haben mich gehindert, es eher zu beantworten; darunter gehört das unangenehme Geschäft, einen beiliegenden zweiten Theil von Tempelherren zu schreiben. Ich lasse mir keine Mühe verdrießen, um die Wahrheit zu untersuchen, und der Theil der Wahrheit, den ich in diesem Theile habe entwickeln können, hat mir die unleidliche Arbeit einigermaßen erträglich gemacht. Aber sonst ist es die elendeste Arbeit, die Fehler und Trugschlüsse eines Menschen auseinanderzuwickeln, der viel wissen will und nichts weiß, und noch dazu, blos weil er widersprechen will, alle Sachen verwirrt und verdreht. Man muß es mir sehr nahe legen, wenn ich mich jemals wieder mit dieser Arbeit abgeben soll.

Ich darf Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir schmeichelhaft ist, daß mein erster Theil Ihren Beifall hat; Sie wissen selbst, daß Ihr Urtheil bei mir von Gewicht ist und seyn muß. Ich wünsche, daß Ihnen auch der zweite Theil Genüge

thun möge. Aber ich bitte Sie recht sehr um die Anmerkungen, wozu Sie mir Hoffnung machen. Die Wahrheit muß durch gemeinschaftliche Bemühungen weiter aufgeklärt werden; denn da ich nichts vorgearbeitet fand, so habe ich nur den Weg bahnen können.

Ihre Reisen der Päpste sind hier allenthalben mit großem Beifall aufgenommen worden. Ihre Anmerkung, daß es auf den Despotismus losgeht, wenn man die vorhandenen Gleichgewichte wegnimmt, ist sehr treffend. Ueberhaupt wissen viele Leute, die mit vollem Halse loben, nicht, was sie loben. Ich kenne Wien ziemlich genau und ich weiß wohl, daß es unmöglich ist eine höchst abergläubische, faule und wollüstige Nation in wenigen Monaten zu erleuchten und industriös zu machen *).

*) Vergl. wie Mistress *Trollope* im J. 1837 ihr Werk *Vienna and the Austrians* schließt: Howewer much, sagt sie, I prefer the English state of things for the pampered English aristocrats, I can still admire, love, and reverence the mild paternal sway of Austria, which has never sufferea the poor man's quiet to be endangered, that a rich one may gain either profit or renown thereby; and with all sincerity of heart I can offer homage to those who have immovably fixed their eyes on the real source of their country's hapiness, and passed their lives in endeavouring to preserve it. (Wie sehr ich auch die englische Staatsform für vorzüglicher

Geld zu ſich nehmen, wo Geld iſt, und etwas ſparen, wo man bisher unſinnig verſchwendet hatte, iſt freilich leichter. Sonſt aber mag das deutſche Reich, das ſo ſanft ſchlummert und im Schlummer ſo ſüß träumt, wohl aufwachen und ſehen, was vorgeht. Ich habe einmal die Fabel von den Vögeln geleſen, welche von Zweig zu Zweig hüpften, als der Bauer Hanf ſäete. Ein alter Vogel rieth ihnen, den Samen gleich aufzufreſſen; aber ſie fuhren fort zu hüpfen, bis der Same aufging und reifte und Netze daraus gemacht wurden. — Ich empfehle mich u. ſ. w. N.

## 21.

Berlin, den 12. Februar 1788.

Würdiger Mann, ich habe lange nicht an Sie geſchrieben, habe Ihnen auch nicht die Fortſetzung der A. d. B. geſchickt, um die Sie ſo mancherlei

halte für die wohlgenährte engliſche Ariſtokratie, ſo kann ich doch die milde, väterliche Regierung Oeſterreichs bewundern, lieben und verehren, die es nie litt, daß die Ruhe des gemeinen Mannes geſtört würde, damit der Reiche allein dadurch Vortheil und Ruhm gewänne; und ich kann mit größter Aufrichtigkeit des Herzens denen meine Huldigung darbringen, welche unverrückten Auges die wirkliche Quelle der Wohlfahrt ihres Landes im Auge behalten, und ihr Leben der Erhaltung derſelben weihen.) D. H.

Verdienste haben. Ich würde es noch gerne thun, wenn Sie mir nur die Adresse eines Buchhändlers geben wollten, durch welchen ich Ihnen dieselbe von Leipzig aus zusenden könnte. Ich sende Ihnen wenigstens anbei des LXXVII. Bandes zweites Stück, worin Ihre vortreffliche Darstellung des Fürstenbundes recensirt ist.

Soll ich Ihnen, gleich dem ganzen Deutschland, meinen großen Beifall über diese Schrift bezeugen? Fast nicht, denn Sie müssen mir zutrauen, daß ich, was schön und gut ist, empfinde. Was Sie S. 19 über die Publicität sagen, haben Sie mir aus dem Herzen geschrieben; Sie werden sie auch gewiß in Ihrem neuen Amte unterstützen. Es gibt Leute in Mainz, die den Protestanten in der A. d. B. übel nehmen, was sie über katholische Hierarchie schreiben. Endlich, über Uebelnehmen wollte ich mich noch nicht wundern, denn eingewurzelte Vorurtheile sind so leicht nicht auszurotten; aber diese Leute wollten gern hindern, daß Protestanten in Berlin nicht wider die katholische Hierarchie schrieben. Es wird insinuirt, das gute Vernehmen zwischen Katholiken und Protestanten werde dadurch gestört, und es geschehe dem Fürstenbunde dadurch Eintrag. Die Folgerung ist ungereimt, und doch wird sie gemacht und findet sogar Eingang. Ich freue mich, daß Sie jetzt noch näher um die Person Ihres vortrefflichen Kurfürsten sind; denn

Johann Müller wird gewiß die Rechte der Publicität vertreten. Man hat mich vor einiger Zeit in Mainz sehr unrichtig beurtheilt. Man hat Recensionen der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen für beleidigend gegen Se. Kurfürstliche Gnaden ausgeben wollen, ohnerachtet der Kurfürst in den gedachten Recensionen selbst mit warmem Eifer gelobt war, und ohnerachtet in der elenden Monatschrift von geistlichen Sachen Friedrich der Große namentlich angegriffen ward. Noch nicht gar lange ist wieder ein Versuch gemacht worden, meine eigene Freimüthigkeit niederzuschlagen. Ich hoffe aber, es werde dabei bleiben, glaube aber, wenn es wieder geschähe, würde ich mich an Sie wenden dürfen und von Ihnen erwarten, daß Sie die Publicität auch in Absicht auf das, was die Protestanten von der katholischen Kirche unterscheidet und ewig unterscheiden wird, als ein biederer Schweizer werden vertheidigen wollen. Ich bin u. s. w. N.

## 22.

Berlin, den 8. April 1788.

Ich habe Ihr Schreiben vom 27. Hornung zu seiner Zeit richtig erhalten. Ich bin mit Ihnen in den Gesinnungen, wie man über Hierarchie sprechen soll, sehr einverstanden. Sie sehen dies unter Anderm aus dem anliegenden gedruckten Cirkulare

an die Verfasser der Bibliothek. Das Bischofthum kann uns Protestanten nicht angehen; aber wir verehren diejenigen Bischöfe, die zugleich deutsche Fürsten sind. Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir erlauben wollen, mich an Sie zu wenden, wenn mir weiter Verdrüßlichkeiten gemacht werden sollten. Ich werde gewiß alle Gelegenheit dazu zu vermeiden suchen; aber die Verfasser der Monatschrift von geistlichen Sachen können doch kein Privilegium haben, daß man das dumme Zeug, was sie machen, nicht dummes Zeug nenne.

Ich sende Ihnen anbei eine kleine zufällig entstandene Sammlung und wünsche, daß sie Ihnen nicht ganz mißfallen möge. Ich bitte Sie, doch die anliegenden Paquete an den Herrn von Dalberg und an den Herrn von Stein gütigst abgeben zu lassen. Die kurze Zeit vor meiner Abreise erlaubt mir nur noch zu sagen, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung u. s. w. N.

## Beilage zum vorhergehenden Briefe.

Durch besondere Veranlassung muß ich die sämmtlichen Herrn Mitarbeiter der allgemeinen deutschen Bibliothek ergebenst bitten, vorsichtig bei politischen und besonders bei solchen Gegenständen zu seyn, wodurch sich etwa ein Fürst, insonderheit ein katholischer Fürst könnte für beleidigt halten. Die Freimüthigkeit, mit welcher in der A. d. B. bisher über Ka-

tholicismus, über katholische Hierarchie u. s. w. ist geredet worden, ist zwar ein unstreitiges Recht jedes protestantischen Schriftstellers. Es ist auch noch nie in der A. d. B. darin über die Schranken gegangen worden, die Recht und Billigkeit an die Hand geben; man hat besonders nie von einem Fürsten ohne die gehörige Ehrerbietung geredet. Aber dennoch ist unsere protestantische Freimüthigkeit von verschiedenen Leuten im katholischen Theil von Deutschland unbeschreiblich übel genommen worden, und ich weiß es, daß man katholische Fürsten wider die A. d. B. aufzubringen sucht. Von der einen Seite ist vorgegeben worden, man sey neidisch auf den Wachsthum der katholischen Länder an Erkenntniß und Macht, von der andern Seite ist sehr ungegründeter Weise insinuirt worden, als ob in der A. d. B. diejenigen katholischen Fürsten angezapft würden, die dem Fürstenbunde beigetreten wären, daß hierdurch das gute Vernehmen mit den Protestanten gestört würde und d. gl. Diese Beschuldigungen sind zwar sehr ungegründet und können allemal widerlegt werden, besonders da ja katholische Schriftsteller noch immer das Härteste, was ihren Grundsätzen gemäß ist, wider die Protestanten schreiben. Indessen, besonders da der Fürstenbund so wichtig und gewiß allen deutschen Patrioten so werth ist, so bitte ich doch, inskünftige Alles, was etwa übel könnte ausgelegt werden, sorgfältig zu vermeiden, damit auch nicht ein Schein zu einer solchen Beschuldigung da seyn möge, und damit denjenigen Leuten, welchen eigentlich die Freimüthigkeit der A. d. B. im Wege ist, auch jeder Vorwand benommen werde, Fürsten gegen die A. d. B. aufzubringen, mit welchen

bekanntlich sich nicht gut streiten läßt. Behutsamkeit kann in allen solchen Fällen nicht schaden *).

## 23.

Berlin, den 28. Juni 1788.

Ich habe die Schreiben vom 11. Mai und 6. Juni richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die gütigen Versicherungen Ihrer Freundschaft, welche mir sehr viel werth sind.

Die Verdrießlichkeiten, die mir gemacht wurden, kamen von der Recension über die Schriften der Universität zu Mainz, B. LXI, St. 1 der A. d. B. Seite 254, her. Der Herr Weihbischof Heimes hatte desfalls mit dem damaligen hiesigen Gesandten Herrn von Böhmer gesprochen, und dieses für einen Angriff auf den Kurfürsten ausgegeben. Herr von Böhmer, welcher immer gegen mich widrig gesinnt ist, machte deshalb einen weitläufigen Bericht an das hiesige Ministerium wider mich. Ich glaube, man hatte damals auch den Kurfürsten persönlich wider mich einzunehmen gesucht. Ich beantwortete zweimal alle Vorwürfe und zeigte, daß in den Recensionen vom Kurfür-

*) Dies ist ein Bruchstück aus einer gedruckten Zuschrift an die sämmtlichen Herrn Mitarbeiter der A. d. B. datirt: Berlin, den 8. Wintermonat 1787. Der übrige Theil bezieht sich auf die Verpflichtungen der Recensenten. D. H.

ſten mit größtem Reſpekt geſprochen ſey, daß aber hingegen die Mainziſchen Theologen den vorigen König und den Miniſter von Zedlitz angriffen und ſie für Socinianer ſchölten. Der Geſandte bekam von hier aus Befehl, meine Vertheidigung dem Kurfürſten ſelbſt vorzulegen. Ich zweifle nicht, daß es geſchehen ſeyn werde; indeſſen überſendete er doch nach einiger Zeit wieder einen Aufſatz des Herrn von Heimes, den man hier aber auf ſich beruhen ließ. Indeſſen hat man dort mehrmalen geäußert, als ob dasjenige, was ich in meinen Reiſebeſchreibungen über die Katholiken geſchrieben, unzuläſſig ſey und ſogar die Wirkung des Fürſtenbundes hindere. Dies iſt ſogar (ich weiß nicht von wem) dem Herrn Baron von Stein dort geſagt worden, als er zuerſt wegen der Coadjutorwahl dort war. Von dort kam es hieher, und es wurde von Leuten, die mir nicht wohl wollen, ausgeſprengt, wenn von Mainz dieſerhalb Beſchwerde gegen mich käme, ſo hätte ich die unangenehmſten Verfügungen zu erwarten. Ich habe desfalls auch mit dem Herrn von Stein vor ſeiner Abreiſe geſprochen, welcher auch gewiß weder mir, noch irgend einem aufgeklärten Manne übel will. Indeſſen könnte er doch einmal in Verlegenheit kommen, wenn der Herr Weihbiſchof, den ich niemals beleidigt habe, wieder ſo etwas hervorbrächte. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie nicht wiſſen ſoll-

ten, daß ich zwar überhaupt in politische Sachen mich nicht mische; wenn es aber irgend auf eine Art geschehen sollte, so würde ich wohl mit größtem Eifer zur Beförderung des Fürstenbundes und auf keine Weise dawider schreiben. Meine Bitte ist also nur, wenn jemand dies zum Vorwande nehmen sollte, besorgt zu seyn, daß mir von dort aus nicht Verdruß gemacht werde. Ich habe Ihnen neulich schon gemeldet, daß ich alle mögliche Vorsicht brauchen werde, um nicht Gelegenheit zu geben; indessen kann ich mit aller Behutsamkeit nicht vermeiden, daß nicht Gelegenheiten gesucht und genommen werden. Man kann es einem Protestanten nicht übel nehmen, wenn er von der Hierarchie nach protestantischen Grundsätzen schreibt. Die Ehrfurcht gegen Fürsten werde ich nie aus den Augen setzen. Ich bin außerdem mit meiner Reisebeschreibung nun so weit, daß ich eigentlich nun von katholischen Ländern und katholischer Religion nicht mehr zu reden habe. Dies ist mir auch sehr lieb; denn ich bin der Mißverständnisse und Verfolgungen, die ich darüber ausgestanden habe, so überdrüssig, daß ich fast wünschte nie etwas darüber geschrieben zu haben, ohnerachtet Alles die klare Wahrheit ist.

Die Verleumdungen, wodurch die anliegende Schrift veranlaßt worden ist, sind auch eine Folge davon. Ich wünsche, daß sie Ihnen nicht ganz

mißfallen möge. Ich hätte lieber ein Heft Anekdoten geschrieben, als dies.

Herr Lehmann hat auch an mich geschrieben. Ich sende Ihnen beigehend meine Antwort an ihn sub sigillo volanti und bitte Sie, wenn Sie denselben gelesen haben, ihn mit der Post weiter zu befördern. Dieser Brief ist auch ein schöner Beitrag zur Geschichte der deutschen und schweizerischen Preßfreiheit. Ich wünschte dem guten Manne wohl, daß seine Nachricht gedruckt würde; indessen freilich für einen Buchhändler in unsern Gegenden ist kein großer Debit zu hoffen. Desgleichen sehen Sie wohl ein, daß, wenn sich der Verfasser nicht nennen will, es für mich am wenigsten rathsam seyn würde, eine solche Schrift zu drucken. Ich habe unter den Verdrießlichkeiten ohnedies schon genug und wünschte mir vielmehr Ruhe, wozu noch wenig Anschein ist. Wenigstens will ich doch nichts zu verantworten haben, als dasjenige, was ich selbst gesagt und gethan habe. Ich empfehle mich u. s. w.

N.

## 24.

Leipzig, den 14. Oktober 1794.

Ihr Schreiben vom 10. August hat mich auf's Angenehmste überrascht; es ist mir sehr erfreulich, daß Sie noch an mich denken. Auch ich erinnere

mich immer noch mit großem Vergnügen unserer ehemaligen literarischen Korrespondenz und mancher Vorfälle. Mein Gott! wie viel hat sich seitdem geändert! Die deutsche Bibliothek ist jetzt in Berlin verboten und in Wien erlaubt! Indessen zweifle ich deshalb doch nicht an der Lehre von der besten Welt, welche mir immer so tröstlich gewesen ist. Wer weiß, wozu es gut ist. Sie sind ein junger Mann und können noch die Zeit erleben, wo aus den vielen jetzigen Nebeln einmal das Gute erwachsen wird. Ich bin aber nunmehr beinahe 62 Jahre alt, und wenigstens bis jetzt scheint wenig Hoffnung zu seyn, daß ich das Ende der jetzigen schauerlichen Unruhen und bessere Aussichten für den Fortgang der Wissenschaften erleben werde. Dennoch verzage ich nicht, ob ich gleich gern bekenne, daß es zuweilen nahe beim Verzagen hergeht. Auch mir, sowie Ihnen, sind die Wissenschaften der beste Trost; ich wünschte nur, mehr Muße und Ruhe zu haben. Wäre mein lange gefaßter Entschluß, mich den sehr drückenden Handelsgeschäften zu entziehen und den Rest meiner Tage auf dem Lande zuzubringen, auszuführen möglich, so würde ich freilich noch Manches ausführen können. Plane habe ich mir mehr gemacht, als die Zeit mir je erlauben kann auszuführen. Eine Lieblingsidee ist mir immer, die Geschichte der deutschen Literatur und ihrer Veränderungen,

sowie ich sie selbst erlebt habe, zu beschreiben, das heißt etwa vom Jahre 1750 an. Aber freilich zu solchem wichtigen Unternehmen müßte ich anhaltende Muße haben. Die Geschichte der deutschen Bibliothek und der Verbindungen, in welche sie mich mit so vielen Gelehrten brachte, würde allein schon kein geringes Unternehmen seyn. Ich verzweifle aber, daß ich jemals die hierzu nöthige Muße und Ruhe werde erlangen können. Ich wäre zufrieden, wenn ich nur die Geschichte meiner jugendlichen Bildung mit Lessing und Moses einigermaßen in ein darstellendes Gemälde bringen könnte. In meiner neulichen Ausgabe von Lessings Briefen an mich habe ich in den Anmerkungen einige wenige Beiträge dazu bekannt gemacht. Diese Vorsätze sind wenigstens der angenehme Traum von ein paar müßigen Stunden. Sonst lebe ich de jour en jour, *) ohne weiterhin denken zu können, schlage mich mit einer Menge verdrießlicher Geschäfte herum und betrübe mich herzlich über die allgemeinen Unruhen in der ganzen Welt und über die wenige Aussicht, daß diese sich so bald in die allgemeine Ruhe verwandeln möchten, welche wohl jedermann sehr wünscht.

Die Hoffnung, welche mir Ihr Schreiben zu

*) Er will sagen: au jour le jour, d. h. in den Tag hinein. D. H.

neuen vortrefflichen Werken von Ihnen und zu Verbesserung der schon vorhandenen gibt, ist mir, wie jedem Patrioten, äußerst angenehm. Ich bekenne, daß es mir in trüben Stunden oft schien, es müßte die gegenwärtige Lage der Dinge nothwendig Barbarei und allgemeine Unterdrückung aller Aufklärung endlich zuwege bringen. Indessen die Idee, daß Männer wie Sie in der Stille fortarbeiten, und daß die Masse der Erkenntniß, so groß auch die ihnen entgegengesetzte Macht ist, nicht ganz vertilgt werden kann, macht mir dann wieder neuen Muth.

Die beiden Engländer, die Sie mir empfohlen haben, sind gelehrte und verständige Leute, und ich danke Ihnen auch die angenehmen Stunden, welche ich mit denselben zubrachte. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich nicht. Oft ist es mir, da einmal der Reisegeist in mich gefahren ist, als wüßte ich noch einmal die Reise die Donau herunter nach Wien machen, wo ich so manche Männer habe, welche ich verehre und liebe, worunter Sie denn einer der vorzüglichsten sind. Weil es denn aber doch ungewiß ist, ob ich diesen angenehmen Traum einmal zur Wirklichkeit bringen könnte, so bitte ich Sie, mir zuweilen in ein paar Zeilen Nachricht zu geben, wie Sie Sich befinden und womit Sie Sich beschäftigen. Wenigstens vergessen Sie mich nicht, und seyen Sie der vollkommensten Hochachtung u. s. w. N.

## 25.

Leipzig, den 22. Oktober 1795.

Ich habe hier Ihr Schreiben vom 4. nebst der neuen Abtheilung Ihrer Geschichte erhalten. Zwar ist hier freilich nicht Zeit zu einer ruhigen Lektur; aber ich habe doch die Vorrede mit großem Interesse durchgelesen und einzelne Stellen, welche zeigen, daß Tacitus Geist immer noch auf Ihnen ruht. Daß Ihnen die Fortsetzung meiner Reisebeschreibung gefällt, freut mich. Ich schreibe zu freimüthig über die Beschaffenheit meines Zeitalters, als daß ich erwarten kann, allgemeinen Beifall zu haben, da vielmehr die Eigenliebe zum Tadel geneigt ist; ich will also nur wenigen gefallen, unter denen Sie sind. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 26.

Leipzig, den 4. Mai 1796.

Ich habe Ihnen durch Herrn Stahel und Komp. den 11ten und 12ten Band meiner Reisebeschreibung geschickt. Es ist Mehreres darin, was ich gern Ihrem Urtheil unterwerfe; besonders aber wünschte ich Ihre Meinung zu wissen über dasjenige, was ich über verschiedene alte Völker,

über Kelten und Kimbern und andere gesagt habe. Ich möchte auch wissen, ob Ihnen meine Vermuthungen über die keltischen Benennungen einigermaßen richtig und merkwürdig scheinen. Ich hoffe, Sie werden uns bald einen neuen Theil Ihrer Geschichte der Schweiz geben. Behalten Sie mich in geneigtem Andenken u. s. w. N.

## 27.

Berlin, den 28. September 1796.

Ich erhielt heute Ihr Schreiben vom 21. mit sehr großem Vergnügen. Ich hoffte nicht so bald auf ein Schreiben von Ihnen, denn die Zeitungen hatten Sie nach London reisen lassen, und ich hatte nicht gelesen, daß Sie zurückgekommen wären. Ihr Beifall ist mir so angenehm, als Ihre mancherlei wichtigen Bemerkungen lehrreich gewesen. Ich bin sehr aufgemuntert worden durch Ihre Beistimmung, da sonst alle Sprachgelehrten und Historiker, die ich mündlich über diese Gegenstände sprach, die Köpfe schüttelten; und einige hielten meine Herleitungen für Rudbeckische Träume, welchen Titel sie doch meines Erachtens nicht verdienen, da ich allemal besorgt gewesen bin, keine Etymologien zu wagen, als wo sie mit der Geschichte Hand in Hand gehen. Ich habe dabei auch gleich auf das gedacht, was Sie in Ihrem Briefe sehr

richtig erinnern, daß man nicht keltiſche Wortformen und Herleitungen ſuchen muß, wo germaniſche näher zu finden ſind. Etymologie muß nie der Geſchichte widerſprechen, das iſt meine erſte Hauptregel.

Das Werk des Bochat*) iſt mir bekannt, und ich werde es gewiß brauchen, da ich jetzt mit meiner Reiſebeſchreibung bis in die Schweiz komme. Ich weiß aber überhaupt jetzt noch nicht, wie ich mich bei der Beſchreibung der Schweiz nehmen ſoll. Bei den jetzigen unglücklichen Zeiten möchte ich gern vermeiden, von Politik und Regierungsformen auch nur ein Wort zu ſagen; und doch kann man beinahe, wenn man mit einiger Gründlichkeit über die Schweiz ſchreiben will, nicht wohl vermeiden, auch von den Regierungsformen etwas zu ſagen. Vielleicht faſſe ich Alles in eine Einleitung zuſammen, was jemanden, der in einer Monarchie geboren iſt, beim erſten Eintritte in Republiken ſowohl im Guten als im Böſen auffällt. Aber jetzt iſt es wirklich ſchwer, Manches zu ſagen, was man ſonſt ohne alles Bedenken als bloßen Gegenſtand der gelehrten Unterſuchung und Erfahrung ſagen durfte und konnte. Und leider ſind die ſchweizeriſchen Regierungen ſo ſehr eiferſüchtig über

*) Memoires critiques sur l'histoire ancienne de la Suisse. Lausanne 1749. 3 Vol. 4. D. H.

die unschuldigsten Urtheile, die man sich über sie erlaubt. Ich möchte aber auch in den jetzigen betrübten Zeiten nicht das Geringste schreiben, woraus nur auf die entfernteste Weise Regierende und Regierte Anlaß nehmen könnten, mißvergnügt mit einander zu werden. Ich glaube, jeder Schriftsteller hat jetzt diese Pflicht doppelt auf sich.

Indessen über die Sitten werde ich mich doch vielleicht einigermaßen einlassen. Ich habe neulich irgendwo gelesen, Haller habe gesagt, „daß unter den wohlhabenden Bauern des deutschen Theils von Bern der Selbstmord häufig sey.“ Können Sie mir nicht die Stelle nachweisen, wo Haller dieses sagt, und mir sonst über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Thatsache einige Erläuterung geben? Es ist nicht zu leugnen, daß die russischen Leibeigenen äußerlich viel fröhlicher sind, als die meisten Bauern in der Schweiz, Appenzell etwa ausgenommen. Von den Zürchern wundert es mich weniger; aber die Berner werden doch wirklich milder regiert.

Ich hoffe diesen Winter auch meines seligen Freundes Möser kleine Schriften herauszugeben und sein Leben zu beschreiben. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 28.

Berlin, den 29. Januar 1797.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. Dezember vorigen Jahres mit großem Vergnügen gelesen. Ich habe noch nicht dazu kommen können, an die Schweiz zu denken. Der Verfasser des Buchs über die Schweiz ist ein Jude, der eigentlich Alexander Davidson hieß. Er hatte in Braunschweig eine Kunsthandlung angefangen zu der Zeit, da Lessing noch lebte. Er drängte sich ziemlich zu demselben und war auch bei dessen Tode gegenwärtig. Er machte nachher Banquerout und ging nach England. Nach mehreren Jahren kam er von da wieder unter dem Namen Lange, und wollte kein Jude mehr seyn. Er reiste durch verschiedene Städte Deutschlands, wo er damit Aufsehen zu machen suchte, daß er Scenen aus englischen Schauspielen deklamirte auf Subskription. Dies ging aber auch nicht lange, und so hat er sich auf's Bücherschreiben begeben. Wo er sich jetzt aufhält, weiß ich nicht. Man hat ihm in der Schweiz zu viel Ehre angethan, indem man sein Buch verbot.

Allerdings ist der Ton im Schiller'schen Musenalmanach für die deutsche Literatur sehr traurig. Ich habe in anliegender kleinen Schrift ein Wort zu seiner Zeit darüber zu sagen gesucht;

ich hoffe, es wird wenigstens etwas Wirkung thun. Freuen soll es mich, wenn diese Schrift auch Ihren Beifall hat. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 29.

Berlin, den 17. April 1798.

Ich sende Ihnen anbei einige Abdrücke Ihres Bildnisses, welches ich (freilich nur nach dem schlechten Bilde vor dem Journal für Deutschland) habe stechen lassen, um es vor die Allgemeine deutsche Bibliothek zu setzen, wobei ich, obgleich ganz davon getrennt, doch auf Bitte Herrn Bohns die Bildnisse zu wählen pflege. Nehmen Sie dieses als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung an. Der Gegenstand des inliegenden Buchs interessirt Sie vielleicht an sich; aber die Absicht, gesunde Vernunft und Erfahrung gegen theoretische Grillenfängereien zu vertheidigen, kann Ihnen nicht mißfallen. Ich bin u. s. w. N.

## 30.

Berlin, den 3. Oktober 1798.

Ich habe Ihr letztes Schreiben im August nach Pyrmont erhalten, wo ich wieder ein wenig Gesundheit für den Winter geholt habe. Es ist mir überaus angenehm, daß Sie Ihr Bildniß so annehmen, wie ich es gemeint habe, als ein Zeichen

meiner wahren Hochachtung gegen Sie; denn sonst ist freilich als Kunstwerk Manches darüber zu sagen.

Ueber den Zustand Ihres unglücklichen Vaterlandes ist bei allen rechtschaffenen Leuten in allen deutschen Ländern nur eine Stimme. Es ließe sich freilich sehr viel über die entfernten Ursachen sagen, und wie das Unglück hätte können vermieden werden; indeß kann dies gar nichts helfen. Auch ließe sich sehr viel muthmaßen von den Folgen dieser und anderer Vorfälle, welches aber ebenfalls zu nichts dienen würde, denn, daß keine Muthmaßungen von dem künftigen Zustande der Dinge in der Welt auch nur einen leidlichen Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Indeß ich weiß nicht, ob mich mein großes Verlangen nach dem allgemeinen Frieden täuschen würde; aber es scheint mir, wenn nur erst der allgemeine Friede da wäre, so würden die Sachen sich nach und nach selbst wieder finden, und wenigstens würde ein großer Theil der allgemein befürchteten sehr übeln Folgen nicht wirklich werden. Ich glaube an die beste Welt aus philosophischen Gründen und aus geprüfter Erfahrung. Die Vorsicht hat die Dinge in der Natur so weise eingerichtet, daß aus der größten Unordnung zuletzt Ordnung entsteht. Freilich, ob wir die Ordnung erleben werden, ist ungewiß. Ich bin fast zu alt dazu; indeß tröstet mich

der Gedanke, daß meine Nachkommen solche schreckliche Zeit nicht erleben werden. Der Krieg feuert alle Leidenschaften an und bringt endlich auf die ausschweifendsten Ideen; man ist wie im hitzigen Fieber. Wenn aber nur erst der Friede kömmt, so finden vernünftige Gedanken eher Raum, und sodann fühlt man endlich, daß ungemessene Anstrengung nicht wahre Stärke ist. Ich denke, dies werden die Franzosen auch fühlen, wenn sie von ihrem hitzigen Fieber nach dem Frieden zurückkommen werden. Wollte Gott, daß dieser so sehr gewünschte allgemeine Friede nur erst da wäre! Es würde auch alsdann um die Wissenschaften besser zu stehen anfangen, welche doch jetzt ganz verwaist sind. Der Wunsch, ganz den Wissenschaften zu leben, ist mir in meinem Leben sehr oft auch gekommen; indeß ist es auch wahr, daß manches Gute daraus erfolgt, wenn man genöthigt ist, Geschäfte zu haben, welche nicht unmittelbar zur Gelehrsamkeit gehören. Ich habe in meiner Jugend beinahe zwei Jahre lang von kleinen sehr mäßigen Zinsen gelebt und fleißig studirt; aber ich habe damals kaum so viel geleistet, als nachher unter vielen Handlungsgeschäften. Indeß freilich jetzund, da mir bei meinem Alter die Geschäfte drückender werden, in deren Joche ich nun über 40 Jahre gezogen habe, wünschte ich freilich oft, davon losgespannt zu werden, um von der

Menge wissenschaftlicher Plane, welche ich im Sinne habe, wenigstens einige ausführen zu können. Indeß, da hiezu nicht die geringste Hoffnung da zu seyn scheint, so muß ich schon ferner mich der Entäußerung befleißen, welche ich zeitlebens habe beobachten müssen. Denn nie konnte ich ausführen, was ich am liebsten ausführen wollte; denn alle meine Bücher sind nur zufällig geschrieben, und ich habe nie dazu die Zeit gehabt, welche ich dazu gewünscht hätte.

Es ist mir äußerst erfreulich, daß sich der Herr von Jänisch meiner erinnert. Empfehlen Sie mich doch diesem würdigen Manne, für welchen ich beständig die größte Hochachtung hatte, seitdem ich ihn kannte. — Zuweilen regt sich bei mir der Wunsch (der aber freilich wohl vergeblich seyn mag), Sie noch einmal in meinem Leben zu sehen und mit Ihnen von alten Geschichten zu schwatzen. Dieser Wunsch ward bei mir noch lebhafter, da ich in verschiedenen neuen Stücken des deutschen Magazins mehrere Briefe von Ihnen an Herrn von Bonstetten aus Genf und aus der umliegenden Gegend abgedruckt fand. Wie diese Briefe dahin kommen, weiß ich nicht, und sollten Sie selbst nichts von diesem Abdrucke wissen, so ist mir es lieb, Ihnen diese Nachricht gegeben zu haben. Ich empfehle mich u. s. w. N.

## 31.

Berlin, den 30. November 1801.

Ich nehme die Gelegenheit wahr, daß Herr Meier nach Wien zurückreist, um mit Ihnen ein paar Worte zu sprechen. Es freut mich sehr, daß ich diesen schätzbaren Mann habe persönlich kennen lernen, und wünschte nur, er wäre länger bei uns geblieben. Er wird auch das Vergnügen haben, Sie zu sehen, welchem Vergnügen ich nun wohl entsagen muß. Schon vor langer Zeit hatte ich, wie Sie wissen, ein Bildniß von Ihnen für die Allgemeine deutsche Bibliothek stechen lassen, zu der Zeit, als Herr Bohn die Bibliothek noch im Verlag hatte. Das Bildniß war gar nicht gerathen, und ohnerachtet die Platte nebst andern für die Bibliothek fertigen Platten von mir ist mitübernommen worden, so will ich doch nicht davon Gebrauch machen, sondern wünschte ein besseres Bild stechen zu lassen. Sie schrieben mir damals, Sie hätten ein gut gemaltes Bild; ich bitte Sie also, Sie wollen mir dasselbe gut eingepackt mit Fuhre schicken. Herr Schaumburg oder ein anderer Buchhändler schicken wohl etwas mit Fuhre nach Leipzig, und da könnte es am besten mitgehen. Die Kosten bezahle ich sämmtlich und schicke Ihnen das Bild, wenn der Kupferstich fertig ist, zurück.

Melden Sie mir doch auch zu gleicher Zeit Ihren ganzen Vor- und Zunamen und jetzigen Titel, wie er soll unter das Bild gestochen werden, desgleichen das Jahr, Tag und Ort Ihrer Geburt. Ich bin u. s. w. N.

## 32.

Berlin, den 23. März 1802.

Schon zu der Zeit, als Herr Bohn noch die Allgemeine deutsche Bibliothek herausgab, besorgte ich ein Bildniß von Ihnen, um dieses Journal damit zu zieren; ich schickte Ihnen auch einige Abdrücke des Kupferstichs. Sie waren mit Recht damit nicht wohl zufrieden und meldeten mir, wenn Sie meine Absicht gewußt hätten, so würden Sie mir ein recht gut gemaltes Bildniß gesendet haben. Damals aber war es nicht zu ändern, denn ich durfte Herrn Bohn nicht zumuthen, daß er das Bildniß noch einmal möchte stechen lassen. Ich hatte auch geglaubt, Herr Bohn habe längst den Kupferstich der Bibliothek vorgesetzt. Von ohngefähr ward aber kürzlich bemerkt, daß Ihr Bildniß nicht vor der Bibliothek steht, und auf geschehene Nachfrage meldet Herr Bohn, daß er auch die Platte nicht habe. Diese Unordnung ist ein sehr glücklicher Zufall, denn nun kann ich die Bibliothek mit einem bessern Kupferstich zieren.

Ich bitte Sie, Sie wollen mir ein gut gemaltes Bildniß, oder doch wenigstens eine bestimmte Auszeichnung senden. Der Buchhändler Herr Schaumburg wird so gütig seyn, dasselbe seinen Büchern beizupacken, welche er mit Fuhre zur Leipziger Ostermesse sendet. Ich bitte also, es gut eingepackt demselben sobald als möglich zuzustellen. Wenn der Stich hier vollendet ist, werde ich Ihnen das Bildniß auf meine Kosten zurücksenden. Ich hätte einen sehr großen Trieb, Sie in diesem Leben noch einmal zu sehen und recht Vieles mit Ihnen zu schwatzen; aber dazu ist wohl keine Hoffnung, wenn Sie nicht einmal eine unvermuthete Reise in unsere Gegenden thäten. Zwar versetze ich mich oft in Gedanken nach Wien und träume zuweilen, ich könnte noch einmal Sie und ein paar andere dort noch lebende Freunde sehen; aber freilich sehe ich denn auch bald, daß dies nichts als ein bloßer Traum ist. Ich habe vor wenigen Tagen mein siebzigstes Jahr angetreten und fühle wohl, daß dergleichen weite Reisen für mich nicht mehr sind. Ueberdem habe ich mir durch die Wiederannahme der Allgemeinen deutschen Bibliothek eine unbeschreibliche Last auf den Hals geladen, welche mir alle Muße meiner noch wenigen übrigen Lebensjahre wegnimmt und so manche literarische Plane von Romanen u. s. w., welche ich schon bis zum Ausführen im Kopfe hatte, ganz

erstickt. Zwar hält mich die Ueberzeugung, daß ich Nutzen stifte, noch empor, aber doch wirft mich oft die viele, zum Theil trockene, mechanische Arbeit und die ungeheure Korrespondenz ganz nieder, und ich möchte fast bereuen, daß ich, der ich mein ganzes Leben durch immer mehr an den Nutzen, den ich stiften konnte, als an meine eigene Ruhe dachte, nicht wenigstens in meinem spätern Alter mir einigen erlaubten Egoismus vergönnte. Was ist zu thun? „George Dandin tu l'as voulu *)!“ Sie, mein Theuerster, sind im Hafen; die große schöne Bibliothek gibt Ihnen anständige und ruhige Beschäftigung. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an mich. Ich bin unverändert Ihr

N.

N. S. Kürzlich war im Gefolge des Erbprinzen von Hessen ein hessischer Oberster von Schlottheim hier, welcher Sie noch in Kassel gekannt hatte. Er scheint ein sehr wackerer Mann zu seyn. Ach, da war noch gute Zeit, da nebst Johannes Müller noch Georg Forster,

*) Molière's *George Dandin* oder der beschämte Gemahl. Aufz. I. Scene IX. George Dandin allein: „Ich bin . . . Du hast's gewollt, Du hast's gewollt, gewollt hast Du 's, George Dandin! Das steht Dir wohl an, jetzt bist Du gerade in der rechten Lage: Du hast jetzt, was Du verdient!“ D. H.

Dohm, Tiedemann u. a. in Kaſſel zuſammen waren, und ich auch da ein paar glückliche Tage zubrachte!

## 33.

Berlin, den 22. Januar 1803.

Ich habe Ihnen heute durch Einſchluß des Hrn. v. Retzer einige Exemplare Ihres Bildniſſes geſchickt. Ich wünſche, daß Sie nicht ganz unzufrieden damit ſeyn mögen. Ich bin in der That eben nicht damit zufrieden. Es ſcheint ein übles Schickſal über die Bilder zu walten, welche ich von Ihnen ſtechen laſſe. Indeß ſehen Sie doch meinen guten Willen, und diejenigen, denen Sie nicht perſönlich bekannt ſind, werden ſich freuen, ein Bild von Ihnen zu haben, in der Vorausſetzung, daß es ähnlich iſt. Es geht ſehr oft den Bildniſſen wie den philoſophiſchen Syſtemen. Jeder freut ſich über dasjenige, was er hat, in der Vorausſetzung, daß es wahr ſey. Setzen Sie immer auch voraus, daß meine Geſinnungen und meine Hochachtung gegen Sie unveränderlich ſind, und das wird keine Hypotheſe, ſondern ein Faktum ſeyn, wie der Patriarch im Nathan ſagt. Ich bin u. ſ. w.

N.

## 34.

Berlin, den 15. März 1803.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie einigermaßen mit Ihrem Bildnisse zufrieden sind. Noch größere Freude hat es mir aber gemacht, daß Sie mir die Hoffnung geben, uns einmal in Berlin zu besuchen. Das ist wirklich eine ganz unerwartete Freude; denn ich habe wohl manchmal im Traume den Plan gemacht, noch einmal vor meinem Ende auf irgend eine Art bis Regensburg, oder noch besser bis nach Ulm zu kommen, von da die herrliche in ihrer Art einzige Reise auf der Donau bis nach Wien zu machen und meine wenigen dort noch übrigen alten Freunde zu sehen. Aber ich sehe schon längst, daß dies nichts als ein bloßer Traum ist. Nicht nur muß ich jährlich wegen meiner Gesundheit nach Pyrmont reisen, sondern ich fühle auch nur allzusehr, daß die großen Reisen mich allzusehr fatigiren. Ich bin in drei Tagen volle 70 Jahre alt, und da reiset es sich nicht mehr gut in entfernte Länder. Ich sehe aus den Zeitungen, daß Sie jetzt eine ganz andere Reise nach Italien unternommen haben. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; mir aber wünsche ich noch ein Jahr zu leben, damit ich in Berlin noch Ihr Angesicht schaue. Kommen Sie nur nicht un-

ter der Leipziger Ostermesse und im Julius und August, zu welcher Zeit ich gewöhnlich in Pyrmont zu seyn pflege. Ich umarme Sie u. s. w. N.

## 35.

Berlin, den 25. November 1803.

Ihr Schreiben vom 11. dieses erhielt ich vorgestern. Es ist freilich nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Nachricht im 161. Stück des Freimüthigen von irgend einem boshaften Menschen ist eingeschickt worden, um Sie zu verleumden, oder doch Ihnen wehe zu thun. Ob dies aber wirklich der Fall ist, und, wenn er es wäre, von wem die Bosheit herkäme, wird wohl nicht leicht zu erfahren seyn. Kotzebue selbst ist eben nicht ein bedachtsamer und in Absicht auf Anekdotenjägerei sehr delikater Mann. In seiner Abwesenheit wird der Freimüthige von Merkel redigirt, auf welchen fast noch weniger in Absicht auf Zartgefühl zu rechnen ist. Die Herrn sind nur besorgt, ihre Bogen zu füllen; ob jemand etwa dadurch beleidigt oder in Verlegenheit gesetzt wird, ist wohl selten ihre Sorge. Allenfalls, wenn jemand sich beschwert, rücken sie dessen Vertheidigung ein und füllen dadurch wieder eine ganze oder halbe Seite. Dies hat denn Herr Merkel in Nro. 187 und 188 des Freimüthigen gethan, und Sie sind dadurch voll-

kommen gerechtfertigt. Da Sie den Freimüthigen vermuthlich erst mit der fahrenden Post oder noch später zu Gesichte bekommen möchten, so schicke ich Ihnen einliegend die ausgeschnittenen Blättchen. Es ist freilich eine ganz elende Entschuldigung, daß er den Uebersender nicht kennt, und noch elender ist die Vermuthung, daß der Einsender gar keine Residenz gemeint habe. Indeß Sie können das Alles übersehen, da nun ausdrücklich erklärt wird, Sie wären nicht gemeint. Ich darf auch deswegen also keine weitern Schritte thun, wie ich sonst mit Vergnügen würde gethan haben. Der Freimüthige ist überhaupt ein gar zu unbedeutendes Blatt. Kotzebue hatte sich mit Merkeln gezankt; gleichwohl will er mit Anfang des künftigen Jahres seinen Freimüthigen mit einem andern sehr kahlen Wochenblatte, Scherz und Ernst betitelt, welches Merkel schreibt, vereinigen und Merkeln die ganze Besorgung überlassen. Merkel trägt auch jetzt schon sowohl seinen Scherz und Ernst, als in Kotzebue's Abwesenheit den Freimüthigen zusammen, und schreibt überdies noch die literarischen Artikel in der hiesigen Spener'schen Zeitung. Schmiererei über Schmiererei! Ob sich die beiden Herrn im künftigen Jahre besser vertragen werden, wenn sie zusammen an einem Wochenblatte arbeiten, als in diesem Jahre, da sie getrennt waren, wird die

Zeit lehren. Beide Blätter sind nichts als quisquiliæ *) der Literatur.

Meine praktische Philosophie und meine Resignation ist seit einem halben Jahre sehr geprüft worden. Seit dem Junius sah ich den Tod meiner ältesten verheiratheten Tochter vorher; den ersten September starb sie. Vorher schon, am 18. August ward ich mit dem heftigsten Katarrhalfieber befallen, wovon ich den 7. und 8. September nicht glaubte wieder genesen zu können. Als diese Krankheit sich unvermuthet durch eine glückliche Krisis endigte, ward ich auf dem rechten Auge beinahe blind. Dieses kranke Auge ist seit sechs Wochen inflammirt, wogegen alle Mittel nichts helfen wollen. Die heftigste Kopfgicht trat hinzu mit den unsäglichsten Schmerzen. Jetzt sind zwar die Schmerzen meist vorbei, nicht aber die Inflammation des Auges. Es ist wohl keine Hoffnung, daß ich es je wieder werde brauchen können; die einzige Hoffnung ist, daß das andre Auge noch bleibe. Indeß kann ich schon zwei Monate lang das Zimmer nicht verlassen und darf weder lesen noch schreiben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ich das Letzte den ganzen Winter über werde wagen dürfen. Ich bedaure die edle Zeit, welche ich so unthätig hinbringen muß, und übe mich in Geduld, damit meine

*) Auskehricht. D. H.

gute Laune nicht ganz verloren gehe. Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bin unverändert der Ihrige N.

## Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

### Die Kaiserliche Bibliothek zu Wien.

Gewohnt, in Rücksicht der Benutzung einmal gedruckter und in Umlauf gesetzter Bücher durch nichts beschränkt zu werden — außer wo augenblickliche politische Rücksichten eintreten, — hegt man in vielen Gegenden von Deutschland sehr sonderbare, übertriebene Begriffe von der Strenge der Bücherverbote in Wien. Man glaubt sogar, daß der Gebrauch der öffentlichen Kaiserlichen Bibliothek durch dergleichen Verbote sehr geschmälert werde. Aber ich bin so glücklich, aus einem eigenhändigen Briefe des Herrn Hofraths von Müller — des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz und Vorstehers der genannten Bibliothek — diese Vorstellung dahin berichtigen zu können: „daß „nur eine Verordnung existirt, einige wenige Bücher — „nicht Durchreisenden, nicht Gelehrten zu verwei„gern — sondern noch ganz ungebildeten Jünglingen „nicht ohne Vorsicht in die Hände zu geben.“ Eine solche Verordnung ist allerdings weise, da diese wenigen Bücher doch wohl nur offenbar schädliche seyn werden.

Veranlaßt hat diese interessante Anzeige die im 161. Stück des Freimüthigen erzählte Anekdote. Herr Hofrath Müller hat nemlich geglaubt, die Residenzstadt, deren dort erwähnt wurde, sey Wien, und der Erzählende habe ihn durch den „Bibliothekar „von entschiedenem literarischen Ruhm“ bezeichnen

wollen, der dem Durchreisenden Montesquieu's Geist der Gesetze und Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag verweigern mußte. Das kann nicht seyn, da nach der ausdrücklichen Erklärung des Herrn Hofraths Montesquieu's Werke gar nicht verboten sind.

Die sehr heftig geschriebene Aufforderung des Herrn Hofraths an den Verfasser, sich zu nennen, kann, eben ihrer Heftigkeit wegen, hier nicht eingerückt werden. Auch wäre es sehr überflüssig, da jene Anekdote, ich wiederhole es, der vorstehenden Nachricht gemäß nicht auf Wien paßt, also auch Wien und Herr Hofrath Müller nicht gemeint seyn können.

„Aber von welcher Residenz spricht jene Anekdote sonst?" Europa ist ja so reich an Residenzen (denn nicht einmal, daß von einer deutschen gesprochen wurde, ist klar), viele derselben haben Bibliotheken, und an der Spitze fast einer jeden steht ein Mann von literarischem Rufe. Indeß, ob ich gleich den Verfasser jener Erzählung nicht kenne, glaube ich doch mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, er meine keine wirklich existirende Residenz, keinen wirklich existirenden Bibliothekar, er habe überhaupt keinen wirklichen, sondern nur einen um der Nutzanwendung willen erdichteten Vorfall erzählen wollen, dessen Möglichkeit hoffentlich im ganzen Römischen Reiche nicht stattfindet. So glaubte ich die Erzählung ansehen zu müssen, als ich sie drucken ließ. — Sollte der Verfasser dagegen etwas einzuwenden haben, so fordre ich ihn hiermit auf, es zu thun. — Der Redakteur des Freimüthigen.

## 36.

Berlin, den 6. April 1804.

Ich bitte Sie um einen kleinen Frohndienst, noch ehe Sie abreisen, nemlich meine anliegende Briefe der Adelheid in meinem Namen zu übergeben mit den Erläuterungen, welche ich unten angeben werde. Schon vor acht Jahren ohngefähr, wo nicht länger, hatte ich unter einer ziemlichen Anzahl von Planen zu Romanen, die mir im Kopfe schweben, unter andern den Plan zu einem Romane entworfen, der verschiedene Bände stark werden sollte, und vielleicht nicht das Schlechteste, was ich schreiben könnte, wenn ich nur Zeit hätte es auszuführen. Dieser Roman sollte in Briefen seyn. Im Jahr 1798 dachte ich zufällig an diesen Plan, der mir immer sehr am Herzen gelegen hat, und ich wollte versuchen, ob es mir auch wohl gelingen könnte, im fünfundsechzigsten Jahre mit der Lebhaftigkeit und der Laune eines jungen Frauenzimmers Briefe zu schreiben. Daher entwarf ich den kleinen Plan zu den Briefen der Adelheid. Ob mir dies gelungen sey, können nur Frauenzimmer beurtheilen. Deutsche Frauenzimmer haben gemeint, es wäre mir eben nicht mißlungen. Aber es wäre mir sehr interessant zu wissen, wie eine Französin und eine

Frau von so vielem Geiste, als Frau von St. *), darüber urtheile? Ich wünschte auch von ihr zu wissen, was ihr etwa nicht weiblich schiene. Ich sehe zwar bis jetzt noch keine Wahrscheinlichkeit, daß ich Muße bekommen möchte, etwas Aehnliches wieder zu schreiben; indeß würde mir das Urtheil dieser Dame sehr wichtig seyn. Außerdem habe ich in dieser kleinen Schrift S. 138 und 190 zwei Stellen aus einer von ihren Schriften citirt, zu einer Zeit, da ich wohl nicht vermuthen konnte, sie jemals persönlich kennen zu lernen.

Die Ursache, warum ich ihr mein Büchlein nicht selbst übergeben mag, ist folgende: ich habe in demselben beiläufig die lächerliche Schreibart Schlegels und seiner Genossen und eine seiner ungehirnten Behauptungen in der Literaturzeitung ein wenig zu persiflíren. Ich wünschte nicht, daß Frau von St. glauben möchte, ich hätte zur Nebenabsicht, dadurch, daß ich ihr mein Buch bekannt mache, Schlegeln, mit dem sie in Verbindung ist, in ihrer Achtung herabzusetzen. Sie wird schon für sich selbst urtheilen, wenn sie mehrere Schriften von Schlegel näher kennen lernt, und das muß sie doch, wenn sie sich mit dem wahren Zustande unserer Literatur genauer bekannt machen wird. Von der andern Seite wünschte ich

*) Stael. D. H.

auch nicht, daß Herr Schlegel das Büchlein bei ihr sähe. So derb er über alle deutschen Schriftsteller, auch über die besten abspricht, sobald sie nicht zu seiner Klique gehören, so kitzlich ist er doch bei dem geringsten Widerspruche. Besonders war er über dieses kleine Büchlein sehr erbittert, vielleicht, weil er sich getroffen fühlte. Da die Literaturzeitung es ein wenig gelobt hatte, so ward er darüber so aufgebracht, daß er sich ganz von dieser Zeitung trennte, woran er so lange mitgearbeitet hatte.

Sie werden diese Umstände mit wenigen Worten der Frau von St. erklären können, und ich hoffe, sie wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß nicht dasjenige, was Schlegeln betrifft, die Ursache ist, warum ich wünschte, daß sie mein Büchlein lesen möchte, sondern um ihr Urtheil zu erfahren, inwiefern etwa die Briefe im Charakter eines Frauenzimmers geschrieben sind? — Noch wünschte ich, daß Sie, wenn es ungezwungen Gelegenheit dazu gibt, der Frau von St. empfehlen möchten, Ramlers Gedichte zu lesen. Schlegel spricht mit der größten und ungerechtesten Verachtung davon, wird also der Frau v. St. wohl nichts davon sagen. Ich wünschte doch, daß sie einer Dame nicht unbekannt blieben, welche sich um Kenntniß unserer Poesie bemüht. N.

N. S. Erfch gibt in seiner France litéraire

vor, Frau von St. *) sey in den sechziger Jahren geboren. Das kann sie aber nicht seyn, denn sonst wäre sie über 40 Jahre alt, da sie gewiß in den Dreißigen und vermuthlich in der ersten Hälfte der Dreißig ist. Es ist zwar ein wenig kitzlich, eine Frau nach ihrem Alter zu fragen; wenn Sie aber ungezwungner Weise erfahren könnten, in welchem Jahre Frau von St. geboren ist, so würde ich bitten, es mir zu sagen, damit ich meinen Freund Erfch veranlassen könnte, seine Sünde wider das Alter der Frau von St. abzubitten.

---

*) *Anne-Louise-Germaine* de *Stael* née *Necker* wurde geboren zu Paris den 22. April 1766 und starb auf ihrem Landhause zu Coppet bei Genf den 14. Juli 1817. Im Jahr 1786 war sie an Erich Magnus, Freiherrn von Stael-Holstein verheirathet worden, welcher im Mai 1802 zu Poligni in der Franche-Comté starb, als er im Begriffe war, sich mit seiner Gemahlin nach Coppet zu seinem Schwiegervater zu begeben, wo seine zerrütteten Vermögensumstände ihn eine Zuflucht zu suchen nöthigten. Nach dem Jahr 1811 heirathete sie aus eigner Wahl Albert Johann Michael Rocca, welcher als Husaren-Lieutenant in Spanien gedient hatte und durch die in jenen Feldzügen empfangenen Wunden genöthigt worden war, aus dem Dienste zu treten. Rocca starb den 30. Jänner 1818 in seinem 31sten Lebensjahre, dahingerafft durch den Schmerz über den Tod der ausgezeichneten Frau, deren Liebe sein höchstes Lebensglück gewesen war. D. H.

## 37.

Berlin, den 17. Mai 1804.

Ich habe aus Ihrem Schreiben vom 4. dieses mit sehr großem Vergnügen die Bestätigung der schon vorher erschollenen Nachricht, daß Sie nun auf immer unser sind, erhalten. Ich rechne es zu den glücklichsten Vorfällen meines Lebens, daß ich in der wenigen noch übrigen Zeit desselben die Hoffnung vor mir sehen kann, Ihrer Gesellschaft zu genießen. Vermuthlich werde ich Sie indeß nicht eher als bis auf den Herbst sehen können. Ich reise in der ersten Hälfte des Julius nach Pyrmont, von da ich wahrscheinlich im Anfange des Septembers zurückkommen werde. Aber nachher hoffe ich recht oft Ihre Gesellschaft zu genießen. Alle die, welche Sie in Ihrem Briefe anführen, und noch viel mehrere freuen sich, daß Sie unser sind.

Herr von Retzer hatte mir durch Buchhändlergelegenheit nach Leipzig geschrieben, und zugleich einen Brief an Sie (nicht von seiner Hand) beigelegt. Da ich nicht in Leipzig war, so bekam ich den Brief später, konnte also nicht anders, als ihm den Brief an Sie mit der Post zurückschicken. Er wird Ihnen nunmehr denselben wohl von Wien schicken. Ich weiß nicht, von wem der Brief war.

Herr von Borgstede ist seit einiger Zeit auf sein Gut nach Pommern gereist. Nach seiner Zurückkunft werde ich Ihre Empfehlung an ihn bestellen. Es war seit einigen Wochen hier ziemlich stark die Rede, er werde Minister werden. Es wird nemlich gesagt, der Minister Schrötter werde an die Stelle des verstorbenen Herrn von Golz Kriegsminister, werden, und Herr von Borgstede werde dessen Departement von Ostpreußen erhalten. Jetzt heißt es wieder, Herr von Schrötter wolle sein Provinzial-Departement nicht mit dem Kriegsdepartement verwechseln, und es werde also ein anderer General die Stelle eines Kriegsministers erhalten, und also die Ministerstelle des Herrn von Schrötter nicht erledigt werden.

Da Sie vermuthlich die Frau von Stael sehen werden, so bitte ich Sie, mein Andenken bei ihr zu erneuern. Herr Wilhelm Schlegel ist mit ihr gereist. Schon in der letzten Zeit ihres Hierseyns schienen seine Urtheile über die deutsche Literatur einen ziemlich merklichen Einfluß auf sie zu haben. Zwar sprach sie von einigen Grillen, die er hätte, aber nur als von einer Nebensache; ich befürchte aber, diese Grillen, wovon er vermuthlich aus guter Politik diese Dame die ärgsten nicht wird haben merken lassen, sind bei ihm die Hauptsache. Ich empfehle mich herzlich u. s. w.

N.

## 38.

Berlin, den 7. Dezember 1806.

Sie sagten mir vorigen Donnerstag in der Akademie etwas von der wohlthätigen Absicht des Herrn Generals Hulin, die sämmtlichen Akademisten und sonstige Gelehrte von der Naturaleinquartierung zu befreien. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben könnten, ob dazu baldige Hoffnung oder auch Hoffnung überhaupt dazu noch ist? Die Befreiung meines Wohnhauses von der Naturaleinquartierung würde mich unbeschreiblich erleichtern, sonderlich wenn der Kaiser, wie man sagt, zurückkömmt; da ich dann die schwere Einquartierung den ganzen Winter behalten würde. Mein Alter kömmt dabei auch in Betrachtung. Bisher habe ich mich besonders durch Ruhe und reguläre Lebensart ziemlich gehalten; aber außer den vielen Sorgen, die beständig jetzt auf mir liegen, hat die beständige Unruhe, die fast den ganzen Tag im Hause, schon sehr an meiner Gesundheit gestört. Ich habe des Nachts liegend keinen Athem, und der dazu kommende konvulsivische Husten gegen Morgen macht, daß ich ganz zusammenfalle. Heute zwischen 5 und 6 Uhr wäre ich beinahe erstickt. Etwas muß wegen der Einquartierungsfreiheit der Akademisten schon vorge-

fallen seyn; denn ich höre, es ist auf dem Comité administratif davon gesprochen. Ich hoffe doch nicht, wenn solche Wohlthat allen Akademisten widerfährt, daß man mich ausnimmt.

Es hat jemand gerathen, es würde gut seyn, wenn die ganze Akademie kollektiv an den Herrn General Hulin oder an den Herrn General Clarke schriebe, und daß alle in Berlin wohnenden Akademisten mit Beifügung der Straße und Nummer entweder unterschrieben, oder daß das Direktorium ein vollständiges Verzeichniß derselben mit Anzeige der Wohnungen beilegte. Ob ein solcher Schritt zweckmäßig, und wie er einzuleiten sey, überlasse ich Ihnen; aber bald müßte es geschehen, wenn es helfen sollte. Sprechen Sie doch mit Herrn Merian und besonders auch mit Herrn Professor von Castillon*) davon. N.

## 39.

Berlin, den 21. Februar 1807.

Als meine Freundin, die Frau von Reck, im vorigen Sommer in Genf war, gab ihr die

*) Friedrich von Castillon, Sohn des Johann Franz Salvemini von Castillon, berühmten Geometers und Literators, Lehrers der Mathematik in der Artillerieschule zu Berlin unter Friedrich II. D. H.

Madame Brun anliegendes Exemplar ihrer Gedichte für Sie, mein wertheſter Freund. Damals glaubte die Frau von Reck den Winter in Berlin zubringen und Ihnen das Exemplar ſelbſt einhändigen zu können. Die öffentlichen Umſtände haben ihr aber nicht erlaubt, hieher zu kommen, ſondern ſie iſt auf dem herzoglichen Schloſſe zu Altenburg geblieben. Sie hat mir jetzt das Exemplar zugeſchickt, um es Ihnen zuzuſtellen mit der Bezeugung Ihrer Hochachtung. N.

## 40.

Berlin, den 2. Mai 1808.

Ich ſende Ihnen anbei meine philoſophiſchen Abhandlungen. Zwar werden Ihnen die Gegenſtände nicht ſehr intereſſant ſeyn, ausgenommen vielleicht die zwei Vorleſungen vom Vortrage der Philoſophie auf Univerſitäten, welche Sie ſelbſt mit angehört haben, welche aber nachher von mir ziemlich vermehrt und verbeſſert worden ſind. Nehmen Sie indeſſen dieſe Bändchen als ein Zeichen meines beſtändigen Andenkens an Sie, ſowie ich auch hoffe, nicht ganz aus Ihrem Andenken ausgetilgt zu ſeyn. Mein Wunſch iſt, daß Sie beſtändig geſund bleiben und zum Beſten der Wiſſenſchaften recht viel Gutes mögen wirken können. Wir leben hier im-

merfort in sehr traurigen Umständen, und ich bin überzeugt, daß Sie fortfahren uns auch Gutes zu wünschen. Ich bin unverändert Ihr ergebenster Diener F. Nicolai.

## Beilage.

### An die sämmtlichen Herren Verfasser der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

Sie erhalten hier, meine Herren, ein außerordentliches Cirkular, veranlaßt durch einen Entschluß, den ich sehr wider meinen Willen fasse, und den ich doch nach langer reiflicher Ueberlegung endlich habe fassen müssen. Im Jahr 1765 fing ich die Allgemeine deutsche Bibliothek an, und setzte die Herausgabe derselben, von den würdigsten Gelehrten Deutschlands unterstützt, mit ununterbrochenem Eifer fort bis ins Jahr 1792, da ich durch Heuchler, welche damals Macht hatten, mich genöthigt sah, sie an Herrn Bohn in Hamburg abzutreten. Da sie nach einigen Jahren Herr Bohn nicht ferner fortsetzen konnte, übernahm ich im Herbste 1800 dieses Werk wieder, und habe es, durch Ihren Eifer, meine Herren, unterstützt, bisher mit äußerster Anwendung meiner Kräfte fortgeführt. Jetzt aber sehe ich mich genöthigt, die Allgemeine deutsche Bibliothek mit den Recensionen der im Jahr 1804 herausgekommenen Bücher zu schließen. Ich sagte nach meiner schweren Krankheit im Cirkular vom 4. Windermonat 1803: „daß ich die Allgemeine deutsche Bibliothek nicht würde fallen lassen, es wäre denn,

daß meine Kräfte schlechterdings nicht mehr zureichten.“ Dieser letztere Fall ist nun leider! eingetreten.

Sie können leicht erachten, meine Herren, wie schwer es mir werde, ein Werk aufzugeben, dem ich die beste Zeit meines Lebens widmete, wegen dessen ich seit vierzig Jahren so vielen andern Planen, die mir auch am Herzen lagen, völlig entsagte; ein Werk, welches unstreitig der deutschen Literatur wesentlichen Vortheil schaffte und noch schafft. Auch habe ich diesen Entschluß sehr ungern genommen, und erst, nachdem ich mich durch lange reifliche Ueberlegung vollkommen überzeugt hatte, daß meine Kräfte nicht länger zureichen würden, diesem mir zwar sehr werthen, doch unbeschreiblich mühsamen Geschäfte ferner vorzustehen, ward dieser Entschluß in mir befestigt. Ultra posse nemo obligatur!

Ich trete in wenigen Wochen in mein 73stes Jahr. Zwar ist meine Gesundheit noch so fest, wie bei wenigen Personen meines Alters, dergestalt, daß ich fortfahren kann, beinahe noch immer so thätig zu seyn, wie ich es von Jugend auf war. Aber ich, der ich während meiner ganzen Lebenszeit beinahe gar nicht krank war, habe im Herbste des Jahres 1803, nach einer schweren Krankheit, den Gebrauch des einen Auges ganz verloren, und das andere, ob es mir gleich bei Tageslichte noch Dienste leistet, ist doch so beschaffen, daß es sehr nöthig ist dasselbe zu schonen, wenn ich nicht den traurigen Fall beschleunigen will, daß ich den Gebrauch desselben ganz entbehren muß. Bei Kerzenlichte darf ich dasselbe zum Lesen und Schreiben beinahe gar nicht brauchen, wodurch mir viel Zeit verloren geht. Gleichwohl werden meine Geschäfte

von aller Art nicht weniger, und ich bin faſt täglich in dem Falle, von 8 oder 9 Uhr des Vormittags bis Abends um 8 Uhr leſend, ſchreibend, diktirend, ohne einzige Ruhe oder Abſpannung Arbeiten von höchſt verſchiedener Art beſorgen zu müſſen. Wenn mein Geiſt auch ſo viel Anſtrengung ertrüge, ſo würde ſie doch mein Körper nicht länger ertragen, der im 72jährigen Alter doch endlich ſich wohl auch etwas muß abgenutzt haben. Dazu kömmt, daß die Erhaltung meiner Geſundheit mir eine jährliche Reiſe nach Pyrmont beinahe unumgänglich nothwendig macht, wodurch mir von der zu meinen Geſchäften nöthigen Zeit auch jährlich zwei Monate verloren gehen. Und wenn ich zurückkomme, liegt ein Berg von Korreſpondenzen und Beſorgungen vor mir, den ich kaum zu überſteigen weiß; wozu denn wieder eine übermäßige Anſtrengung erfordert wird, durch die ein großer Theil der Wirkung der Brunnenreiſe verloren geht.

Ich habe alſo ſehr nöthig, mir etwas mehr Ruhe und Muße zu verſchaffen, und da es nicht in meiner Macht ſteht, mich von vielen andern Geſchäften loszumachen, die mich drücken, bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als der Allgemeinen deutſchen Bibliothek zu entſagen, ſo ungern ich es auch thue. Die Herausgabe derſelben und die dazu nöthige Korreſpondenz, ob ich dabei gleich alle mögliche Hülfe habe, erfordert doch, wenn ich dieſes Werk ſo, wie bisher geſchehen, aufrecht erhalten will, ſo viel eigene perſönliche Bemühungen, daß jetzt ſchon mein ſchwaches Auge mir nicht erlauben würde, ſie noch länger fortzuſetzen. Wüßte ich einen gelehrten Herausgeber, zu dem ich das gehörige Vertrauen haben könnte, und der geneigt

wäre ein so mühsames Werk zu übernehmen, und zugleich einen mit demselben an einem Orte wohnenden Buchhändler, welcher den Verlag unternehmen wollte; so würde ich denselben dieses Werk sehr gern übergeben, und mich freuen, daß es fortgesetzt würde. Da ich aber jetzt niemand weiß, und aus guten Gründen nicht diesem oder jenem deshalb Vorschläge thun mag; so bleibt mir nichts übrig, als die Allgemeine deutsche Bibliothek mit den Recensionen der bis zum Jahre 1804 herausgekommenen Bücher ganz aufhören zu lassen. Alsdann ist wieder ein Quadriennium vollbracht, daher kann sodann mit den gewöhnlichen doppelten Registern über die Jahre 1801 bis 1804 die Allgemeine deutsche Bibliothek auf's Schicklichste ganz geschlossen werden.

Ich danke mit innigem Gefühle Ihnen allen, meine Herren, für den Eifer, womit Sie die Allgemeine deutsche Bibliothek bisher emporhielten, besonders aber den würdigen Mitarbeitern, welche mich durch so reichliche und so pünktlich gelieferte Beiträge unterstützten, durch deren vortreffliche Recensionen dies Werk den so ausgezeichneten Werth hatte, den kein Unparteiischer verkennt. Bei der Endigung der Allgemeinen deutschen Bibliothek bedaure ich keineswegs den Einfluß, den ich etwa persönlich auf die deutsche Literatur könnte gehabt haben, ob mir gleich das Bewußtseyn, beständig aus reinem Eifer für den Fortgang derselben dabei gearbeitet zu haben, innere Beruhigung gibt. Noch weniger reut mich der Vortheil, den ich, als Verleger, dabei kann gehabt haben. Was ich hauptsächlich bedaure, ist, daß ich aus der genauern Verbindung mit so vielen würdigen edeln

Gelehrten treten muß. Indessen hoffe ich doch, daß ich, wenn auch diese unsere Verbindung wird ganz aufgehört haben, nicht ganz aus Ihrem Andenken werde vertilgt seyn.

Berlin, den 11. Hornung 1805.

Friedrich Nicolai.

# Briefe
von
# C. M. Wieland.

## 1.

Weimar, den 14. April 1773.

Ja, mein liebenswürdiger Freund, es ist Freundschaft zwischen Ihnen und Wieland, und immer soll und wird sie seyn! Hätte mir auch unser gute Meusel zu Erfurt nicht schon lange einen großen Begriff von dem Charakter Ihres Geistes gemacht, so wäre mir Ihre Zuschrift vom letzten des abgewichenen Monats genug, um mich in jeder Fiber meines Herzens empfinden zu machen, daß wir Freunde sind. Es gibt eine Sprache, die sich nicht nachmachen läßt; man muß so denken, um so zu reden, und man muß ein καλος και ἀγαθος seyn, um so zu denken. Von nun an, mein theuerster Müller, ist Alles unter uns gesagt Wir haben nicht nöthig zu wissen, wie lang oder kurz wir sind, was für Augen, Nasen, Ohren u. s. f. wir haben; die ganze Physiognomik des Freundes Lavater ist uns unnütz. Wir kennen uns, und dies ist genug.

Freilich ist's ein wenig weit von Weimar nach Schaffhausen. Und zum Unglück versagen mir

meine jetzigen Umstände das Vergnügen beinahe gänzlich, den Mangel des persönlichen Umgangs mit meinen Freunden durch diejenige Art von Briefwechsel zu vergüten, die einer vertraulichen Unterredung so nahe kömmt als möglich. Der Hof — der für mich ebenso wenig ein Glück ist, als für den ehrlichen Köhler in der Operette meines hiesigen Freundes Heermann — raubt mir sehr viel Zeit. Von dem, was mir mein Amt bei unsern Prinzen übrig läßt, gehört ein Theil meiner kleinen Familie, einem Weibe, die ihr Glück und ihren Stolz darein setzt nichts zu seyn, als Wielands Weib und die Mutter seiner Kinder — und Kindern, welche die Natur con amore gebildet hat, und die ich nie ansehe, ohne zu fühlen, daß ich der glücklichste Sterbliche bin. Ein anderer Theil gehört meinen ältern im Besitz unverlierbarer Rechte an mein Herz stehenden Freunden, ein andrer dem Merkur und dem unabsehlichen Ocean von Briefen aus allen Enden des nördlichen Theils von Europa, der auf mich zustürmt. Urtheilen Sie nun von meiner Lage und geloben Sie mir zum voraus Geduld und Nachsicht, wenn Sie den Briefwechsel, um dessen Fortsetzung ich Sie hiemit bitte und ernstlich bitte, von meiner Seite nicht so unterhaltend finden werden, als er seyn müßte, wenn er meiner Hochachtung und Liebe für Sie angemessen seyn sollte.

Und nun, mein vortrefflicher Freund, eine erſte Bitte, die Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen ſollen. Ich wünſchte jährlich ein paar Artikel über die neueſte Literatur (Hiſtorie und Philoſophie mit unter dieſem weitſchichtigen Worte begriffen) in Helvetien in meinem Merkur zu haben. Sie ſind der Mann, von dem ich gewiß bin, daß er mir dieſen Artikel zu Dank machen würde. Ich verlange kurzgefaßte kritiſche Nachrichten von einem Mann, der das ganze Feld überſieht, koncis zuſammengedrängt, eine bloße Skizze, aber eine Skizze von einer feſten, freien Hand, in der Geiſt und Leben iſt. Kurz ich verlange, was vielleicht in ganz Helvetien Sie allein leiſten können — und noch einmal, keine Verweigerung! Ich kann und will mich nicht abweiſen laſſen. Sie können dieſem Artikel die Form eines Briefes von einem Reiſenden oder Einwohner, oder welche Form Sie nur immer wollen, geben; ich verlaſſe mich über Alles dies ſo ſicher auf Sie, als ob ich Sie ſchon 10 Jahre kennte.

Wollten Sie mir außer dieſem jährlich noch ein paar kleine Abhandlungen oder Aufſätze, über welchen intereſſanten Gegenſtand Sie wollen, für den Merkur zuſchicken, ſo würden Sie mich deſto glücklicher machen. Ich wünſchte dieſen Merkur nach und nach in einem hohen Grade vortrefflich und nützlich zu machen, und dies kann

nur mit Hülfe solcher Freunde, wie Sie, geschehen. — In Ihr liebenswürdiges Vaterland komme ich ganz gewiß wieder, oder ich müßte früher in eine andere Welt gehen, als ein Vater unmündiger Kinder und ein Mann, der noch gern viel Gutes thun möchte, wünschen kann. Vielleicht geschieht es einst in der Gesellschaft eines jungen Fürsten, den ich — geborner Antichrist der Sultane und Wessire — zärtlich liebe, und dem ich wenigstens einen Theil meines noch übrigen Lebens gewidmet habe.

Die bestellten 11 Exemplare des deutschen Merkurs, oder einstweilen den ersten Theil davon, die Monate Jänner, Februar und März enthaltend, sollen Sie durch Herrn von Mechel erhalten. Sie gehen in nächstkünftiger Woche, oder vielleicht noch in dieser an ihn ab. Jetzt, mein liebster Müller, lassen Sie Sich umarmen und leben Sie wohl.

Wieland.

## 2.

Weimar, den 10. Mai 1773.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren lieben Brief vom 28. April. Es bleibt bei dem, was wir einander nun ein- für allemal erklärt haben. Mich freut, daß ich Sie gefunden habe, und der Gedanke, daß Sie mein Freund sind, ist

ein wichtiger Zuwachs meiner Glückseligkeit. Auch auf die Annalen des helvetischen Geistes, welche Sie mir zum Merkur versprechen, freue ich mich ungemein. Ich lasse Ihnen dazu Coudées franches *); mit einem Kopf und einem Herzen, wie Sie haben, darf man thun, was man will. Weil Ihre Annalen (oder wie Sie es sonst nennen wollen) in das vierte Bändchen des Merkurs 1773 kommen sollen, so haben Sie noch Zeit bis Ende des Oktobers dieses Jahres **).

Hingegen bitte ich Sie inständig, mir, wo möglich, binnen dato und drei Wochen eine etwas ausführliche Recension der Voyages de Montaigne zuzusenden. Der Gefallen, den Sie mir dadurch erwiesen, würde unendlich groß seyn. Wir haben dieses Buch noch nicht hier, so ungeduldig ich darnach bin ***).

Die Bewegungen, welche der Fanatismus in Zürich macht, sind äußerst interessant. Ich wünschte, daß ich eine umständliche und genuine Erzählung von deren Anfang und bisherigem Fortgang de

*) Freies Spiel, freie Hand. D. H.

**) „Könnt' ich sie im Oktober zu Valeyres „schreiben!"
Randbemerkung von Müllers Hand.

***) „Schicken Sie mir diese um's Himmels willen, „sobald sie draußen sind, mit nächster Post."
Randbemerk. von M. Hand.

main de maître in den Merkur einzurücken bekäme; und ich bitte Sie inständig, wofern Sie zu einer solchen Erzählung (in Form eines Briefes) nicht selbst Muße und Lust haben, dafür zu sorgen, daß einer Ihrer zuverlässigsten Freunde diese Bemühung auf sich nehme *).

Eine Abhandlung über den Helvetius von Ihrer Hand würde mir sehr willkommen seyn. Ich denke über seinen Esprit ungefähr wie Sie. Nur empfehle ich Ihnen dabei viel Behutsamkeit, um dem großen Haufen der Leser des Merkurs (worunter über 500 katholische Abonnenten sind) nicht anstößig zu werden. Mit einer gewissen guten Art läßt sich Alles sagen. Ueberdies ist wohl nicht zu leugnen, daß Helvetius nicht in Allem, und am allerwenigsten in seinem Materialismus, Recht hat.

Das lange Außenbleiben des deutschen Merkurs wird, wie ich besorge, großes Mißvergnügen erwecken. Die Umstände sind allein daran Schuld. Ich ließ Anfangs nur 2500 Exemplare drucken und glaubte an diesen noch zu viel zu haben. Nach und nach aber liefen so viele Bestellungen ein, daß ich eine neue Auflage machen lassen mußte, weil die erste kaum zureichte, die ältern Bestellungen

*) „Das werd' ich wohl bleiben lassen!"
Randbemerk. v. M. Hand.

zu befriedigen. Die später gekommenen mußten also nothwendig um einige Wochen zurückstehen. Sobald die neue Auflage fertig ist, sende ich Ihnen die noch über die vorigen verlangten 4 Exemplare. — Es mangelt mir ein geschickter Korrespondent, der von 4 Monaten zu 4 Monaten kritischen Bericht über den Zustand der Literatur und Künste in Italien an den Merkur erstatte. Sie, welchen um so viel näher als ich bei Italien sind, haben vielleicht Gelegenheit, mir einen solchen zu verschaffen. Sehen Sie, was Sie thun können. Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Freundschaft und bitte Sie, mir die Ihrige nimmer zu entziehen. W.

## 3.

Weimar, den 2. August 1773.

Mein Theuerster, ich habe nur etliche Augenblicke, Ihren angenehmen Brief zu beantworten, und also erwarten Sie nicht mehr, als was sich in etlichen Augenblicken sagen läßt. Ihre Freundschaft ist mir unendlich schätzbar; aber ich gestehe Ihnen frei, sie ist es mir vornehmlich durch die Hoffnung, daß Sie von Zeit zu Zeit einige Stunden anwenden werden, etwas für den Merkur zu thun. Ich habe bei diesem Merkur höhere Absichten, als kameralische (und auch diese letztern, wenn ich sie erreiche, will ich dem Publiko auf die edelste

Art nützlich machen); aber ich kann nichts ohne die Mitwirkung solcher Geister, wie Sie sind. Es schmerzte mich sehr, da ich, nach so langem Warten, einen leeren Brief von Ihnen erhielt. Der kleinste Aufsatz würde mir die lebhafteste Freude gemacht haben. Fragen Sie mich nicht, was für Aufsätze? Einem Manne von Genie sagt man nicht, was er thun soll. Indessen, wenn Sie eben so wenig Zeit haben für den Merkur zu arbeiten, als ich zum Briefeschreiben, so ergebe ich mich zwar in mein Schicksal; aber in diesem Falle bitte ich Sie, Alles, was in Ihren Gegenden fähig ist, etwas Gutes zu schreiben, zur Theilnehmung an einer Unternehmung, welche eine Wohlthat für unsere Nation werden könnte, aufzumuntern. Sie haben das, was der Merkur thun sollte, vortrefflich in's Auge gefaßt. Aber nochmals, helfen Sie mir vollbringen! Hier zu Lande sind viele homines bonae voluntatis *), aber damit allein ist mir und der Welt nicht gedient.

Was, wie mir däucht, ganz vorzüglich Ihr Fach wäre, sind Dialogen im Geschmack der Erzählungen des Diderot, die man nicht genug lesen noch loben kann. Wenn ich's errathen habe, so setzen Sie Sich in dem ersten Augenblick, da Sie das Säuseln der Gegenwart Ihres Genius hören, hin und schreiben, was er Ihnen eingibt.

*) Gutwillige Leute. D. H.

Ich wünſchte, daß Sie von Meuſeln gut denken könnten. Ich liebe ihn ſeines guten Herzens wegen, wiewohl er ein wenig ſchwach und poltron iſt. Den zweiten Theil des Merkurs müſſen Sie nun erhalten haben. Ich wünſchte zu wiſſen, ob man beſſer damit zufrieden ſeyn wird, als mit dem erſten. Jetzt occupirt mich der dritte Theil und ein paar Singſpiele auf bevorſtehende Geburtstäge an unſerm Hofe ſo ſtark, daß ich ſonſt zu nichts gut bin. Eines von dieſen letztern, für unſern jungen Herzog, nennt ſich die Wahl des Herkules (Hercules in bivio) und macht einen kleinen Anſpruch an Ihren Beifall. Es wird im dritten Theil des Merkurs paradiren.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bitte um die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft. W.

## 4.

Weimar, den 6. Auguſt 1773.

Mein Theuerſter, ich habe einen Mann, wie Sie, vonnöthen, der von Vierteljahr zu Vierteljahr kritiſche Nachrichten von dem Merkwürdigſten, was ſeit 1773 im Fache der Philoſophie in Deutſchland herausgekommen iſt und ferner erſcheinen wird, in den Merkur liefere. Aber zum Unglück hat ein Mann, wie Sie, mehr zu thun, als einen ordentlichen Mitarbeiter zum Merkur ab-

zugeben. Ich sage Ihnen nichts von Motiven. Sie sehen so gut als ich, daß dieser Merkur ein für die Nation wichtiges Institut würde, wenn die besten Köpfe an ihm arbeiteten; und dieser Gedanke wirkt gewiß bei Ihnen mehr, als was ich Ihnen sonst sagen könnte. Es kömmt also wohl nur darauf an, ob Sie Zeit haben. Ich bitte Sie auf's Inständigste, mir mit nächster Post Ihre Entschließung zu melden. Ist sie günstig, so hoffe ich, Sie werden noch zum dritten Bande des Merkurs, an welchem nun gedruckt wird, Ihren ersten Beitrag liefern können. In sechs Wochen a dato (aber keinen Tag später) käme solcher noch zu rechter Zeit, wiewohl ich freilich wünschte, ihn schon mit Anfang des Septembers zu erhalten. Verzeihen Sie, mein liebenswürdiger Freund, meinen Ungestüm. Es mangelt in Sachsen nicht an Männern, welche den Artikel, den ich Ihnen so gerne übertragen möchte, ganz leidlich machen würden; aber ich kenne niemand, der ihn so gut machen würde, als Sie. Wollen Sie nicht, oder können Sie nicht, wie Sie wollen, so muß ich freilich aus der Noth eine Tugend machen. Reißen Sie mich so bald nur immer möglich aus einer Ungewißheit, die mich sehr verlegen macht. Leben Sie wohl, mein Bester, und lieben Sie Ihren ganz eigenen W.

## 5.

À Weimar, ce 1. Septembre 1780.

Agréez, Monsieur, mes remercîments les plus empressés pour l'agréable présent que vous venez de me faire de votre Histoire des Suisses, et pour toutes les honnêtetés dont vous avez bien voulu l'accompagner. Le suffrage d'un poète ne pouvant être bien flatteur à un émule des Thucydides, des Tacites et des Guicciardinis, je me bornerai humblement à vous lire et à vous remercier en silence des intéressantes instructions que vous me donnerez sur l'histoire d'un pays où j'ai passé les plus belles années de ma vie, et dont par conséquent le souvenir me sera toujours bien cher. Daignez, Monsieur, me conserver la bienveillance dont vous m'honorez et d'être persuadé de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être, Monsieur, votre très-humble et très-obéissant serviteur. W.

## 6.

Weimar, den 21. März, künftig Lenzmonat genannt.

Mon cher Monsieur, votre lettre datée de Brunswic 12. Mars ne m'est parvenue que le

20 après midi. Il faut qu'elle ait fait un détour singulier et je crains que ma réponse, qui ne peut partir que le 22 ne vous trouve plus à Cassel. En tout cas, vous aurez pris soin de vous la faire envoyer où vous irez. Vous n'auriez pu me donner une preuve plus essentielle de l'estime dont vous avez la bonté de m'assurer que par la proposition que vous me faites. Je l'accepte avec une confiance qui répond à celle dont vous m'honorez et je suis charmé de pouvoir compter sur un compagnon de travail tel que vous. Venons au fait. Le Mercure Allemand dure depuis 1773. Il a eu un succès assez brillant (vû les circonstances et le pays) pendant les 3 ou 4 premières années; mais depuis 1776 plusieurs circonstances et la concurrence d'une infinité de journaux, que l'émulation a fait éclore depuis quelques années, ont fait diminuer le débit considérablement. Voilà, Monsieur, ce qui étoit nécessaire de vous dire préalablement, pour vous faire comprendre, que ce que je pourrai vous offrir ne sera proportionné ni à ma façon de penser ni à ce que vous méritez. Quoiqu'il en soit, si vous vouliez bien vous engager à fournir à mon Mercure pour un temps déterminé p. e. pour 4 ou 6 mois, trois feuilles imprimées (avec les mêmes types dont on s'est servi pour les pre-

miers cahiers de cette année) par mois, vous pourriez compter sur deux ducats, ou 10 florins d'Allemagne (Reichsgeld) par feuille, ou 30 florins par mois. Si je parle d'un temps déterminé pour 4 ou 6 mois, ce n'est que pour vous laisser la liberté de vous arranger toujours suivant les circonstances; de mon côté vous pouvez être sûr, que plus vous prolongerez le terme de notre traité, plus vous me ferez plaisir. Je sens bien que deux ducats par feuille ne sont pas un honoraire tel que vous méritez. Mais songez que nous sommes en Allemagne et que les deux tiers de mes ouvrages ne m'ont pas rendu autant. D'ailleurs vous aurez avec moi un avantage que vous ne trouverez peut-être avec aucun libraire; c'est que la propriété de vos compositions vous restera et que vous resterez le maître de les faire réimprimer, en deux années tout au plus, à votre profit sous quelque forme ou titre que vous voudrez. Voyez donc, si mes conditions vous peuvent convenir et ayez la bonté de me communiquer votre résolution au plutôt possible. Comme l'article de ce que nous appelons Recenſionen cessera désormais dans le Mercure Allemand vous voudrez bien donner toujours aux annonces raisonnées d'ouvrages importants, que vous me faites espérer, la forme de lettres ou d'extraits de let-

tres—car c'est la rubrique Auszüge aus Briefen, merkwürdige Vorfälle und Angelegenheiten der gelehrten Republik, neue Bücher und andre Literatursachen betreffend qui dorénavant remplacera dans mon Mercure celle des Recensionen; et il me semble que cette rubrique vous ouvre un vaste champ pour les petits traités ou fragments sur des sujets de littérature dont vous faites mention.

Künftig, wenn's Ihnen lieb iſt, bedienen wir uns in unſrer Korreſpondenz unſrer lieben Mutterſprache, oder pêle-mêle, welcher Sprache uns beliebt. Wenigſtens erlauben Sie mir, meinen Brief auf gut deutſch mit der Verſicherung zu ſchließen, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin und nichts ſo ſehr als Ihre perſönliche Bekanntſchaft wünſche. Leben Sie wohl! W.

P. S. En cas d'empêchement vous pourriez vous contenter de m'envoyer 2 feuilles par mois; libre à vous d'en fournir alors 4 pour le mois suivant. L'honoraire sera toujours à raison de 2 ducats par 1 gedruckten Bogen.

## 7.

À Weimar, ce 9. Avril 1781.

Deux mots seulement, mon cher Monsieur, pour vous remercier de la lettre de Halberstadt

le 4 au 5 Avril et de l'espérance que vous m'y donnez de mettre à fin avant qu'il soit peu la conclusion de notre petit traité. Je la désire avec toute la vivacité des sentiments que m'inspire l'honnêteté de vos procédés et l'idée que j'ai conçue de vos talents. Les lettres sur la vie pastorale des Helvétiens*) ne peuvent pas manquer d'être intéressantes. Vous m'obligerez beaucoup en hâtant la traduction allemande de quelquesunes de ces lettres pour le mois de May, si faire se pourra.

Je serois très-charmé de vous voir fixé dans la capitale du grand Roi qui vient d'ajouter à tant de belles actions celle de souhaiter un Auguste à la littérature allemande; souhait d'autant plus méritoire puisque S. M. paroît s'intéresser pour une chose qui ne lui est pas plus connue que la Constitution des habitants de la lune.

Dites, je vous supplie, tout ce qu'il y a de plus obligeant, de ma part à notre respectable ami Gleim. Je lui dois une reponse à une

*) (C. V. von Bonstetten) Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. Basel 1782. 8. Siehe J. v. Müllers Werke, Th. V, 45. „Im Junius des deutschen „Merkurs sind von Bonstetten und mir „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland.“ ibid. p. 53. „Die Briefe über Sanen sind „vollendet.“ D. H.

lettre qui m'a fait infiniment de plaisir. J'en dois à tout le monde, mais ce sont toujours ceux de mes amis que j'aime le plus, qui sont les derniers à être payés de ces dettes épistolaires. Je ne sens que trop que c'est abuser de leur indulgence; je m'en fais quelquefois des reproches bien sérieuses; mais le mal reste sans remède.

Adieu, mon cher Monsieur, mettez-moi au nombre de ceux qui vous estiment le plus et croyez que je désire bien vivement de justifier la confiance dont vous m'honorez. W.

## 8.

Weimar, den 7. Mai 1781.

Ich danke Ihnen sehr für Ihren vor etlichen Tagen angelangten ersten Beitrag. Ich habe ihn sogleich in die Druckerei geschickt, und das Vergnügen ihn zu lesen bleibt mir auf die Korrektur aufbehalten. Ich werde sorgfältig seyn, daß Ihre Furcht wegen der Druckfehler nicht gerechtfertigt werde. Dem Oberon, wovon ich Ihnen hier durch meinen nach Halberstadt abgehenden Nachbar ein Exemplar schicke, fehlt noch ein Kupferblatt, welches ich mit jedem Postag erwarte und Ihnen, sobald es von Leipzig angekommen ist, durch unsern Gleim nachsenden werde. Leben Sie wohl,

und möge Ihnen Alles, was Sie unternehmen, wohl gelingen. Denken Sie fleißig an den Merkur und an Ihren ergebensten Freund und Diener W.

## 9.

Weimar, den 8. Juni 1781.

Viel Glück zu der Neuigkeit, die Sie mir in Ihrem letzten vom . . . berichten. Ich kenne K.*) nicht durch mich selbst, aber nach Allem, was ich davon höre, muß es ein interessanter Aufenthalt für Sie seyn. Mir ist's um so angenehmer, daß Sie auf eine Art, die Ihren Neigungen und Studien angemessen ist, und kurz, woran Sie, wie es scheint, so viel Vergnügen haben, in Deutschland und zwar nahe genug bei Weimar fixirt sind, daß wir hoffen können, Sie einmal, vielleicht mit Forstern, dem jungen Argonauten um die Welt, bei uns zu sehen.

Ihre Briefe über das neuarkadische Sauenland sind in den Mai und Junius des Merkurs vertheilt worden, und alle Welt sehnt sich mit mir nach der Fortsetzung. Ich schicke Ihnen hier vor's erste den Mai; mit dem Juni oder sogenannten Sommermond wird noch erst die Presse schwitzen gemacht. Ich bin ganz beschämt, daß ich Sie

*) Kassel. D. H.

schon so früh und im Eingang unsrer Freundschaft um Verzeihung einer fast unverzeihlichen Nachläßigkeit bitten muß. Wer mich kennt und weiß, wie unmüßig die Muße ist, in der ich lebe, begreift freilich um so leichter, wie ich so distrakt und vergeßlich seyn kann, als ich leider bin. Aber dies macht die Sache nicht besser; indessen ist's nun nicht zu ändern. Genug, es kam mir völlig aus dem Sinne, daß Sie ein Dutzend aparte Abdrücke von Ihren Briefen verlangt hatten; und so wurden denn auch keine besorgt. Verzeihen Sie mir, lieber Herr Professor, diese garstige Nachlässigkeit und, um sie in etwas zu vergüten, gestatten Sie, daß ich, sobald ich das Manuscript von den letzten dieser Briefe habe, eine besondere Auflage davon veranstalte, ehe einer von den korsarischen Nachdruckern Ihnen und mir zuvorkömmt. Wenn Sie mir noch eine kleine Zeichnung, die sich zu einem hübschen Titelkupfer schickte, dazu schaffen könnten, so wollt' ich Ihnen ein gar artiges Werklein daraus machen; denn ohne ein Küpferchen haben die Buchhändler keinen Glauben an ein Buch, es sey klein oder groß. Sehen Sie, wie Ihnen dieser Einfall gefällt. Sie sollen immer so gut, oder wahrscheinlich noch etwas besser bei mir fahren, als bei der gelehrten Buchhandlung in Dessau, die mit allem ihrem guten Willen nichts als de l'eau claire macht. Vor Anfang des Juli

muthe ich Ihnen nichts zu; können Sie mir bis dahin was schicken, so soll mich's freuen. Empfehlen Sie mich Herrn Forster. — Bleiben Sie mir gewogen und leben Sie glücklich! W.

## 10.

Weimar, den 13. Juli 1781.

Die vor etlichen Tagen angelangte Fortsetzung Ihrer unterhaltenden und lehrreichen Hirtenbriefe ist mir sehr willkommen gewesen. Ich besorgte, Sie würden in den ersten Wochen Ihres neuen Aufenthalts nicht gleich so viel Zeit ersparen können; und da ich mich also nicht auf's Ungewisse verlassen wollte noch durfte, so war ich genöthigt, den Platz mit etwas auszufüllen, welches ich lieber noch auf einen dringendern Nothfall zurückgehalten hätte. Ich weiß also nicht, ob mir Raum genug für alle überschickten Briefe im gegenwärtigen Monat bleiben wird, weil noch manches Andre, varietatis gratia, auch sein Plätzchen fordert. Auf allen Fall haben Sie die Güte nur immer frisch fortzufahren; ich athme noch einmal so leicht, wenn ich Vorrath auf ein paar Monate in meinen scriniis sehe.

Mit dem größten Vergnügen werde ich den nähern Bericht von den Fryburgischen Unruhen, wodurch Sie den von Herrn Schlö-

zer verstümmelten ergänzen und noch erweitern wollen, in den Merkur aufnehmen. Nur wünschte ich, daß Sie daraus ein besonderes Stück, etwa in Form eines Schreibens an den Herausgeber des Merkurs machten, und damit nicht zögerten, sondern mich für den Monat August damit versehen wollten. Solche Nachrichten gewinnen beim Publiko gar viel, je bälder sie kommen, zumal das, was Sie Schlözern mitgetheilt, nun bereits gedruckt ist und in ganz Deutschland kursirt. Ich bitte Sie also gar sehr, das Eisen zu schmieden, weil's noch warm ist. Mich freut diese Gelegenheit, durch Ihre Hand der Bernischen Regierung, die ich vor allen schweizerischen hochachte, ein paar wohlverdiente Weihrauchkörner streuen zu können.

Mich freut, daß Ihnen Oberon gefällt, eben so sehr, als es mich verdrießt, daß Sie ihn gegen meine Absicht und wahrlich ohne meine Schuld so theuer haben bezahlen müssen, welches Herr Gleim, dem die Besorgung empfohlen war, doch leicht ökonomischer hätte veranstalten können. Auch das, was Sie von der guten Meinung, womit mich Ihr vortrefflicher Minister von Schl.*) beehrt, mir haben melden wollen, verdient meinen besten Dank. Es ist immer sehr aufmunternd, einen principem

*) Schlieffen. D. H.

virum mehr zu wissen, dem das gefällt, was wir mit Anstrengung aller unsrer Fähigkeiten in der Absicht, uns selbst ein Genüge zu thun und den Edelsten und Besten unsers Volkes zu gefallen, gearbeitet haben.

Sagen Sie mir doch sub rosa nur mit zwei Worten, was man dort von dem seltsamen potpourri sagt, den der Herr Marquis von Luchet*) unter dem täuschenden Namen Histoire littéraire de Voltaire dem Publiko mit einem uns Deutschen kaum begreiflichen Selbstvertrauen aufgetischt hat? So viel gesunden Verstand und so viel Unsinn, so viel Kenntnisse und so viel Unwissenheit, so viel Verwegenheit über Alles abzusprechen, so viel schale Deklamation, so viel Kruditäten, so viel Widersprüche, so viel Wiederholungen, eine so barockische Charpente des Ganzen, so viel schöne Stellen im détail und so viel Misères und Platitudes beisammen in einem Buch von fünf Bänden — hat doch wohl noch nie kein

*) *Jean-Pierre-Louis, Marquis de Luchet*, geb. zu Saintes 1740, gest. zu Paris 1792, war Bibliothekar des Landgrafen von Hessen-Kassel und zog sich, nachdem er auch in Preußen gedient und vom Prinzen Heinrich eine Pension von 2000 Rthlr. erhalten hatte, nach Paris zurück, wo er eine Zeitschrift *le Journal de la ville* im Beginn der Revolution herausgab. D. H.

Menſch, ſelbſt kein Franzos und kein Marquis zu Tage gefördert. Und was das Schlimmſte iſt, der Mann iſt ſo voll guten Willens, und macht ſeine Sottiſen alle mit einer ſolchen bonne-foi, daß man unmöglich grauſam genug ſeyn kann, ihm was darüber zu ſagen. Aber wundern ſoll mich's, wenn ihm's ſeine eigenen Landsleute ſo ungenoſſen hingehen laſſen. Sie haben Sich ein ſchönes Feld zu durchlaufen vorgeſetzt, wenn Sie alle Schriftſteller zwiſchen Homer und Caſſiodor durchleſen wollen, um ſich von jedem Jahrhundert ein ſo lebendiges und vollſtändiges Gemälde zu bilden, als dasjenige, was wir durch Vater Homer vom trojaniſchen bekommen. Die Arbeit iſt unermeßlich, aber der Zweck groß und eines Mannes von Ihrem Geiſte würdig, und ich freue mich herzlich zum voraus auf die Früchte, die wir davon einernten werden. Möchte es bei dieſer rühmlichen Arbeit nebenher auch Ihr Zweck ſeyn, ſich aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Schreibarten, deren Muſter Sie durchleſen werden, ein Ideal von Vortrag und Styl zu bilden, worin das verſchiedene Gute und Schöne derſelben ohne das, was an jedem fehlerhaft iſt, vereinigt wäre; und möchten Sie dann künftig, wenn Sie entweder Ihre Schweizergeſchichte fortſetzen, oder irgend ein neues großes Werk unternehmen, dieſem Ideal ſo nahe kommen, als es per conditionem humanam mög-

lich ist! Zwischen Xenophon und Thukydides, glaube ich, liegt das medium quod tenebit beatus. Leben Sie wohl! — Die Druckfehler sollen angezeigt und die bewußte Berichtigung in den Merkur gerückt werden. Von meinen Gedanken über eine alte Aufschrift habe ich längst kein Exemplar; ich will aber eins zu bekommen suchen.

## 11.

Weimar, den 15. Juli 1781.

Ihre letzteingeschickten Briefe werden pro Iulio ganz abgedruckt. Da ich die Korrektur selbst besorge, so sind mir unterm aufmerksamen Lesen im achten Briefe folgende Dubia aufgestoßen, die ich mir nicht beantworten kann; ich bitte also um so mehr mich zurecht zu weisen, weil eben diese Zweifel vielleicht auch viele andre geneigte Leser chikaniren könnten.

Sie sagen: 1. Der Mittelpreis eines Morgen Wiesenlandes ist 1000 Pfund d. i. etwas über 413 Gulden, den Schweizer Louis zu 10 Gulden gerechnet. 2. Für die Weide einer Kuh in 8 bis 20 Wochen, so lange sie auf dem Berge ist, werden 150 bis 400 Pfund bezahlt. 3. Von einer guten Kuh werden täglich 2½ Töpfe Milch gemolken, und jeder Topf gibt höchstens 6 Kreuzer (also trägt eine Kuh täglich, wenn ich auch 3 Töpfe rechne, höchstens 18 Kreuzer — nach Ihrer Angabe kann

15 Kreuzer). 4. Zum Winterfutter einer Kuh (7 Monate durch) werden zwei Morgen Landes erfordert.

Nun, lieber Herr, erklären Sie mir de grâce, wie dies zusammengeht: 1. Eine Kuh erträgt an Milch binnen 20 Wochen — à 2 fl. 6 kr. per 1 Woche — 42 Gulden, und man bezahlt für ihre Weide binnen dieser Zeit 400 Pfund d. i. 16 2/3 Schweizer Louisd'or sive über 166 Gulden. — 2. Wenn eine Kuh binnen 20 Wochen, da sie auf dem Berge ist, für 400 Pfund frißt, so weidet sie (da ein Morgen nur 1000 Pfund kostet, also zu 5 % Interesse gerechnet, wenigstens zu 50 Pfund sich verinteressiren muß) acht Morgen ab, frißt also in 20 Wochen viermal so viel, als in 32 Winterwochen — wie ist dies möglich? — 3. Wie mit diesem Allem zusammenzureimen sey, wenn Sie sagen: „So wird ein Kapital von 100 Louisd'or (so viel erfordert wird, um das ganze Produkt einer Kuh zu beziehen) dem Besitzer der Kuh mit 8 % verzinset, vorausgesetzt, er selber sey Pächter seines Guts" — begreife ich nicht und verwirre mich immer ärger, je mehr ich mich herauswickeln will. Ich besorge, lieber Freund, es geht Ihnen zuweilen wie dem, von welchem Horaz sagt: dum brevis esse laboro, obscurus fio *). Quintilian

*) Befleiß' ich mich der Kürze, so werd' ich undeutlich. D. H.

sagt: die erste Haupttugend des Vortrags ist Deutlichkeit, die zweite ist Deutlichkeit, die dritte ist Deutlichkeit. Ora pro nobis, sancte Quintiliane!

Setzen Sie mich, ich bitte, baldmöglichst in den Stand, Ihren Lesern aus diesem Dunkel zu helfen; denn ohne Zweifel liegen die scheinbaren Widersprüche nicht in der Sache selbst, sondern nur im Mangel der angerühmten Quintilianischen Perspicuität. Ich bitte Sie nicht um Verzeihung wegen dieser Mühe, die ich Ihnen verursachen muß, noch wegen meiner Offenherzigkeit; denn ich glaube Sie eben dadurch zu überzeugen, daß ich Ihr Freund bin. Vielleicht liegt der ganze Fehler nur an meiner ökonomischen Stupidität; ich scheue mich aber nicht, mich Ihnen in Naturalibus zu zeigen. Vale etiam atque etiam *)!

Den 16. Juli. So eben empfange ich Ihr Briefchen vom 12. dieses. Der eilfte Brief, den Sie zurückverlangen, folgt hiebei. Er ist wirklich unter der Hand des Setzers, ich will aber mit dem Druck innehalten lassen, bis ich ihn wieder von Ihnen zurückbekomme. In diesem eilften Brief ist

*) Von Müllers Hand befinden sich auf demselben Blättchen folgende, gewiß für Bonstetten (den Verfasser dieser Briefe) bestimmte ausgestrichene Worte: „Tous ces reproches, mon cher ami, sont pour vous!“ D. H.

ein Ausdruck, um dessen Aenderung ich Sie bitten möchte, weil er für schwache Brüder etwas Auffallendes zu haben scheint; er ist in folgender Stelle:

1732. Verbot aller ausländischen Kalender, denn viele derselben waren pietistisch (was ist pietistisch? was denkt ein Philosoph dabei?). „So unnatürlich finstre Phantasien umwölkten den frohen Sinn der Alpenhirten“ (diese Farben sind mir hier zu dunkel und zu dick aufgetragen). „Seit viele „Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude „verfolgten, als wäre die Erde nur ein „Konservatorium für das himmlische „Jerusalem.“ Dürfte ich bitten, mein bester Herr Professor, so bliebe diese ganze Stelle weg oder würde umgeschmolzen.

## 12.

Weimar, den 1. Oktober 1781.

Ich bin nicht gestorben, mein lieber Herr und Freund, wie Sie nach meinem langen, durch hundert Zufälligkeiten veranlaßten Stillschweigen billig vermuthen mußten, sondern ich lebe noch stark genug, um Sie um baldmöglichste Einsendung der Fortsetzung Ihrer Hirtenbriefe zu bitten. Schier wäre mir entschlüpft, Beschluß statt Fortsetzung zu schreiben; ich hielt aber das Wort zurück, damit es nicht, ganz wider meinen Willen, den Gedan-

ken bei Ihnen veranlasse, als ob ich diese Briefe nicht interessant genug fände, um sie noch lange fortgesetzt zu wünschen. Ganz gewiß finde ich sie interessant und lese sie mit Vergnügen, das thut auch ohne Zweifel das liebe Publikum; indessen hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß ein Artikel, der etliche Quartale durch in kleinen Portionen aufgetischt wird, für die meisten Leser endlich die gratiam novitatis *) verliert. Und also wäre am Ende doch wohl consilii **), diese mit gegenwärtigem Jahrgang wenigstens zu beschließen, und inzwischen aliquid novi ex Africa, oder woher es seyn mag, für unsre Leser zu präpariren.

Ist es wahr, daß Herr Forster Kassel verläßt, oder vielleicht schon verlassen hat? — Und wie geht es Ihnen selbst an diesem Orte, aus welchem, aller seiner Wunder ungeachtet, die deutschen Gelehrten wenigstens sich so bald wieder herausſehnen? Quid agit Luchetius ille, qui quondam etc. etc. ***)? Lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen sehen, das mir beweise, daß Sie noch an Ihre Freunde in Weimar denken — und leben Sie wohl! Der Ihrige W.

---

*) Den Reiz der Neuheit. D. H.

**) Rathsam. D. H.

***) „Was macht denn jener Luchet, der einst „u. s. w.“ D. H.

N. S. Wird die Preisschrift, welche die Frage, den athenienſiſchen Luxus betreffend, ſo gut aufgelöst haben ſoll, nicht gedruckt, und wer iſt der Autor? Ich hatte vor einigen Monaten eine Tentation, nur ein ganz kleines Wort über dieſe Frage in den Merkur zu ſetzen, um zu zeigen, daß nicht der Luxus, ſondern die Demokratie die Stadt der Minerva zu Grund gerichtet habe — aber ich ließ die gelegene Zeit vorbeiſchlendern, und das Ding erſtickte wieder in meinem Kopfe. Ich möchte alſo doch wohl ſehen, was die Meinung des Herrn iſt, der um den Preis geſchrieben und den Preis erſchrieben hat. Es wird doch wohl ein franco-gallus oder gallo-francus ſeyn? Daß ich auch ein unwürdiges Ehrenglied der antiquariſchen Societät zu K. *) bin, wiſſen Sie vielleicht, und dürfen alſo um ſo weniger fürchten, einem non initiato **) dieſe Myſterien zu verrathen.

## 13.

Weimar, den 24. Oktober 1781.

Für Ihre Bitte, welche mir blos eine angenehme Gelegenheit war, meine Schuldigkeit zu thun,

*) Kaſſel. D. H.

**) Einem Uneingeweihten. D. H.

habe ich ihrer zwei an Sie zu thun. Die erste ist, mir, sobald Sie können, wieder einige Beiträge zum Merkur zu schicken; die andre, so gütig zu seyn und mir zu sagen, was ich Ihnen eigentlich schuldig bin, und den Preis für einen gedruckten Bogen selbst zu bestimmen. Denn da ich unachtsamer Weise unterlassen hatte, von den Bedingungen, die ich Ihnen vor 6 oder 7 Monaten anbot, eine Note zu behalten, so habe ich das Eigentliche davon wieder rein vergessen. Inzwischen habe ich Ihrem Herrn Bruder auf Abschlag 60 fl. 12 kr. rheinisch bezahlt, und ersuche Sie, mir solche einstweilen gut zu schreiben, und übrigens versichert zu seyn, daß ich von ganzem Herzen der Ihrige bin W.

## 14.

Weimar, den 18. Juli 1805.

In Nro. 166 der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung befindet sich eine empfehlende Anzeige eines schon im Jahr 1799 erschienenen, aber in Weimar wenigstens erst durch besagte Anzeige bekannt gewordenen Buchs, dessen Titel ist „Raccolta cronologica ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della rivoluzione e caduta della republica di Venezia. 2 Vol. 4., und welches unserer Herzogin Amalia Durch-

laucht nicht nur baldmöglichst zu lesen, sondern selbst zu besitzen großes Verlangen trägt. Da ihr nun für gewiß versichert worden, daß Ew. Wohlgeboren der Verfasser jener Recension seyen (was denn auch um so glaublicher ist, da sie in allen Zeilen die Hand eines Meisters zeigt, und überdies mit einem Geist und einer Energie verfaßt ist, die dem berühmten Verfasser der Geschichte der Eidgenossen vorzüglich eigen sind), so hat sie mir aufgetragen, mich unmittelbar an Ew. Wohlgeboren zu wenden und Sie um gefällige Nachricht zu bitten, wo, bei wem und auf welchem kürzesten Weg dieses äußerst interessante Werk zu erhalten seyn möchte. Ich erledige mich hiemit dieses Auftrags und einer Bitte, an deren gütiger Gewährung auch mir nicht wenig gelegen ist; mich übrigens erfreuend, daß ich dadurch Gelegenheit erhalten, mich Ihrem Andenken zu empfehlen und die Versicherung der aufrichtigen Verehrung und Anhänglichkeit zu erneuern, womit Ihnen lebenslänglich zugethan verbleiben wird Dero gehorsamster Diener und ergebenster Freund W.

## 15.

Weimar, den 29. December 1805.

Als ich Ihre Zuschrift vom 17. December dieses Jahres erhielt, mein sehr verehrter Herr

und Freund, hatte mir der Herzogin Amalia Durchlaucht bereits Befehl gegeben, Ihnen die ihr in letztverwichenem Sommer gefälligst mitgetheilten Urkunden über den Untergang Venedigs wieder zurückzusenden. Sie trug mir zugleich auf, Ihnen für die ihr dadurch bewiesene Gefälligkeit verbindlichst zu danken und Sie ihrer besondern Achtung und Werthschätzung aufs Nachdrücklichste zu versichern. Ich entledige mich hiemit dieses Auftrags und füge demselben auch meinen Dank für das schmerzliche Vergnügen bei, welches mir die Lesung dieses so authentisch beurkundeten und, wenn ich nicht irre, in seiner Art einzigen Beitrags zur Geschichte der Staatsumwälzungen, die das letzte Fünftel des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnen, verschafft hat. Gemeinnützig kann dieses zu einer deutschen Uebersetzung schwerlich geeignete Buch wohl nicht eher werden, als wenn Sie, unser Thukydides und Tacitus, von dem grausenhaften Licht, das es in diesen Theil der Geschichte der Menschheit wirft, den Gebrauch gemacht haben werden, wozu Ihr Genius Sie auffordert. Denn nicht umsonst hat das Schicksal Sie zum Zuschauer der großen Weltbegebenheiten werden lassen, die sich in den letzten 15 bis 20 Jahren unsers Lebens über einander hergestürzt haben.

Ueber die Ereignisse der letzten vier Monate

dieſes Jahrs, oder über den leicht vorauszuſehenden Ausgang eines mit unbegreiflicher Uebereilung angefangenen und mit beiſpielloſer Unklugheit ausgeführten Unternehmens — — weiß ich nichts zu ſagen, als das alte Horaziſche quicquid delirant reges, plectuntur Achivi. Friede auf dem feſten Land und Demüthigung der ſtolzen, übermüthigen Inſularen, die uns ihr „Rule, Britannia, rule „the waves!“ *) ſo trotzig in die Ohren ſchallen laſſen und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrſchaft über den Ocean eine unendlich drückendere und verderblichere Univerſalmonarchie, als die, ſo wir von Napoleon zu befürchten haben, nicht blos androhen, ſondern wirklich ſchon ausüben, — iſt meiner innigſten Ueberzeugung nach das Angelegenſte und Dringendſte, wofür ſich alle Wünſche — und wozu ſich alle Kräfte vereinigen ſollten. Die letzte Periode Ihres Briefes läßt mich vermuthen, daß meine Anſicht der Verhältniſſe und des Zuſammenhangs der Dinge nicht ganz die Ihrige iſt. Wie ſehr ich mich auch vor Einſeitigkeit hüte, ſo kann ich mich doch vielleicht aus Kurzſichtigkeit irren. Auch hätte es wenig zu bedeuten, wenn ich mich in meinen Anſichten und Urtheilen nicht ganz von den Einflüſſen der Imagi-

*) „Beherrſch, Britannien, beherrſch die Meere!“ D. H.

nation oder der Organe, wo Platons anima irascibilis*) ihren Sitz hat, frei machen könnte. Aber der Geschichtschreiber, der keinem Volke, keiner Partei, keinem Land und keiner Generation, sondern der Menschheit angehört, muß auf einem Standpunkt stehen, wo ihn nichts hindert, mit ruhigem, freiem und ungetrübtem Blick die wahre Gestalt der Dinge und ihr Verhältniß zum Ganzen so rein zu sehen, als es einem sterblichen Auge nur immer möglich ist.

Erhalten Sie mir das Wohlwollen, womit Sie mich seit so vielen Jahren schon begünstigen, und bleiben meiner unwandelbaren, aufrichtigen Anhänglichkeit auf immer versichert. W.

## 16.

Weimar, den 24. August 1807.

Der junge Mann, dem Sie durch Ihr Vorschreiben vom 6. August den Zutritt zu mir geöffnet haben, hat mir in mehr als einer Ansicht besser gefallen, als die Probe eines epischen Gedichts, die er mir zurückgelassen mit dem Auftrag, es durch Ihre gütige Gefälligkeit wieder an ihn gelangen zu lassen. Ich zweifle nicht, Sie werden Sich aus Wohlwollen zu dem Herrn Stäckling (der mir

*) Reizbare Seele. D. H.

alles Gute, so Sie mir von ihm sagten, hinlänglich zu rechtfertigen scheint) mit mir vereinigen, ihn von der Idee, die verschiedenen deutschen Mundarten, nach dem Beispiel Homers, in der Sprache seines Gedichts zu vereinigen *), in Zeiten zurückzubringen. Ich bin überzeugt, daß ein solches Unternehmen aus guten Gründen nicht nur keinen Beifall finden, sondern im Gegentheil sehr ungünstig aufgenommen werden, und sein Werk ganz ungenießbar machen würde.

Mit nicht geringer Freude höre ich, daß Sie im Begriff sind, die ihres ehemaligen Schimmers verlustigte Königsstadt an der Spree mit dem kleinen und unscheinbaren, aber den Musen seit Jahrhunderten werthen und zu ihrem Dienst ganz geeigneten Tübingen zu vertauschen. Ich habe eine zu gute Meinung von meinem vaterländischen Schwaben, als daß ich nicht hoffen sollte, Sie werden nie Ursache finden Sich diesen Tausch gereuen zu lassen. Wenn es dem großen Arbitre de l'Europe gefallen und gelingen wird, dem ehemaligen germanischen Reich eine Verfassung und Verbindung zu geben, die eine lange innere und äußere Ruhe möglich macht, so kann das südliche Deutschland einer vorzüglich schönen und glücklichen Zeit

*) Ein ähnlicher Versuch Henne's mißglückte in neuerer Zeit. D. H.

entgegensehen. Wenige Monate, vielleicht wenige Wochen werden uns hierüber ins Klare setzen. Auch das kleine Bethlehem-Weimar hat in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im Jahr 1807 untergegangen, und die Nacht bricht herein, ohne einen neuen Tag zu versprechen.

Wie erfreulich würde es für mich seyn, Sie auf Ihrer Reise in das anmuthige Land, das Sie künftig zu besitzen stolz seyn wird, noch einmal hier in Weimar zu sehen und den Bund der alten Freundschaft auf ewig zu erneuern, den, wenn anders der Geist ewiges Leben in sich hat, selbst das, was man Tod nennt, nicht zerstören soll. Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige W.

N. S. Eine literarische Arbeit, zu deren Vollendung der Rest meines Lebens kaum hinreichen wird, beschäftigt mich zu sehr und zu ganz, als daß mir erlaubt seyn könnte, auch nur einen kleinen Theil Zeit und Aufmerksamkeit auf ἀλλοτρια zu wenden. Dies wird hoffentlich hinlänglich seyn mich zu entschuldigen, daß ich mich in keine nähere Beleuchtung des hiemit zurückgehenden Probestücks der nordisch-homerischen Muse des wackern Stäcklings eingelassen habe. Auch wage ich aus eben diesem Grunde kaum, Ihnen sub rosa zu sagen, daß mich bedünken will, Herr

Stäckling sey nicht zum Dichter geboren, wie Homer es war, und würde vielleicht besser thun, sich irgend ein anderes Fach zu wählen; zumal wenn er den äußern Umständen nach nicht unabhängig genug ist, sich blos zu seinem eigenen Vergnügen zu beschäftigen. Ueberhaupt scheint mir die Zeit, da man durch Dichterei in Deutschland Sensation machen konnte, abgelaufen zu seyn — und man kann so viel Besseres thun als Verse machen!

# Briefe
von
# Karl Morgenstern.

# 1.

Dorpat, den 31. Oktober — 12. November 1805.

Daß ich einen solchen Brief (den vom 26. September neuen Styls) später beantworte, werden Sie, edelster, verehrtester Mann, vielleicht eben so natürlich finden, als ich selbst, indem ich mich frage: warum erst heute? — Das Beste, was ich Ihnen zu sagen hätte, sagen Worte nicht. Auch ist stummes Gefühl wenigstens nicht das minder wahre. Aber der Entfernte könnte stumm verwechseln und todt. Und daß ich Sie kenne und Sie mich kennen wollen, soll und muß für mich, und das bald (von nun an, so lang ich da bin) noch andere Frucht tragen, als müßiges Gefühl. So darf ich auch nicht länger schweigen.

Ich öffnete eines Morgens (es war am 27. September — 8. Oktober) Ihren Brief ohne die leiseste Ahnung, welchen Schatz für mich die Hand umschließe. Höchstens ein beiläufiges Wort in dem

Brief, den Sie vor einigen Monaten an Parrot schrieben, hatte ich erwartet; als dies dort sich nicht fand, nichts erwartet bis zu jener Zeit, wo ich Sie selbst einmal von Angesicht sehen würde. Nun erblicke ich die Unterschrift Johann von Müller, lese des Briefes Anfang, lege, überrascht vom Zuviel, die theuern Blätter halbgelesen aus der Hand, geh' im Zimmer mit mir selbst redend umher, sammle mich, schließe mich ein und überlasse nun gefaßt mich dem Genuß des immer schönern, mir immer werthern Restes. „Was ist das Leben ohne solche Augenblicke!“ sag' ich Ihnen nach.

Ich soll Ihnen schreiben von mir selbst — wohlan! jetzt und künftig, wenn Sie wollen. Es thut mir wohl zu wissen, daß Johannes Müller nun weiß, daß ich auch in der Welt bin, daß nach den historischen Werken ich ihn schon lange ehrte (bewunderte, setzte ich hinzu, schrieb' ich nicht eben an ihn, und wollte er nicht noch etwas Anderes, als den Bewunderer), wie ich wenige ehren kann; nach den Briefen an Bonstetten ihn schon lange liebte, wie mein Herz, das von jeher sich nur selten hingab — ganz sich noch niemals hingeben konnte, — nur wenige liebte. Wie viel die eben genannten Briefe, in denen ich den Mann und den Freund in strebender Jugend,

selbst, obwohl nun 35 Jahr, auch jetzt noch im Wesen fast Jüngling, mir oft noch näher fühlte — wie viel jene mir schon vor Jahren gewesen, davon ein andermal einige Worte mehr.

Ihr Brief fand mich in großer Verstimmung wegen der Lage von Europa, sowohl überhaupt — denn am gemeinen Wesen nahm ich freilich immer meinen Antheil — als auch diesmal besonders mit eigennütziger Hinsicht auf meinen Lebensplan. Soll bei mir der Geist noch einmal Frucht bringen, so muß früher das Gemüth Ruhe gewonnen haben. Wie ich nun einmal bin, so gewinn' ich diese nicht eher, als bis ich von der Reise nach Italien, der Schweiz und Frankreich zurückgekommen bin. Als ich 1797 in Halle, wo ich Professor extraordinarius der Philosophie war, den Ruf nach Danzig als Professor Eloquentiae erhielt, machte ich eine Bedingung: wenn ich zwei Jahre dort wäre, wolle ich jene anderthalbjährige Reise, Erlaubniß dazu aber im voraus zugesichert. Fast ein Jahr verfloß; endlich wurde mir bewilligt, was ich wollte, da zumal zwei der künftigen Kollegen (nur der eine kannte mich persönlich) sich unaufgefordert erklärten, sie wollten während der Abwesenheit mein Amt unter sich theilen. Ich war gerade in Dresden, als die endliche Entscheidung kam; es war eines Sonntags. Ich war mit Gries, dem Uebersetzer

des Tasso und Ariosto *), Nachts zu Fuß von Tharand zurückgekommen. Beim Auskleiden find' ich den über diesen Punkt entscheidenden Brief. Nun stand's fest in der Seele, Halle und was mir dort theuer war (eins war mir dort über Alles theuer) nach zehn Jahren zu verlassen. Es war einer der Lebensmomente. Gries wohnte in demselben Hause dicht an der Elbe, meinem Zimmer gegenüber. Ich klopfte ihn noch wach. „Mein Schicksal (rief ich durch die verschlossene Thür) ist entschieden, ich reise nach Rom; denn darum reise ich nach Danzig." Zwei Jahre verflossen mir da; ich sah mich für das dortige Schulwesen nicht ganz unnütz; doch blickt' ich, mir nicht untreu, oft nach Süden. Aber im Süden war Kriegssturm. Endlich wurde der Friede zu Amiens geschlossen. Kurz darauf erhielt ich den Ruf an die neu errichtete Universität Dorpat, wo ich angemessenere Thätigkeit voraussah. Ich schrieb dem damaligen Kuratorium, an künftigem Urlaub zur langgewünschten Reise liege mir mehr als an Gehaltszulage u. s. w. Man erwiderte, dergleichen gewähre der Kaiser;

*) Beinahe 35 Jahre sind wiederum verflossen, seit Gries schon als Uebersetzer der italienischen Dichter-Fürsten aufgetreten war, und seither hat er seine verdienstvolle Arbeit mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt und darin eine Virtuosität erreicht, in welcher es ihm nicht leicht ein anderer nachthun wird. D. H.

versprechen könne man nicht, doch zweifle man kaum. Ich antwortete: ich komme. Aber nach drei Jahren will ich mir die Reise nach Italien verdient haben, auch für Zwecke der Universität.

Das Letzte, was ich zeither that, war die Schulvisitationsreise durch das Gouvernement Finnland bis an Schwedens Grenze; einige neu organisirte Kreisschulen ließ ich zurück. Auf dem Rückweg in Petersburg wollt' ich reden; denn zu Alexander kann man. Drei Jahre waren eben verflossen. Da höre ich in Kexholm von Truppenmarsch; da finde ich in Petersburg die Garden nicht mehr. Nun schwieg ich; aber wie ich nach jedem Zeitungsblatt greife, können Sie denken. — Uebrigens hoff' ich, der Krieg werde nicht lange dauern. Mein einiger Trost war, daß der Unvorbereitete immer zu früh kömmt, und daß die Geschäftszerstreuungen meines Lebens in Danzig, viel mehr noch in Dorpat, mir nicht jene Vorbereitung nach Wunsch vergönnten. Auf der andern Seite seh' ich nicht ohne Trauer: die Jugendblüthe welkt; der noch später Kommende ist nicht mehr derselbe, wird nie, was er vielleicht geworden wäre, hätte sein Verzichtthun auf Manches ihn geführt zu dem, weshalb er Verzicht that. Doch qui vult, potest *), schrieb ich als Sechzehnjähriger an meine

*) „Wer will, kann." Bekannt ist, daß Napoleon sagte, das Wort impossible sollte man aus dem Dictionnaire streichen. D. H.

Stubenthür. Noch einmal so alt, glaub' ich noch einmal so fest daran. Und ich will noch, also kann ich, wenn ich lebe.

Den 7. — 19. November. Meinen Winkelmann*) wird Ihnen Göschen aus Leipzig meinem gestern ertheilten Auftrag zufolge nächstens senden. Ob Sie nicht ungleich mehr erwarteten, als ich geben kann? Dennoch gesteh' ich, daß in diesen Blättern mein Gemüth ist, und daß, auch nachdem ich Göthe's Denkschrift gelesen — ein Genuß, dem ich in der Mitte des Augusts auf der Rückreise von Petersburg mich überließ, als ich allein am öden Peipussee hinfuhr, — meiner Gedächtnißfeier des Unvergeßlichen mich doch nicht gereut. Wenn ich übrigens in einer Note sage, des Redners Gesundheit sey durch überhäufte Berufsarbeiten zerrüttet gewesen, damals als er sprach, so darf ich Ihnen wohl bekennen, daß es nicht blos durch überhäufte Berufsarbeiten war. In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint.

Ich sehe dem vierten Theil der Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft mit großem Verlangen entgegen. Was in der allgemeinen Zeitung und in einem andern Blatte aus

*) Johann Winkelmann. Rede, gehalten den 12. December 1803. D. H.

Ihrer Zuschrift an die helvetische Nation ausgehoben ist, las ich in Petersburg eines Nachmittags im sogenannten englischen Klubb. So tönt nur Ihre Stimme und einst jene, welche die Todten erweckt. — Auch auf Ihren Antheil an Herders Schriften (ich kannte ihn persönlich, den Mann mit dem weiten Herzen — die Seele, die zugleich stark und so zart war) freue ich mich sehr. Selbst in kritischen Blättern begegne ich Ihrer Erscheinung froh. Ich weiß nichts davon, ob Sie an der Hallischen und an der Jenaischen Literaturzeitung irgend thätigen Antheil nehmen; das weiß ich, daß ich in jener erst vorige Woche eine Recension von Voßens Zieten las, die von Johannes Müller ist. (Allg. Lit. Zeitung 1805. Nro. 284 und 85.) In der letzten Nummer kleidet er den ernsten Tadel in das Gewand der Rechtfertigung des Verfassers gegen Verdacht falscher, vorher entschiedener Ansicht. In diesem Geist der Urbanität sollte man immer tadeln, wenn der Verfasser nicht ganz aufzugeben ist. Uebrigens mag ich E. D. Voß nicht lesen. Als ich noch in Halle lebte, mußte ich ihn in Gesellschaften nur zu oft hören. — In der Jenaischen Literaturzeitung ist eine Reihe von Recensionen, bezeichnet mit dem Meisterstempel Ths, entweder von Thukydides oder von Ihnen. So aus dem vorigen Jahrgang die Anzeigen der historischen Schriften von Sar-

torius, Pfister, Breyer, der statistischen von Göde, Rohrer, der lateinischen Gedichte von J. Cotta, der Bibliotheca manuscriptorum von Morelli und von Voigts System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit; so ganz neulich von Ancillon's Tableau. Hier, wie bei der Vossischen Zeitschrift, ist, anscheinend im Vorbeigehen, der Augenblick benutzt zur Leitung der öffentlichen Meinung über die Hauptereignisse unserer Tage, über den Helden zumal. Auch die Anzeige von Gleims Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer u. s. w. (ich sah bei Gleim einst Ihr Jugendbild, und schrieb im Jahr 1795 den 30. September an die bekannte Wand, nicht gar zu fern von Ihrem ἀεὶ ἀριστεύειν *), auch mein K. M.) ist von Ihnen. Sie sehen, ich begleite, wo ich kann, auch den Unsichtbaren. Ich deutete vorher auf Benutzung des Augenblicks; dabei fällt mir ein: ich besitze nicht die Blätter Mantua, Borgoforte, die Gefahren der Zeit. Aber ich kenne die Flammenden; ich las sie einst an einem Sommerabend laut im Moszinskyschen Garten in Dresden unter einer der größten Linden Ich möchte sie gerne haben. In Buchläden sind sie nicht. Ihre Vorlesung über Friedrich II. (quam

*) Immer besser. D. H.

multa quam paucis!) *) machte mich eines Morgens hochgestimmt. Ich genoß sie an einem der ersten Frühlingstage allein in einem Garten, der die Aussicht über Dorpat und die Embach nach der Domruine hin hat. Ich las sie nachher zweimal. Auch Nebengedanken bewegten mich, z. B. daß Epaminondas und die beiden Scipionen, „der größte Grieche“ und „die beiden größten Männer des freien Roms,“ noch keinen Biographen gefunden. Zufällig hatte auch ich darüber in meinem Gedankenbuch mir längst mein Befremden bezeugt. Ueber Epaminondas fing ich sogar im 17. Jahre an zu schreiben, aber halb phantasirend in einer ganz verwerflichen Gattung. Der Rest jenes Geschreibsels von 1787 steht namenlos im deutschen Magazin 1800, Juli. In meinem Exemplar habe ich alle müßige Bilder und einige unhistorische, nach damals beliebter Halbromanen-Art aus der Luft gegriffene kleine Züge ausgestrichen. So kann ich zur Noth dem Knaben die paar Blätter verzeihen. Aber ein Mann sollte uns endlich Epaminondas zeigen, wie er nicht nur in Theben, sondern in Hellas dastand. Ich habe Meißners Epaminondas noch nicht gelesen; aber ich zweifle, daß Meißner der Mann ist. Wer den edelsten Thebaner im Ernst darstellen wollte, müßte mit den

*) Wie Vieles mit wenig Worten. D. H.

Alten gelebt haben; das hat der moderne Meißner nicht. Gar wenigen ist's gegeben, mit der neuern Zeit zu leben, und mit der alten zu denken und zu fühlen. Sie freilich gehören allen Zeiten an; darum sehne ich mich nach Ihrer Universalhistorie, von der ich das Bruchstück Arabien und sein Prophet neulich las. Wie natürlich erscheint da Alles, und wie anschaulich ist's! Das ist die Tugend des Darstellers: lebendige Einfalt. Manche Ihrer jugendlichen Zurüstungen zu jenem Werke kenne ich aus den Briefen an Bonstetten. Möchte ich doch noch mehr als aus jenen Briefen von Ihrem Leben wissen! Meusel zählt mir wenigstens die Titel der Ämter auf, die Sie nach einander bekleidet, wiewohl selbst die nicht nur bedeutend, auch bedeutsam. Sie werden lächeln, wenn Sie einmal sehen, wo und wie ich sie angebracht in einer öffentlichen Rede, die ich am vorigen Geburtstag unsers Kaisers über Plan im Leben*) hielt. Strieder in der hessischen Gelehrtengeschichte (verschrieben, noch nicht angekommen) hat wahrscheinlich nicht mehr zu verrathen, als Meusel. Aber auch das Wenige ist nicht unfruchtbar, und Müller lebt sein schönstes Leben doch in den Schriften.

*) Johannes Müller oder Plan im Leben, Rede, gehalten den 12. Dezember 1804. D. H.

In meinem Briefe soll auch stehen (gebieten Sie, gütiger Gestrenger), wie Bücher nach Dorpat gelangen. So stehe denn hier, daß Buchhändler Kummer in Leipzig, der für unsere öffentliche Bibliothek häufige Sendungen besorgt, Paquete an mich fördern wird. Langsam geht es freilich. Schriftliches werde nur der Post, unfrankirt, anvertraut. Die Zeit wird mir ohnehin schon lang genug. Es sind jetzt nur ein paar Orte, von wo ich mit Ungeduld Briefe erwarte; denn, ach! zur Gemüthsruhe des Weisen werd' ich wohl nie gelangen. Berlin ist also künftig einer jener Orte? — Dort sahen Sie unsern Alexander: wie sahen Sie ihn?*) O schreiben Sie davon mir auch ein Wort. Nun, Sie sehen, ich zeige mich Ihnen,

*) Wer ihn gesehen, auf den hat er einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. So ging es auch uns. Es war an einem grauen Wintertage des Jahres 1814, der Schnee fiel in dichten Flocken, als unser Kadettenkorps in Erwartung der Rückkehr des Kaisers Alexander vom Rheinfall vor dem Hôtel zur Krone aufgestellt war. Der Kaiser fuhr heran, hielt vor der Fronte, legte seinen Mantel bei Seite und ging längs derselben herunter. Da ward es mir zu Theil, daß er dem dreizehnjährigen Kadettenoffiziere mit unbeschreiblicher Anmuth im Vorbeigehen auf die Schulter klopfte und durch die Milde und Freundlichkeit seines Blickes das leicht bewegliche Herz des Knaben gewann. D. H.

wie ich bin, mit den Fehlern und vielleicht mit Einigem, was Johannes Müllers Herz und Geist nicht verschmäht. Die Worte bleiben hinter dem Gefühl zurück — sie sollten's auch. Wenn Friede würde, Friede jetzt in Berlin geschlossen! Dann säh' ich Sie früher. Leben Sie wohl!

Karl Morgenstern.

N. S. Dieser Brief sollte eben versiegelt werden, als die neuesten Zeitungen kommen, und die durch die Reise des Erzherzogs Anton kaum veranlaßten Friedensgerüchte zerstreuen. Menschliche Hoffnungen! — Um so festeres Halten und treueres Hangen an dem, was nicht täuscht!

## 2.

Dorpat, den 8 — 20. Januar 1806.

Es geht auf Mitternacht. Morgen reise ich wieder nach Petersburg. Wie könnt' ich, ohne Ihnen, Edelster, Theuerster! gedankt zu haben für die herzigen beiden Briefe? Kaum verzeih' ich mir, daß ich's nicht rascher that; doch in diesen Tagen bewegte zu viel meine Seele. Schreiben konnt' ich nicht; gegenwärtig waren Sie mir oft. Hatt' ich nicht schon früher (seit ein paar Jahren) bei Ihnen und Winkelmann, den Männern, Zuflucht gesucht für das äußerlich zuweilen fast harte, kalte, ach! nur zu weiche, warme, wunde Herz!

Den Brief vom 28. December erhielt ich unter zerstreuenden Geschäften an einem übrigens heitern Morgen; den vom 4. und 16. früher an einem Tage, wo in unserm Universitäts-Konseil eine ganze Fakultät (die medicinische) gegen mich aufstand, weil ich einen meinem Kreise näher liegenden Mißbrauch in Rücksicht auf literarische Ehre des Ganzen in der vorletzten Sitzung schriftlich und mündlich, doch mit Maß, gerügt. Das Gefühl verkannter Absicht schmerzte, doch nur einen Augenblick; denn ich gedachte, einer kennt und versteht mich so ganz, kein Geringerer als Johann Müller. — Aber jenes waren meine kleinsten Sorgen. Stärker traf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten (ein paar Posttage blieben sogar die Zeitungen ganz oder nummernweise aus); noch stärker (warum bin ich nicht anders, mehr noch, wie Sie den Freund wünschen? Wahr wenigstens, Sie sehen's) die ganz unerwartete Durchreise von interessanten Personen, unter denen das Wesen, in Bezug auf welches ich im ersten Briefe schrieb: „In meiner Seele arbeitete damals noch etwas, „was jetzt nach zwei Jahren vorüber scheint.“ Gut, daß ich nur scheint schrieb; ich kenne mich selber doch noch zu wenig. Vor dem vierzigsten Jahr wird selten ein Charakter fertig, der meinige schwerlich früher. Es gibt Kämpfe der Seele, deren Ausgang man fürchtet, es ende, wie es wolle.

Jenes Wesen kennt mich durch Briefe von einer Seite, von der mich niemand kennt. Dürft' ich den Briefwechsel ganz zeigen, Sie würden hier den Freund wohl etwas anders als Sich (mit Recht: soll nicht jeder Er selbst seyn? könnt' er dem andern sonst mehr seyn, als Spiegel- oder Traumbild?), aber bis jetzt Ihrer würdig finden. Auch von Ihnen erzählte ich beim ersten Anblick der lange für mich todt gewesenen Freundin, und welchen Schwung Sie meinem Wesen gegeben, und wie Sie mich in alten Vorsätzen bestärkt. Es ist eine Seele, die zugleich weich und fest, tief und verschlossen ist, wie Frauen nicht sind. Ihren Vater wird die Landesgeschichte nennen. Der Menschen Schicksal erscheint oft wunderbar verschlungen, zumal zwischen solchen, die von Anfang an in sich den Menschen kennen wollten und es verschmähten, das Eigne zu verhehlen. . . . Leichtsinn war von jeher mir ganz fremd; „ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele!" sagt der Dichter. Ich bin unverheirathet.

Auch dies mußt' ich Ihnen schreiben dürfen; wie könnten Sie sonst mich beurtheilen, zumal nach meiner gegenwärtigen Stimmung? Unrecht von Ihnen könnt' ich nicht ertragen; mehr, als ich verdiene, will ich auch nicht. Uebrigens traue ich mir selbst zu, daß kein Verhältniß in der Welt meine Seele je so lähmen werde, daß sie aufhören

könnte, dem Freunde Freund zu seyn. Es gibt Gefühle, die der wahre Mann nur mit dem wahren Manne theilen, und deren Bedürfniß er, wenn er's ist, so lang das Herz schlägt, nie einbüßen kann.

Bis zur Nachwelt hat sich meine Seele noch nicht erhoben; und doch — darf ich's Ihnen, nur Ihnen gestehen? Gegen die Nacht, als ich den ersten Brief als Antwort auf den Ihrigen geschrieben, ergoß sich über mein Wesen ein neues Gefühl: ich gedachte der Nachwelt, welcher der Freund angehört. Der Unsterbliche zieht den Sterblichen mit fort. Mit dem Vorgefühl der Nachwelt schlummert' ich ein, zum erstenmale — auch zum letzten? Nein; denn der edelste Schweizer hält Wort. Schrieb er nicht im ersten Briefe: „Ist's Ihnen recht, daß, da Winkelmann Ihnen nicht danken kann, ich für ihn mit meinem Herzen Ihnen danke?"

Daß das meinige Ihnen längst gehört, werden Sie künftig vielleicht noch klarer sehen. O könnt' ich Ihnen nur ein reicheres wiedergeben! Ein dankbares wenigstens kann ich. Winkelmann, Dank Dir für Dich selbst und für ihn! Du hast ihn mir gegeben; und er bleibt mir, „so lang in uns" (nicht blos in ihm) „die Liebe des Schönen und Guten!"

Was Sie von Sich und Tronchin erzählen, begreif' ich ganz. Der Zug machte Sie mir, wo

möglich, noch werther. Auch für mich lebt noch ein alter Mann, Konsistorialrath Funk in Magdeburg, derselbe, von dem am Schluß des Winkelmann; Klopstocks Freund, ehemals des Hofpredigers J. Andreas Cramers (in Kopenhagen), der als Kanzler in Kiel starb, Hausgenosse und Erzieher seines Sohns (Karl Fr. Cramer in Paris — des himmelweit vom Erzieher Verschiedenen, den ich jedoch nicht sah), höchst seltner Schulmann, einer der weisesten, besten Menschen. Für ihn hätt' ich in gleicher Lage dasselbe gethan. Neulich noch empfing ich — das neue Magdeburgische Gesangbuch auf großem Papier ohne Zuschrift, offenbar von ihm gesandt und von ihm, dem immer Namenlosen (darin kann ich ihn nicht nachahmen) mit dem Regierungspräsident Wangerow herausgegeben. Der Abend war ein Fest, er führte mich in die frühe Jugend zurück. Ich hatte einst (noch von Halle oder Danzig aus) Funk schriftlich gebeten, er möge die Morgenlieder senden, die auf der Domschule zu einer kleinen Orgel in Prima gesungen wurden (lauter herzerhebende), ehe der Ehrwürdige selbst ein kurzes, leises Gebet sprach, und dann die Lehrstunde begann. Nun bekam ich ein ganzes Gesangbuch, worin ich wenigstens jene Lieder suchen mußte von dem Greise, bei dem Religion tief im Herzen beim hellesten, mit dem Kern der Wissenschaften (nicht so leicht

der Gelehrsamkeit) aufgenährten Verstande, und bei sehr feinem Sinn für Schönes und Schickliches im Leben und in den Schriften. In seinem Gesicht fand ich immer (so groß auch sonst die Verschiedenheit) gewisse Züge, die mich an Franklin erinnerten. Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften war in spätern Jahren (in frühern orientalische Sprachgelehrsamkeit; er wollte mit Niebuhr nach Arabien) immer seine liebste Erholung, seine Liebe zu den Menschen im Stillen immer thätig bis zum Vergessen seiner — seiner; und das ist sein einziger Fehler. Doch jetzt wollt' ich ja nicht ihn beschreiben.

Zu S. 7. über „die große Manier, wie Winkelmann die neuere Geschichte studirt," gibt den Kommentar sein Brief an Bünau von 1748 in Daßdorfs Sammlung, Th. 1, 10 und 11. — Daß von der Hamburger Zeitung ganz wider bisherige Sitte Nummern ausgeblieben, erklärte sich heute durch die, wie man sagt (ich habe sie noch nicht gesehen), lügenhaften Bülletins der französischen Armee. Sie werden das besser wissen; in wenigen Tagen ich auch.

Gestern habe ich an den Fürsten Czartorisky geschrieben. Ich hoffe ihn (den in Petersburg für äußerst wenige Zugänglichen) zu sprechen, wie sonst einmal hier und einmal in Petersburg. Wovon dann die Rede seyn soll, errathen

Sie leicht. Unter den Fremden, die vor acht Tagen hier in Dorpat waren, war Etatsrath Beck. Er fand bei mir zufällig auf dem Tisch einen Band der Schweizergeschichte. Da wurde Ihr Name genannt. Von ihm soll ich Sie hochachtungsvoll grüßen. Nur aus Vorsicht sey nicht geantwortet; der Sache sey man eingedenk. Wenn ich von Petersburg zurückkomme (etwa in drei Wochen), treuen Bericht; kann's seyn, früher. O wenn das geschähe! Ich könnte dann eher vergessen, daß der preußische Staat mein Vaterland ist. Oder ist Vaterland in unsern Tagen überall nur noch Wort?

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

So sang noch neulich, wahrscheinlich von Ihnen näher gekannt, vielleicht von Ihnen noch kurz vor dem Tode (in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung) gefeiert, Sonnenberg. Und nun ist auch dieser hin, der Jüngling!

Ihrem Leben seh' ich mit Sehnsucht entgegen, wie dem Bilde. Die in Kupfer stimmen nicht überein. Ich besitze das von Pfeiffer, auch das kleine, dasselbe Exemplar, das Zwicky an Parrot gab. Das im historischen Kalender wieder anders. Welches das wahre? — Sie wollen eine Abbildung von mir? „Meine Figur ist unbedeutend.“ Das Gesicht, glaub' ich, (Sie sehen, ich bin immer

wahr) erwarb mir Wohlwollen von Jugend auf. Sie sollen's gelegentlich haben, wenn ich's ähnlich erhalte.

Die Rede am Geburtstag des Kaisers 1804 (Plan im Leben) ist nicht gedruckt. Gern hätt' ich sie Ihnen früher gezeigt. Kürzlich (12 — 24. December) kam eine neue hinzu: Plan im Lesen! Beide will ich mit einer dritten, gehalten bei feierlicher Eröffnung der Töchterschule zu Wyburg, zusammendrücken lassen. Wann ich Augenblicke dazu finde, weiß Gott; so wenig als zu vielem Andern. Wenn Gelegenheit, sollen Sie noch einige frühere Kleinigkeiten haben, gesetzt auch, sie haben keinen Werth für Sie, als daß sie — von mir sind, und Ihre hohe Meinung der Wahrheit gemäß zu beschränken dienen. Manches bleibt mir doch, jetzt, und wenn ich lebe, künftig.

Die Recension in den schätzbaren Göttinger Anzeigen, in der Sie heuchlerischen Geifer finden, ist von Heyne selbst, das fühlt sich. Dixi. Ich kenne ihn persönlich und achte den Gelehrten und Geschäftsmann sehr hoch. Unter meinen Papieren ist ein Blatt zur Geschichte seines Lebens, niedergeschrieben von mir, als ich am Abend vor der Abreise aus Göttingen (ich war nur ein paar Wochen dort wegen der Bibliothek u. a.) zum letztenmal bei ihm gewesen. Herzlich wurde mancher gegen mich, sogar er. Es ist ein merkwürdiges

Blättchen, Ehrenvolles für ihn enthaltend. Wenn er todt ist, will ich's drucken lassen.

In Petersburg ist mir Klinger eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Vom Dichter schweig ich jetzt; aber seine Betrachtungen und Gedanken haben Sie gelesen. Ich kenne den Eisernen. Ueber die öffentlichen Sachen werde ich ihn durchaus verstimmt finden. — Wie viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben! Schreiben Sie mir bald wieder, Johann Müller. Manches Ihrer Worte in den Briefen, Ehrwürdiger, hallt in der Seele immer nach; manches war mir kordial, herzstärkend wie Weniges. Leben Sie wohl, Freund! K. M.

## 3.

Petropoli, 6 — 18. Februarii 1806.

Noster (brevi multa) eris. Lactor tua causa, id est, mea. Ἀεὶν ἀληθεύειν, ἀριστεύειν *).

## 4.

Dorpat, den 18 — 30. März 1806.

Ihr Brief vom 12 — 24. Februar war die angenehmste Erscheinung, die ich bei meiner vor Kur-

*) „Unser (dies eine Wort enthält viel) wirst du. Ich freue mich um deinet-, das ist, um meinetwillen. Immer mehr Wahrheit, immer besser!“ D. H.

zem aus Petersburg erfolgten Rückkunft fand. Ich kam krank zurück, und bin es noch; ein nervöses Katarrhalfieber hielt mich nach drei heiter verlebten Wochen noch einen Monat lang in der Hauptstadt wider Willen. Eine Zeitlang war ich sehr krank. In Petersburg starben um diese Zeit manche; vielleicht sterbe ich auch noch.

Die räthselhaften lateinischen Zeilen aus Petersburg, geschrieben in der ersten Freude, erhielten Sie unfehlbar. Ich schrieb sie in den ersten Tagen des Februars alten Styls, unmittelbar nach meinem Besuch beim Fürsten Czartorisky und bei Herrn von Nowosiltzow. Beiden legte ich meinen Wunsch vor, Johann von Müller in Petersburg zu sehen, und erlaubte mir, da beide edle Staatsmänner mich mit Zutrauen und Offenheit behandelten, völlig ein Gleiches. Von beiden werden Sie nun ganz in dem Lichte gesehen, wie ich es wünschte. Beim Fürsten erneuerte ich die alte Idee, Sie als Direktor einer durch Sie anzulegenden Schule für diplomatische Bildung, bei Herrn von Nowosiltzow (Präsidenten der Akademie der Wissenschaften), Sie als Mitglied dieser zu sehen. Herr von Nowosiltzow ließ mich zum zweitenmal rufen: auch er habe mit dem Fürsten von der Sache gesprochen; man gebe mir den Auftrag, Sie zu jenen beiden Stellen einzuladen. Beide Stellen zusammen würden etwa

mit 5 bis 6000 Reichsthaler Gehalt verknüpft seyn können. Ich erinnerte Herrn von Nowosiltzow, wie Sie in Berlin stünden, und daß in Petersburg und Berlin dasselbe nicht dasselbe. Auf jeden Fall sollten Sie nicht verlieren, sagte er; ich möge Ihnen nur die Sache vorlegen. — Sollten Sie jetzt ernstlich daran denken, so würde das Uebrige, der Rang u. s. w. sich gewiß auch leicht finden. Etatsrath Fuß, Ihr Landsmann, (Akademiker) war, wie Herr von Nowosiltzow erzählte, über die durch ihn demselben mitgetheilte Möglichkeit, Sie in Petersburg zu sehen, sehr erfreut; ebenso J. P. Frank, wirklicher Etatsrath, Leibarzt der Kaiserinnen. Selbst dem Kaiser ist Ihr Name genannt, wie sich gebührt. Kurz, es scheint nur auf J. von Müllers Willen anzukommen. Daß dieser letztere bis jetzt nur bedingter Weise in Bezug auf die politischen Verhältnisse sich geäußert, habe ich gehörigen Orts gesagt. Etatsrath Beck (im Departement der auswärtigen Angelegenheiten) würde sich der Verpflanzung auch sehr freuen. Ich dächte, Sie schrieben nun selbst an den Fürsten und an Herrn von Nowosiltzow in Bezug auf diese Eröffnung mit Nennung meines Namens, wenn Sie wollen. Ich habe die Sache allein betrieben.

Aus Petersburg wagte ich dies Alles nicht zu schreiben, aus Furcht vor Brieferöffnung. In den

ersten Tagen meiner Rückkunft nach Dorpat mußte ich beim Recidiv der Krankheit im Bett seyn, sehr angegriffen und zugleich tief verstimmt. Ich habe in den letzten Wochen in Petersburg während der Krankheit viel gelitten, am Gemüth zumal. Ich brachte diesmal meinen alten Vorsatz der Reise nach Italien höhern und höchsten Orts zur Sprache, ohne es zu ahnden so, daß General Klinger, Kurator von Dorpat, der bisher stets mich mit großer Zuversicht und vielem Wohlwollen behandelt, entrüstet als entschiedener Gegner auftrat. So wurde eine dem Kaiser überreichte Bittschrift, bei der ein Büchlein (versteht sich ohne Dedikation) war, mir Veranlassung zu bitterm Verdruß von Seiten des Generals, obgleich der Kaiser jene huldreich aufnahm und mir durch den Minister Murawieff, der den Kranken selbst besuchte, einen Brillantring überreichen ließ. Bei einem Dejeuner, das vom Minister Kotschubey, als Chef der Medicinalbehörden, dem Kaiser und den Ministern gegeben wurde, als J. P. Frank im klinischen Institut seine Antrittsrede hielt, hatte Alexander die Gnade gehabt, mich ein paarmal anzureden u. s. w. Gleich nachher wurde ich, anfänglich durch Erkältung, krank. Wenn ich Sie sehe, hier oder dort, treuesten Bericht dem innigst verehrten Freunde, dem ich die ganze Seele öffnen, hingeben kann. Das kann ich keinem

jetzt in meiner Nähe. Wie sehne ich mich nach Ihnen!

Ich bin noch krank, obgleich ich meine Vorlesungen wieder angefangen habe, auch ein lateinisches Programm zum Lektionskatalog (Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam) so eben drucken lasse. Vorsätze, Pläne, Träume bewegen mich; Gott weiß, ob ich in Dorpat bleiben mag. Das ganze Universitätskonseil hat sich für meine Reise höhern Orts verwandt; aber Klinger will nun nicht unterliegen. Ich habe nicht überlegt genug, aber keinen Augenblick meiner unwerth gehandelt, nur als Mann.

Verzeihung den späten wenigen Zeilen; Verzeihung, bewiesen durch unmittelbare Antwort! Noch läßt sich Ihnen ein sehr gebildeter Russe empfehlen, den ich bei seinem Vetter, dem Minister Murawieff, vorigen Sommer zum erstenmal, dann öfters sprach, Geheim-Rath Murawieff Apostoloff, zuletzt russischer Gesandter in Spanien. Sie werden Sich seiner erinnern. Er ist jetzt nach Kiew gereist. Graf Severin Potocki (Geheim-Rath, Kurator der Universität Charkow), mit dem ich schon ehemals von Ihnen öfters sprach, beschleunigte mir, was ich durch einen Brief von Dorpat aus mir vorbereitet hatte, Ihrethalben die gütige Aufnahme beim Fürsten Czartorisky. Denn auch der Graf verehrt Sie längst.

O daß mein heißester Wunsch in Erfüllung ginge, und bald! Mit ganzer Seele der Ihrige

M.

N. S. Ihrem Leben seh' ich verlangend entgegen.

## 5.

Dorpat, den 8 — 20. Juli 1806.

„Seit seinem letzten vom 18 — 30 März müs„sen Briefe von ihm verloren gegangen seyn; ein „so langes Schweigen wäre kaum verzeihlich.“ Gewiß, so sagten Sie selbst, mein theuerster Freund. — Kein Brief ist verloren gegangen; gedacht an Sie habe ich täglich. Unmittelbar nach Empfang Ihrer Antwort vom 12. April schrieb ich wieder an Herrn von Nowosiltzow, an den Fürsten Czartorisky, auch an den Etatsrath Fuß, gemäß Ihrem schriftlichen Wort: „Indeß können „Sie, wenn Sie es gut finden, melden, der Auf„trag sey ausgerichtet, sey dankbar angenommen „worden u. s. w.“ Zwei Tage darauf (den 15 — 27. April) brachte der Kourier Ihren zweiten bestätigenden Brief. Den ersten trug ich uneröffnet mit mir in mein eben fertig gewordenes Zimmer auf der öffentlichen Bibliothek, von wo eine liebliche Aussicht über den Fluß nach dem Wald. Hier öffnete ich, als ich im Domgebäude ganz

allein war. Wie mich Verstimmten der Inhalt froh machte, sagen Sie Sich selbst. Vierzehn Tage später antwortete unter dem 27. April alten Styls Staatsrath Fuß: „Es freut mich unendlich von „Ew. zu vernehmen, daß die Hoffnung, den Treff„lichen — für unser adoptirtes Vaterland überhaupt, „und für die Akademie der Wissenschaften insbe„sondere zu gewinnen, durch ihn selbst bestätigt „wird. Ich erwarte nur die Wiederherstellung der „durch den Eisgang unterbrochenen Gemeinschaft „mit der Admiralitätsseite, um mit dem Herrn „von Nowosiltzow über diese mögliche wichtige Ak„quisition das Weitere zu verabreden.“

In den letzten Maitagen war der Landschaftsmaler Karl von Kügelgen, der unmittelbar darauf zum zweitenmal in die Krim reiste, in Dorpat. Wir kennen uns genau. Er ist ein edler Mensch. In den Tagen meiner Krankheit in Petersburg war er fast täglich bei mir. Er ist Freund des Etatsraths Beck. Von Kügelgen also erfuhr ich (in beiläufigem Gespräch, aus Gründen nur von weitem fragend), daß Beck Ihren Brief empfangen, und daß nur seine gewöhnliche (mir fast ängstlich scheinende) Vorsicht ihn bisher an Beantwortung gehindert. Vielleicht hat er indeß Kouriergelegenheit zur Antwort benutzt.

Heute vor acht Tagen endlich empfing ich früh Morgens die französischen Zeilen von Ihrer Hand

durch den Kammerdiener des Geheim-Rathes Potocki mit Entschuldigung; denn sein Herr reise unverzüglich. Ich kleidete mich schnell an und machte mich auf den Weg zur Postirung (so heißen im deutschen Rußland die Häuser des Postwechsels, zum Unterschied der Briefpostbäuser). Ich war kaum einige Schritte gegangen, als mir Potocki's Reisewagen begegnete. Man hielt, stieg aus; der würdige Alte ging mit mir über den Markt und die daran stoßende Embach-Brücke. Ich danke Ihnen für seine persönliche Bekanntschaft. Und er kam von Ihnen.

Am folgenden Tage las ich in der hiesigen Zeitung aus der Petersburger, von der die das Gleiche enthaltende Nummer mir zufällig später in die Hände kam, der Fürst Czartorisky habe das Departement der auswärtigen Geschäfte an den General Baron von Budberg (war er nicht russischer Gesandter in Schweden?) abgegeben. Sollte damit vielleicht die verzögerte Antwort zusammenhängen? — Mir war jene Nachricht unerwartet; daß aber dadurch in wesentlichen Verhältnissen etwas geändert werde, vermuthe *) ich nicht.

In der Sache unsers Freundes gibt es übri-

*) Die ursprüngliche Lesart war: glaube ich nicht. D. H.

gens noch einen Weg, den ich bisher nach reiflicher Ueberlegung gewisser Verhältnisse halber (von denen einst mündlich) planmäßig verschmähte. Meinerseits habe ich nur gegen die Personen mich geäußert, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe nannte. Jener Weg aber wird, wofern es nöthig, zu seiner Zeit auch versucht werden. So viel jetzt davon. Wenn Sie mehr wissen, werden Sie mir Winke geben, sowohl um der Freundschaft willen, als wegen des Weitern.

Endlich am 8 — 20. Mai empfing ich in einer vom Buchhändler Kummer gesandten Kiste die Biographie und den vierten Theil der Schweizergeschichte. Die erste las ich an demselben Abend in der noch unbewachsenen Laube meines (durch mich angelegten) der Bibliothek nahen Gartens. Es war einer meiner frohesten Abende. So Vieles that mir wohl. Um von Anderm jetzt zu schweigen: S. 4, was Sie von Ihrer Mutter sagen; auch ich verdanke der meinigen recht viel. Ihr Großvater S. 5. erinnerte mich an eine wackere Stiefgroßmutter aus den Knabenjahren. Die so früh erwachte Leidenschaft für die Geschichte S. 5 f. mußten wir in Müllers Leben erwarten; gleichermaßen den elektrischen Schlag durch die römischen Klassiker. Wohl thut die dankbare Erwähnung der unberühmten Jugendlehrer S. 8., sowie Schlözers und das Geständniß, daß

J. P. Miller den ersten Gedanken des würdigen Lebensgeschäftes, der Schweizergeschichtschreibung, erweckt. Am meisten erfreute mich, was von Bonstetten S. 15 und 16 zu lesen ist und von einer solchen Freundschaft. Wären doch auch Bonstettens Briefe gedruckt! Oder vielleicht lese ich noch einmal die ungedruckten. Auch Bonstetten hoffe ich noch zu sehen. — Die beiden Tronchin, Bonnet, Kinloch, Abbot u. a. kannte ich schon aus den Briefen an Bonstetten. O der schönen Jugendtage mit jenen auf dem Hügel zu Chamboisy, bei Genf und am Jura und im Alpgebirg! Dann das Ideal des der Geschichtschreibung im Bunde mit der Staatsweisheit gewidmeten Lebens, klarer dastehend, und die Annäherung durch That und die früh festen politischen Hauptgrundsätze. Weiterhin die ernste Einsamkeit zu Valeires und die lohnende Vorlesung gegenüber der Begeisterung der Edelsten Berns. Unter Betrachtung der Verhältnisse und Arbeiten im Lebenssommer kehrte mir oft zurück, was an einem Lebensabschnitt gesagt wird: „Der „Mensch, des Schicksals Ball, weiß selten, was „er wünschen soll“ — sogar in einem solchen Leben nicht überraschend, aber doch tröstend. Ich habe von der Biographie, die mit Wenigem so viel sagt, einige Exemplare in Leipzig bestellt, um sie gelegentlich einigen in Petersburg in die Hände

zu spielen. Herzlich freute mich, daß in der Lebensbeschreibung nichts steht, wodurch das in meiner einmal erwähnten Rede Angedeutete verändert würde. Sie waren mein, ehe Sie mich kannten, ehe ich Sie kannte in Bezug auf mich. — Seitdem habe ich auch den ganzen vierten Theil der Schweizergeschichte bis auf die letzten drei Bogen gelesen. Davon und von einigem Andern nächstens, da so eben mein Kollege Gaspari mich unterbricht. . . Aber schrieb ich nicht wahr: ich habe täglich an Sie gedacht?

Daß ich Ihnen nicht früher schrieb von meiner Gesundheit, verzeihe ich doch mir selber nicht; denn ich glaube, daß Sie deshalb herzliche Sorge getragen. Das stete Erwarten von Auskunft in der Sache unsers Freundes war ein Hauptgrund diesmaligen Zögerns, und dann meine fortdauernde tiefe Verstimmung bei allerdings sehr geschwächter Gesundheit. Freilich war ich krank „mehr von innen heraus, als durch Einwirkung „physischer Ursachen.“ Zum Theil bin ich es noch. Eine Reise auf längere Zeit wäre das Zuträglichste für mich, das weiß und fühle ich ganz bestimmt. Berufsarbeit, hauptsächlich bei der seit meiner Rückkunft aus Petersburg in ihr neues Lokal (die umgebaute Domruine) gebrachten Bibliothek, fesselt mich auf jeden Fall noch eine Weile. Ich denke in Absicht dieser auch öffentlich ein paar Blätter

Nachricht zu geben; dies achte ich mir selbst schuldig. Was ich anfing, muß ich in der Hauptsache wenigstens selbst geendigt haben. Auf meine übrigen Wünsche und Plane haben noch immer die politischen Zeitungen Einfluß. Würden diese günstig, so könnte ich doch vielleicht bald, wenn auch nicht Alles, doch etwas ohne unverhältnißmäßige Aufopferung erreichen von dem, was ich will. Ihrer Ansicht der Sachen in Italien konnte ich nicht widersprechen; sie trug also bei, mich von dieser Seite zu beruhigen. Aber wie manches Andere (davon einst mündlich) störte den Frieden! Indeß glaubte ich Ihnen und mir, daß man sich stark machen kann, und wie viel die Idee, der Glaube auf uns vermag. Zwar wirkt dies nicht allezeit, aber doch meist.

Dank für Ihr letztes Exemplar der Gefahren der Zeit, Mantua und Borgoforte. Der arme Autor muß sich nun selbst mit einer Abschrift behelfen! Die „Gefahren der Zeit“ las ich mir gleich nach Empfang laut im obersten Bibliothekssaal. Die Feuer- und Lebensworte tönten an den alten Pfeilern aus bischöflichen Zeiten, die jetzt noch das Neue tragen. Wer nur stets so seyn könnte, mehr noch (denn immer ist doch unmöglich) sich gleich, nicht so oft vom trägen Gefährten, den der Geist mitschleppen muß, verlassen!

Vielleicht brauch' ich in diesen Ferien (wir hatten bisher fast nichts vom Sommer) noch das Seebad am Kurischen Strand. Sie sind nun von Dresden (der Ort ist mir vorzüglich lieb) zurück. Schreiben Sie mir ja bald wieder; lassen Sie in Briefen wenigstens, wenn es anders so bald nicht seyn soll, uns zusammenleben. Ich schreibe Ihnen nächstens wieder. Leben Sie wohl! Ganz und unwandelbar Ihr Freund M.

## 6.

Dorpat, den 16 — 28. August 1807.

Heute ist mein Geburtstag (1770 bin ich zu Magdeburg geboren). Meine Mutter, von der ich an diesem Tage jedesmal einen Brief bekam, ist lange todt; die meinem Herzen am nächsten sind, hält das Schicksal von mir entfernt. Ich feire ihn dadurch, daß ich an Sie schreibe. Mein letzter Brief ist Jahr und Tag alt (vom 8 — 20. Juli 1806). Sie haben ihn gewiß empfangen, beantwortet nicht; obgleich ich jährlich (so versprachen Sie im voraus) wenigstens doch acht Briefe haben sollte. Aber dafür klage ich nicht Sie an, sondern diese Zeiten. Ich reiste bald darauf nach Libau zum Seebad; dort fing ich einen neuen Brief an Sie an, und endigte nicht. Dieser Anfang hat sich verloren. Seit fünf Tagen bin ich wieder hier, nachdem ich abermals bei Libau das Seebad ge-

braucht, auch (in aller Stille) in Memel gewesen, wo ich meinen alten Schulgefährten Friedrich Delbrück besucht, die Bekanntschaft mit dem hoffnungsvollen Kronprinzen (bei dem ich täglich war) erneuert, zweimal die Königin, mehrmals meine alten Bekannten Klewitz (Ober-Geheimer-Finanzrath, jetzt Hauptmitglied der Immediat-Kommission), Brinkmann (schwedischen Gesandten) und andere, die mir werth sind, gesprochen. In Mitau war ich mit Etatsrath Piattoli zusammen. Wir gedachten Ihrer. Er ist nun nach Petersburg gereist. Vielleicht wissen Sie schon, daß er sich mit Fräulein Bietinghof, die bei der Herzogin von Kurland lebt, vor wenigen Wochen vermählt hat. Letztere lernte ich vor einem Jahr persönlich kennen, an demselben Tage, wo Potocki mir Ihre letzten französischen Zeilen abgab. Dann sah ich die geistreiche Frau voller Grazie bei ihrer Rückreise von Petersburg in Dorpat, und dann im vorigen Winter in Mitau wieder. Auch mit ihr wurde mehrmals von Ihnen gesprochen. Mit Befremden hörte ich in Memel von gemeinschaftlichen Freunden, der Geschichtschreiber wolle Berlin verlassen und nach Tübingen gehen, weil er glaube mißverstanden zu werden. Wäre das möglich? Ich habe widersprochen und Alles in meinem Sinne gedeutet. Er soll und muß in Berlin bleiben; dort hoff' ich ihn künftig bei der Durchreise zu finden.

Darum vorzüglich sehnte ich mich ja bisher, Berlin einmal wieder zu sehen, und meine Schuld ist's nicht, daß es nicht schon geschah. Mit Hufeland (dem Leibarzt) gab's ein herzliches Gespräch Abends in Memel unter den Linden, unweit der Wohnung des Kronprinzen, wenige Augenblicke vor der Abreise aus jener Stadt. Er sagte mir, König und Königin würden gerne sehen, daß — in Berlin bleibe; er (Hufeland) aber wünsche, daß ich dies dem Freunde schreiben möge. Er fügte noch hinzu, Baron Schrötter und noch ein anderer, dessen Namen ich vergessen habe, hätten jenem bereits Aehnliches geschrieben. Nur, wenn der Verehrte jetzt aus Berlin in ein anderes Land zöge, dann nur werde manchem wahrscheinlich zu dünken anfangen, was keinem Vernünftigen jetzt. Und so schien's auch mir. Zürnen Sie mir, daß ich mich darum bekümmere, wenn Sie können!

Von den Zeiten nichts; es wäre zu früh und zu spät. — Die „Posaune des heiligen Krieges" ist vernommen; auch der Vorredner Herderischer Schriften. Aber was zuletzt in der Akademie vorgelesen wurde, habe ich noch nicht gesehen; das sende mir der Verfasser. Die stattlichen drei Bände der neuen Auflage der Schweizergeschichte auf Velinpapier empfing ich zu seiner Zeit als Geschenk des Geschichtschreibers durch Buch-

händler Hartmann in Riga. Dafür einst noch meinen Dank, wenn ich Zeit gewonnen, beide Auflagen genau zu vergleichen. Jetzt lese ich in Nebenstunden im Garten mit eignem Genuß die frühere Arbeit aus „Boston“ *).

In Betreff jener Sache, wovon einst die Rede war, deutete ich an, ein gewisser früher planmäßig verschmähter Weg werde zu seiner Zeit auch versucht werden. Es geschah — vergebens. Einst mündlich mehr. — Vor einem Jahre las ich auf dem Wege von Mitau nach Libau Ihre und Heinse's Briefe an Gleim. Wie Vieles mir auch dort wohlthat, sagen Sie Sich selbst. Wo ist Ihr in Kassel angefangenes Werk über die Alten? Ich wollte Sie auch bitten, die in Zeitschriften zerstreuten Recensionen zu sammeln. Aber was nun nicht angeht, weiß ich.

Ich habe Ihnen über Leipzig durch Kummer meine Blätter „Klopstock“ gesandt. Ein zweites Heft soll folgen, wenn ein Richter, wie Sie, ermuntert. Ein paar Stellen, wo ich von mir rede, oder vielmehr andeute, könnten eben darum mißfallen; aber ich hatte ein paar Individuen (für welche viele Anspielungen in der Schrift

*) Die Geschichten der Schweizer durch Johannes Müller. Das erste Buch. Boston (Bern) bei der neuen typographischen Gesellschaft. 1780. 8. D. H.

vorkommen, andern unverständlich) Einiges öffentlich zu sagen, was ihnen nur auf diesem Wege überhaupt, und nur auf diesem so, daß sie fühlten und glaubten, gesagt, niemals in Briefen geschrieben werden konnte. Meinen Zweck habe ich erreicht; diesem opferte ich diesmal absichtlich andere mögliche auf. Mitwirken könnten übrigens, dünkt mich, dennoch auch so jene Blätter in irgend einer Jünglingsseele zur Wiedererweckung von Mannsinn und Deutschheit.

Ferner sandte ich Ihnen mein letztes Programm vom 1. Februar dieses Jahres de quadam epistolarum autographarum congerie. Pars I. Von diesen Briefsammlungen künftig mehr. In Kurzem werde ich auch einige deutsche von Bodmer, Hagedorn, Weiße u. a. m., ein paar von unserm Winkelmann und von Klopstock als Probe drucken lassen. Jacobi's Schrift*) gegen Körte rüttelte an meinen Ueberzeugungen vom Recht der Publicität des Individuellsten wahr-

*) Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden. Eine Gelegenheitsschrift von Friedrich Heinrich Jacobi. Leipzig bei G. J. Göschen 1806. 8. Wir kennen diese Schrift also. Dies nur, damit nicht etwa ein künftiger Recensent sich die unnöthige Mühe nehme, uns damit bekannt machen zu wollen. D. H.

haft merkwürdiger Menschen, am anthropologisch-historischen Sinn, den ich vielleicht zuweilen auf fremde und auf eigne Kosten übe; aber sie rüttelte nur. Auf den Rand meines unbeschnittenen Exemplars der Jacobischen Schrift habe ich nicht wenig Anmerkungen geschrieben, die den mir nicht persönlich bekannten, aber vorzüglich theuern Verfasser des Woldemar, Allwil u. s. w. diesmal bestreiten, der überdies in der Anwendung seiner eigenen Grundsätze nicht immer treu blieb. Ich glaube, unsere Ansichten stimmen auch hier zusammen.

Ein Bildchen, das Sie einst verlangten, ließ ich zeichnen; da es aber nicht zur Gnüge ausfiel, bleibt es hier, und Sie erhalten künftig ein anderes. Bei Falk in Weimar ist ein ähnliches, obgleich nun schon zehn Jahr alt. Was begann wie unser Verhältniß, endet nie. Glückliche äußere Umstände mögen's fördern, widrige nicht unterdrücken. Es war ja für's Leben, ist also dafür. Darum schreiben Sie mir bald einige Zeilen. Dann ich Ihnen mehr. Leben Sie wohl. Ihr Freund M.

## 7.

Dorpat, den 3 — 15. Februar 1808.

Ich wollte Ihnen gleich nach Empfang Ihres Briefs vom 19. September antworten. Da las ich

in den Zeitungen, Sie hätten Berlin verlassen; wohin Sie gegangen, darüber lauteten die Sagen verschieden. So mußte ich zögern. Dann erzählten mir dieselben Zeitungen bestimmt, „der Fürst des „Zeitalters“ habe Sie nach Paris berufen u. s. w. Da mir nicht wahrscheinlich war, daß Sie dort lange bleiben würden, schrieb ich nicht dahin. Aber nun ich weiß, daß Sie in Kassel sind, zögere ich auch nicht länger. Könnt' ich's mir selbst verzeihen? — Wie ich mich freute, als ich zuerst hörte: Müller ist Staatssekretär des Königreichs Westphalen, sagen Sie Sich selbst. Ist eine Provinz des neuen Reichs (Magdeburg) nicht mein Vaterland? Und wer kann, wer darf, wer will sein Vaterland (zumal in —) vergessen? —

Zuerst Einiges auf Ihren Brief. Ich freilich glaubte keinen Augenblick, daß Johann Müller sich selber jemals untreu werden könnte. Es gibt ja ein Bewußtseyn und eine Nachwelt, und ein Bedürfniß jeder höhern Seele, in der Grundfeste ihres Seyns unerschütterlich, in allen Aeußerungen ihres innersten Wesens, trotz dem Wechsel der Erscheinungen, konsequent, sich selbst getreu zuerst vor jenem dazustehen, dann vor dieser. Andere Bedürfnisse schwächt im Menschenleben die Zeit, jenes kann dieselbe nur verstärken.

Ihren Discours sur la gloire de Frédéric habe ich bis jetzt nicht erhalten, da die

Engländer das Lübecker Schiff, geführt vom Kapitän Koop, worauf das mir geschenkte Exemplar sich befand, wenn auch nicht nahmen (wie es anfangs hieß), doch lange aufhielten und es nach Kopenhagen zu gehen nöthigten, von wo es in Libau angekommen seyn soll. Daher werde ich endlich den Discours in einer Bücherkiste unserer Universitätsbibliothek wohl erhalten. Ihre herrliche Recension der Oeuvres de Frédéric II in der Allg. Lit. Zeitung las ich noch neulich wieder; und freute mich nicht wenig, als ich schon in meinen Excerptenbüchern von 1789 Auszüge aus jener Recension fand, in welcher (denn die Werke selbst nahm ich erst spät zur Hand) Friedrichs Worte schon damals den Neunzehnjährigen, wie der Siebenunddreißigjährige sich lebhaft erinnert, unvergeßlich trafen: „Qu' importe de vivre, si on ne fait que de végéter! qu' importe de voir, si on ne fait que d'entasser des événements dans la mémoire!“ Von meinem dreitägigen Aufenthalt in und um Memel erhalten Sie hiebei einen gedruckten Beleg. Die ersten Worte der kleinen von hier aus gesandten Ode sprach sie wirklich selbst. Für den Kronprinzen, der etwas an Zeichnung oder Kupferstich von mir verlangt hatte, wurde eine in Dorpat ausgeführte Sepiazeichnung nach Annibal Caracci's Genius des Ruhms beigelegt. Dies mußten Sie wissen, um die, freilich

auch so verständlichen Schlußstrophen noch besser zu verstehen. — In ein öffentliches Blatt aber soll diese Kleinigkeit nicht, die überdies kaum in Königsberg angekommen seyn mag. Wer wird übrigens dem Deutschen (wer es war, bleibt's) nicht Wünsche verzeihen! Preußen, Sachsen, Baiern, Rheinbund, Westphalen u. s. w. das ist ja Alles Deutschland; und die Schweiz im Grunde ja auch, zum Theil selbst Liv- Esth- und Kurland u. s. f.

Schon einmal schrieb ich Ihnen eines zu früh gestorbenen Jünglings Wort:

Dich leugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst und bist und wirst seyn
Vaterland Hermanns!

Das glaub' ich auch noch — noch. Man muß das glauben; sonst kann es nicht seyn. Dem, was nun einmal kam und nicht anders kommen konnte, muß man begegnen mit dem Geiste; wo möglich, mit jenem stillkräftigen, mächtigen, heiligen Geiste, der Alles überlebt. Das hat mein Freund gethan, und thut's — so nehm' ich's. Die Recension des Rheinbundes möcht' ich allerdings, wie Sie voraussahen, recht gut verstanden haben. Sie hat mir sehr wohl gethan, sowie die übrigen Ths. in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung bis August 1807; denn mehr sah ich noch nicht. Hätt' ich das Alles anders gefunden, so würd' ich es sagen — das versteht sich. Sonst lohnte es überhaupt nicht, sich gegenseitig irgend etwas zu sagen.

Meine Blätter über Klopstock nebst dem Programm de quadam epistolarum autographarum congerie, pars I. werden Sie nun wohl endlich durch Kummer empfangen haben. Hoffentlich auch vor Jahr und Tag vom Buchhändler Dyk in Leipzig (meinem Auftrag gemäß) Platons Leben *) u. s. w., von mir vor zehn Jahren aus dem Englischen übersetzt. Meine Noten, besonders aber meine Zusätze am Schluß über Platon, Aristoteles und Bacon werden Sie — letztere, vermuth' ich, einmal nicht ohne kurze Unterhaltung — lesen. Die Schrift des Schottländers verdient es kaum; allenfalls noch die eingestreuten Uebersetzungen aus Platons siebentem Brief, die Sie bei mir genauer nach dem Original finden werden, als in Schlossers **) Verdeutschung.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie wohnen in Kassel, in welcher Straße oder an welchem Platze. Ich war einige Tage im J. 1797 dort. Ich muß Sie mir bestimmt vorstellen können in Ihrer Umgebung. Vielleicht wohnen Sie auf dem schönen Friedrichsplatz, oder auf dem Königsplatz, oder in

*) Entwurf von Plato's Leben, nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter. Leipzig 1797. 8. D. H.

**) Platons Briefe mit Anmerkungen von J. G. Schlosser. Königsberg 1795. 8. D. H.

der Königsstraße, oder in der Bellevüestraße. Sie sehen, ich erinnere mich noch wohl, wo Sie wohnen könnten. Wie lebendig muß jetzt die zum Theil schöne und so angenehm gelegene Stadt seyn im Vergleich mit ehemals! Aber mehr als die Lage der Stadt interessirt mich die ihres dem Herzen nahen Bewohners, von welchem ich auch halbe Worte wohl verstehe. Ich weiß, Sie antworten mir bald; denn darin ließ die Freundschaft, die in Müller's Herzen wohnt, (gern und ungern gesteh' ich's) sich bisher doch nicht einholen. Sie antworten gleich, wenigstens durch einige Zeilen, trotz den Staatsgeschäften. Die Stirn, mit welcher das erwartet wird, ist nicht von gestern. Z. B. vor zwei Jahren ging ich mit einem Manne, den ich bis dahin wenigstens einst Freund nennen zu können wünschte und wähnte in einer Bedeutung —

Semota a nostreis rebus sejunctaque longe —*)

mit diesem ging ich in Petersburg eine steinerne Treppe herab. Derselbe Mann — in der Physik von seltenen, in der Chemie von nicht gemeinen Einsichten — wurde gerade damals im Stillen von

*) „Getrennt von unsrer Sache und in weiter „Ferne nun!“ D. H.

seinem Monarchen, der ihm viel Vertrauen bewies, um seine Ideen gefragt, die einen großen Kriegsoperationsplan betrafen. Das wußte ich, wenn gleich damals nicht durch ihn. Die von Elfenbein künstlich geschnitzte Figur meines Krückenstock's, schlecht befestigt, löste sich vom Stock, während wir so die Treppe herabstiegen. Ich wies auf den schadhaften Krückenstock, zutraulich sagend: „Nicht wahr, Sie kitten Europa und — meinen Stockknopf?“ Er nahm das wenigstens damals nicht übel, wiewohl das Kitten, auch meines Stockknopfs unterblieb. Wozu erzähle ich diese Tändelei? Um Ihm, von welchem ich auch ohne seine Versicherung wußte, daß er „vom Anfang an derselbe“ bleibt, „ein Mann aus der antiken Welt, wenig angefochten vom äußern Schimmer,“ um dem Unwandelbaren gesagt zu haben, daß ich für Ihn unwandelbar bin. K. M.

## 8.

Dorpat, den 6 — 18. Februar 1808.

Um die Schuld nicht ohne Zinsen abzutragen, lasse ich dem mit voriger Post abgegangenen Brief gleich den zweiten folgen. Ohnehin hat die Ungewißheit, wo Sie wären, mich um das Vergnügen gebracht, Ihnen zu schreiben zum 3. Januar neuen

Styls, wie ich mir vorgenommen hatte. Das darf ich aber auch jetzt noch sagen, daß ich an Ihrem Geburtstag bei Ihnen war, wo Sie auch waren.

Vor einigen Monaten habe ich mich wieder viel mit Ihren Schriften beschäftigt, den kleineren zumal. Das Resultat dieser Beschäftigung findet sich in einer Reihe von Anmerkungen und Citaten zu meiner unverändert gelassenen Rede: Plan im Leben oder Johannes Müller. Diese sollte mit zwei andern schon im Jahr 1806 an Göschen in Leipzig zum Abdruck geschickt werden, als ein Pendant zu meinem Winkelmann; Göschen lehnte aber damals den Verlag ab. Ein Jahr später sollten sie hier in Dorpat unter meinen Augen gedruckt werden im Verlag eines nahen Buchhändlers. Da fehlte es wieder an gutem Papier. Endlich hat nun derselbe mein Manuskript der ersten Rede nebst jenen Anmerkungen in den ersten Tagen des Januars an Göschen nach Leipzig zum Druck für seine Rechnung gesandt. Das Manuskript der beiden andern werd' ich nächstens dahin nachschicken. Von meinem kleinen Vorbericht zu diesem Büchlein lege ich Ihnen hier eine Abschrift bei *). Ich hoffe, Sie werden mit den bei-

*) Dieser Vorbericht ist beinahe wörtlich abgedruckt in: Johannes Müller oder Plan im Le-

den Reden, Plan im Leben und Plan im Lesen nicht ganz unzufrieden seyn. Auf jeden Fall erwarte ich zu seiner Zeit von Ihnen, was mir mehr als Lob ist — Wahrheit, rücksichtslose, ohne Schonung.

Sie fragten mich einmal: „Wissen Sie etwas Näheres (zu S. 7 des Wink.) über „„die große Manier,““ wie Winkelmann die neuere Geschichte studirte?“ Zu dem, was ich Ihnen damals antwortete, füge ich jetzt eine Notiz hinzu, die ich damals nicht geben konnte. Kennen Sie „Joh. Winkelmann's Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte?“ Oeser besaß dies Fragment. Es ist abgedruckt, wo Sie es wohl nicht suchten, in W. G. Beckers Erholungen B. I, 2 — 22. Leipzig 1800. 8. Wenn Sie es noch nicht kennen, so werden Sie es mir danken, daß ich Sie darauf aufmerksam gemacht. So ganz ist auch hier er in den Grundsätzen und in den Beispielen, wie im Styl. Ich begnüge mich, Ihnen zur Probe eine einzige Stelle abzuschreiben: „Ich würde vollkommenen Prinzen die Namen star„ker und ewiger Freunde zur Seite setzen, zum Un-

---

ben u. s. w. Drei Reden von K. Morgenstern. Leipzig bei G. J. Göschen. 1808. 8. D. H.

„terricht der Menschenkinder, den Schatz zu suchen, „von dem alle Welt wie von Erscheinungen spricht, „und den niemand gesehen. Allein es erscheint „kein Theseus und Pirithous, kein Plato „und kein Dion, kein Epaminondas und Pe„lopidas, kein Scipio und Lälius in den „großen Geschichten neuerer Zeiten. Kaum ist das „Andenken zweier göttlicher Freunde, Nicolas „Barbarigo und Marcus Trevisani aus „den ansehnlichsten Häusern des Adels zu Venedig, „in einer kleinen raren Schrift der Vergessenheit „entrissen worden. Eine Freundschaft, die ein ewi„ges Denkmal auf allen öffentlichen Plätzen ihres „Vaterlandes verdient hätte, monumentum aere „perennius *). Der Genius der Freundschaft „würde unter die prächtig gedruckten Münzen des „Hauses Barbarigo ein reizenderes Bild gewesen „seyn, als ein Heiliger mit einer Kirche in der „Hand; und Contarini hätte durch Verewigung „gedachter Freunde, so wie er mündlich verspro„chen, seine Geschichte merkwürdig gemacht, als „ein öffentliches Zeugniß von einer seltenen Art „großer Seelen.“ Ex ungue leonem, leo! **) — nicht wahr?

---

*) „Ein Denkmal, dauerhafter als Erz.“ D. H.

**) „Trefflicher, aus dem Wenigen erkennst du den „Trefflichen!“ D. H.

In dem Catalogus Bibliothecæ Ad. Aug. de Berbisdorf (Merseburgischen Domherrn), die vom 14. März dieses Jahres in Leipzig versteigert werden soll, stehen S. 363 — 401. libri ad Helvetiam pertinentes, über 650 Nummern, einige dieser mehrere Schriften enthaltend. Vielleicht finden Sie doch etwas darunter, was Sie nicht haben. Aber ist's nicht thöricht, daß ich von Livland aus Sie auf eine Sammlung von Schweizerbüchern in Leipzig aufmerksam machen will? Verzeihung auch hier dem guten Willen des — Bibliothekars!

Vor einigen Wochen las ich in einer dazu führenden Stimmung Ihres Bruders Buch, Petrarca's Bekenntnisse*) mit großem Vergnügen. Ihr Bruder muß ein sehr guter, ja ein edler Mann seyn. Grüßen Sie ihn von einem Unbekannten. Sehr wohl setzt er am Schluß des Buchs nach Erwähnung von jenem Worte Solons auf die Frage, warum er einen beim Gastmahl gehörten Gesang der Sappho lernen wolle: „damit ich fröhlicher sterben könne," in unserm Namen hinzu: „Schöne Formen in der Seele sind ebenso unsterblich, als die Seele selbst." — Bei

*) In Georg Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1791—1810. 6 Th. 8. (Die zwei letzten Bände von M. Hurter.) D. H.

dieser Gelegenheit las ich Manches wieder in Petrarca's Werken; ebenso neulich Einiges in Erasmus, ferner oft in Bacon, zumal de augmentis scientiarum u. s. f. (Wie viel Herrliches ist doch noch auch für unsere Zeit, ja für alle Zeiten in solchen Männern, fast wie in den besten Alten! Wenn ich mich einmal in solche (ich nannte absichtlich einige sehr verschiedene Vorzügliche) vertiefe, wie gern vergeß' ich dann auf eine gute Weile den Leipziger Jahrmarkt und die weite Entfernung von Dorpat bis Leipzig.

Aber kommen in Ihre Gegenden muß ich doch; ich hoffe wenigstens auf einige Monate, noch gegen diesen Sommer. Halle und Magdeburg zu besuchen, fordern Familienverhältnisse von mir schon seit Jahren, jetzt zumal. Ich bin noch Hallischer Pfännherr, dem ein Salzkoth daselbst gehörte. Darum muß ich mich endlich doch bekümmern. Meine Angelegenheit ist übrigens in den Händen eines rechtschaffenen Verwandten, des Hallischen Rathsmeisters Goldhagen (Sohns des ehemaligen Magdeburger Rektors, J. Eustach Goldhagen, des Uebersetzers des Herodot) desselben, der um die Stadt Halle während der Anwesenheit der französischen Truppen, wie ich höre, sich sehr verdient gemacht hat. Neulich soll in den Zeitungen ein Aufruf gestanden haben an alle, die

aus den Provinzen des Königreichs Westphalen gebürtig sind, zur Rückkehr. Männer, die in fremden Landen in öffentlichen Posten, zumal in wissenschaftlichen, standen, hat man in ähnlichen Fällen bisher immer mit liberaler Denkart ausgenommen. So schien mir, daß jener Aufruf für mich wohl zunächst keine unmittelbare Folgen haben möchte. Aber mein Vaterland wenigstens will ich, muß ich doch bald wieder sehen. Ich sehne mich nach frischerm üppigerm Grün der Bäume, nach mehr Blumen und Früchten, nach milderm Himmel, nach den Menschen meiner Jugend und nach ein paar Jetztlebenden, die ich noch nicht sah, vor Allem nach Johann Müller. Der größere Reiseplan ist auch nicht aufgegeben (wie könnt' ich?); doch zunächst ihn auszuführen, dazu keine nahe Aussicht, wenn ich nicht meine hiesigen Verhältnisse (3000 Rubel fixum; in Rücksicht auf Bücher und Kunstsachen als Direktor zweier mit Fonds wohlbegabten Anstalten in reichlicherm Genuß des Guten und Neuen, als es in den meisten andern Orten und Verhältnissen des Nordens möglich ist; zwar in Absicht auf Kunstsachen in unendlich geringerm, als in Petersburg z. B. Köhler hat, aber in ungestörterm, den die geräuschvolle Hauptstadt schlechterdings ausschließt u. s. w.) wenn ich also nicht hiesige von manchen beneidete

Verhältnisse, welche mir (was das Beste ist) gemeinnützlich zu werden gestatteten und gestatten, unbesonnen rasch aufopfern will; was ich vor zwei Jahren freilich, wie damals die Begebenheiten oder vielmehr die Menschen mir erschienen, unaufhaltsam gethan hätte, wie Sie einst sehen werden, wenn nur Einiges noch anders kam, und wenn nicht auf der Stelle der große Krieg erfolgte, in dessen Gewitterſturm vom ruhigen Heerd allein herauszurollen, jeder Besonnene freilich Unbesonnenheit und Trotz gegen das Schicksal (wohl nicht ohne Grund) genannt hätte. Sie selbst riethen ab. — Doch von Allem dem einst mündlich, wenn ich lebe; für heute genug. Zum Schluß nur noch, damit auch kein Blättchen umkomme, den wieder gefundenen Anfang eines Briefs an Sie (Libau 8 — 20. August 1806). „Es ist mir — so lautet er — Bedürfniß geworden, an Sie zu schreiben, seit ich so ganz weiß, wie lieb Ihnen in jeder Lage des Lebens Freundesbrief ist. Davon habe ich mich von Neuem überzeugt bei Lesung Ihrer Briefe an Gleim. In Riga fand ich sie im Buchladen. Da ich nach meiner alten Gewohnheit allein reiste, so waren Sie im eigentlichsten Sinn meine einzige Gesellschaft von Mitau bis Libau. Gleims Briefe an Sie (sein Porträt, nach Rambergs Bild gestochen, das der muntere Greis selbst mir noch geschenkt,

hängt in meinem heitern gelben Vorzimmer neben Herders u. s. w.) holte ich nach, und dann Heinse's Briefwechsel mit Gleim und die herrlichen Reisebriefe an Jacobi. Wie diese meine alte Sehnsucht nach Italien und den Wunsch, Jahr und Tag durchs Leben per Europam gewandert zu seyn und das Schönste der herrlichsten Länder mir durch Anschauen einigermaßen angeeignet zu haben, von Neuem anregten, können Sie denken. In Ihren Briefen zog mich Vieles an in Betracht der Sachen; mehr, was als Bestätigung der mir schon bekannten Züge Ihres Wesens diente, am meisten Ihres tiefen Sinnes für Freundschaft als Bedürfniß der innigsten gegenseitigen Mittheilung der eigensten Gedanken und Gefühle, wozu Sie stets Beschäftigter nie, wie die andern, allzu beschäftigt waren. Denn unter andern Dingen, die mir noch Lust machen zu leben und mancher Sorgen und Kümmernisse des Lebens mich vergessen lassen, gehört seit dem Winter 1805, daß ich Johann Müller kenne und er mich, und daß der Gedanke an ihn und an manche seiner Maximen in verwickelten Lebensverhältnissen, wo mein Gemüth schwankte, was es ergreifen sollte, Haltung und Entschluß gab.

Ich grüße seinen Geist, seine Seele, ich, der ich täglich mehr inne werde, wie unendlich wenig

ich als Gelehrter bin und bleibe, während ich in andrer Hinsicht endlich mich doch fühlen lerne, ehe ich sterbe. M.

N. S. Ueber N.*) schreiben Sie mir nichts. — Das Tübinger Morgenblatt haben wir noch nicht erhalten können; also habe ich das Leben des Bruder Klaus leider noch nicht gelesen.

## 9.

Dorpat, den 6 — 18. Juni 1808.

Zwei lange Briefe (3—15. und 6—18. Februar) — keine Zeile Antwort. Im März und April ging ich oft selbst auf die Post, sie mir zu holen, im Mai und Junius nicht mehr.

Generalsuperintendent Sonntag in Riga ersuchte mich in seinem vorletzten Brief, Ihnen ein Wort über ihn zu sagen. Ich habe ihm nicht geantwortet; lieber wollt' ich thun. Er wünscht, wie Sie schon wissen, den Ruf zu der Professur in Göttingen, welche Dr. Ammon hatte. Daß er einer der gemeinnützigsten, verdienstvollesten Männer dieser Gegend ist, glühend für Alles, was ihm als gut erscheint, ist bekannt; übrigens reden seine Schriften. Aber einen solchen Mann

*) Reinhard? D. H.

sollte Livland nicht fahren lassen. Was soll ich weiter sagen? Dixi!

Einer meiner ehemaligen Bekannten, der zugleich ein weitläufiger Verwandter von mir ist, der Regierungspräsident von Vangerow in Magdeburg, schreibt mir, ich möge mich wegen der bei S. M. dem Könige von Westphalen nachzusuchenden Erlaubniß, als geborner Magdeburger meine Civilstellen in russisch-kaiserlichen Diensten zu behalten, an den Minister der Justiz und des Innern, Herrn Simeon wenden. Ich erhielt den Brief heute und schrieb auf der Stelle an den Herrn Minister. Ich schließe das Schreiben an Sie ein; lege zugleich eine Abschrift für Sie bei. Ich hätte es direkt an ihn selbst schicken können, ohne gegen Sie etwas zu erwähnen. Im schlimmsten Fall kostet mir die Verwendung des russischen Ministeriums für meine Sache eine einzige Unterlegung an meine Behörde; aber ich hoffe, daß jene nicht nöthig seyn wird. Und ich müßte mir selbst einen Vorwurf machen, wenn ich Anlaß auch nur zu einem stillschweigenden gäbe. Wozu auch? Wem ich vertraue, vertraue ich.

Endlich nach einem Jahre habe ich das mir bestimmte Exemplar des Discours de la gloire de Frédéric erhalten. Der Schiffskapitän Koop aus Lübeck, der ihn brachte, ist seitdem zugleich

mit einigen vornehmen Engländern bei Memel untergegangen. Nescit occasum*), gilt wenigstens von diesem Stern des Nordens. Wohl, daß Johann Müller so an ihn erinnert, so durch ihn seine Preußen — sie waren's! — dem Herrn des Sieges empfohlen! Die kleinen Seelen, welche mißverstehen wollten, verdienen nicht, daß man ihrer gedenke. Mir war es lieb, die Schrift endlich zu haben; in unsrer Gegend hatte sie noch keiner. So konnte ich sie neulich dem General Klinger, der nach vierzehntägigem Aufenthalt vor 8 Tagen Dorpat verließ, zum Lesen mittheilen. Auch ihn hatten Gerüchte gegen jenen Discours eingenommen. Er gab ihn mir im Augenblick der Abreise zurück mit den Worten: Da ist ja doch durchaus gar nichts, was ein Vernünftiger tadeln könnte u. s. w. Er weiß, wer Sie mir sind, und ist, wie Sie wissen, oft ganz andrer Meinung als ich, der auch gegen ihn sich nie verbirgt. Sein Zeugniß war ein nur von der Wahrheit selbst ihm abgedrungenes, und könnte Ihnen etwas seyn, wenn fremde Stimmen Ihnen überhaupt etwas seyn könnten und sollten. Uebrigens stehe ich mit ihm wieder auf dem alten freundschaftlichen Fuß. Seit dem Februar 1806 in Petersburg (ich verließ die

*) „Vom Untergang weiß er nichts.“ D. H.

Hauptstadt, ohne von ihm Abschied zu nehmen) hatte ich ihm nie eine Zeile geschrieben. Von alten Sachen wurde nach dritthalb Jahren von beiden Seiten für jetzt ganz geschwiegen. Geschehenes läßt sich nun einmal nicht ungeschehen machen. Dennoch verstand man einander sehr wohl. — Ich war mit mir zufrieden, und vorläufig auch mit ihm. Ich kenne ihn genau. Er war und ist mir eine der seltensten Erscheinungen in Rußland, dieser Deutsche. Er kennt mich auch; doch ich ihn noch genauer, als er mich, weil, wenn er Alles sähe, ein anderer wohl zu viel verlöre. Wenn wir einander ganz kennten, wären wir (trotz großer Verschiedenheit in Vielem) schon durch Uebereinstimmung darin, daß wir überall unbedingte Wahrheit wollten, Freunde. Wer diese in höhern Lebensverhältnissen jemals verleugnete und, übrigens wohlmeinend, (aber solch Wohlmeinen haß ich) statt jener den Lebensgefährten Politik gab, könnte mir sehr werth, aber mein Freund nicht seyn und bleiben, erschiene er auch im Uebrigen mit Recht fast allen noch so herrlich. Einst mündlich mehr.

Mein beim Universitätsconseil, dessen Mitglied ich bin, eingereichtes Gesuch um einen halbjährigen Urlaub ist höhern Orts bewilligt, ohne daß es mir selbst ein Wort gekostet. Mit den Reise-

päßen in's Ausland hält man aber jetzt überhaupt oft auf. Ich muß den meinigen abwarten.

Aus dem Ihnen übersandten Vorbericht zu den drei Reden habe ich im Abdruck ein paar Worte weggelaßen. „Wenn ihr Verfaßer nicht mehr da ist, nicht mehr Schönes träumt" — dies bleibt stehen; denn vitam impendere vero! *) Aber die nächstfolgenden nicht, weil man sie mißverstehen, sie auf persönliche Ansprüche des Verfaßers deuten könnte, dergleichen es nicht gibt. Oft überhaupt streiche ich beim letzten Durchlesen des für den Druck Bereiteten noch weg; stets ohne fremden Rath. Ich bin nun einmal gewohnt, was ich drucken laße, vorher durchaus keinem zu zeigen. Selbst lese ich es freilich in verschiedenen Stimmungen wieder.

Von Ihrer ruhmvollen Thätigkeit, unter Anderm für Göttingen, habe ich in den Zeitungen gelesen. Ich möchte übrigens auf keiner deutschen Universität Professor seyn. Ueberhaupt liebe ich das Universitätsleben, als solches, nicht mehr.

Wenn ich lebe, werde ich Sie sehen. Leben Sie indeß wohl. Unwandelbar Ihr Verehrer M.

---

*) „Das Leben an die Wahrheit setzen!" D. H.

## Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.

À Son Excellence, Monsieur Siméon, Ministre de la justice et de l'intérieur du Royaume de Westphalie à Cassel.

Dorpat, ce 6 — 18. Juin 1808.

Monsieur, le soussigné a appris par ses parents, qu'un decret de S. M. le Roi de Westphalie, daté du 9. Janvier, défend à chacun qui est natif du Royaume de Westphalie d'administrer des charges civiles ou militaires aux pays étrangers sans la permission spéciale de S. M. le Roi. Il est natif de la ville de Magdebourg: ci-devant professeur à Halle et à Danzic; à présent au service de S. M. l'Empereur de toutes les Russies.

J'ose m'adresser au ministre de la justice et de l'intérieur. J'espère que Votre Excellence s'intéressera assez même en faveur d'un inconnu, pour présenter à S. M. la supplication, à ce qu'Elle daigne lui accorder la permission de rester à sa place. Car cette place lui est bien chère parce qu'elle lui donne l'occasion assez étendue d'être utile.

Au reste, Son Excellence, Mr. *Jean de Müller*, Conseiller d'état, sait qui je suis. Peut-être aussi Mr. *de Dohm*, Conseiller d'état, se souviendra encore de mon nom. Pendant que j'ai vécu à Halle, c'étoit dans la maison de Mr. *Niemeyer*, Chancelier de cette Université. Il me connoît. Je

suis avec le plus grand respect, Monsieur, de Votre Excellence le très-humble et très-obéissant serviteur *Charles Morgenstern*, Conseiller de Cour de S. M. de l'Empereur de toutes les Russies, Professeur à l'Université de Dorpat, Directeur de la Bibliothèque, du Musée et du Séminaire pédagogique de cette Université.

## 10.

Erfurt, den 9. Oktober 1808.

So eben ist Herr Professor Reisig aus Kassel bei mir und erzählt mir viel von Ihnen. Von wem hört' ich lieber erzählen? Ich hoffte Sie hier zu finden, und es war diese Hoffnung ein Hauptgrund meiner zweiten Fahrt von Weimar nach Erfurt. Ich gehe von hier noch einmal nach Leipzig, Dresden u. s. w. Dann aber komme ich (im Grunde blos Ihrethalben) nach Kassel. Endlich muß ich Sie doch sehen. Von Kassel reise ich nach Frankfurt am Main u. s. w. Im letzten Theil des Novembers und Decembers gedenke ich in Paris zu seyn. In Königsberg gab mir Geheim-Rath Hufeland ein Briefchen für Sie mit. Da der Inhalt aber schwerlich Eile haben möchte, indem Hufeland selbst wußte, daß die Zeit meiner Ankunft in Kassel unbestimmbar wäre, so will ich es Ihnen selbst mitbringen. Meine Schrift,

worin viel von Ihnen steht, ist nun auch gedruckt, und ich sende Ihnen von Leipzig aus Ihr Exemplar, sobald ich dahin zurückkomme.

Wie Vieles hätte ich Ihnen zu sagen! Aber das Meiste sagt sich mündlich besser. Ich verweilte in Königsberg, Danzig, Berlin, Leipzig, Weimar u. s. w., und habe von daher Manches zu erzählen. In Löbichau war mit Piattoli eine der angenehmsten Unterhaltungen die über Sie u. s. w. — Herr Professor Reisig eilt. Er sollte Ihnen wenigstens einige Zeilen bringen. Leben Sie indeß wohl. Bald seh' ich Sie ja! Unwandelbar mit den Gefühlen, die Sie kennen, der Ihrige M.

## 11.

(Kassel) den 3. Januar 1809, um 12 Uhr.

Der Minister Reinhard nahm mich so gütig auf, als Sie weissagten. Ich sah ihn zum erstenmal, und doch war mir's, als hätte ich ihn lange gekannt. Da er von mir hörte, daß heute Ihr Geburtstag ist, so wird er Sie auch noch besuchen. Mittags aber wünscht er Sie bei sich zu sehen, nach vier Uhr. Daß ich auch dabei seyn soll, versteht sich; denn wie ließ ich mir das nehmen an Müllers Geburtstag? Daß ich

um halb fünf Uhr beim Grafen Fürstenstein auf einige Minuten erscheinen müsse, sagte ich ihm vorher. „So wollen wir etwas später essen!“ erwiederte der treffliche Mann.

Um halb fünf Uhr also soll ich beim Grafen Fürstenstein seyn, um vier Uhr beim Minister von Bülow. Ich mache jetzt nur noch eine Visite beim neuen Minister des Innern und beim Baron Winzingerode, dessen Karte ich auf meinem Tisch finde. Dann komme ich noch zu Ihnen, und erfreue mich Ihres Gesprächs, vielleicht auch Ihrer literarischen Schätze, wenigstens eines Blicks in die Welthistorie. Nicht wahr? — M.

## Beilage.

### Das Eichenblatt.

An Ihro Majestät die Königin von Preußen.

Tauerlauken, den 9. August 1807.

---

„„Ah, es ist ja verwelkt!““ — „Heilig mir doch das Blatt,
Das Dein theuerster Sohn mir aus dem Eichenkranz
Darbot, Königin! den jüngst
Lieb' und dankbare Treue flocht.“

Heilig war es und bleibt's. Reicht' es nicht freundlich hold,
Der Borussiens Trost, Hoffnung Germaniens
Aufblüht? Hat nicht ein Blick voll
Göttermilde geweiht dies Blatt?
Zeugend spricht es noch fort: „Nein, der Moment war Traum
Nicht. Die Königin stand dort, und des Abendlichts
Strahlenpurpur verklärte
Ihre hohe Gestalt noch mehr.
Sonn' und Sie und der Tag schieden: da flöteten
Nachtigallen; des Hains Kühlung, der Wiese Duft
Weht' erquickender; heller
Floß der Strom, der hieher uns trug."
Das auch flüstert mein Blatt. Unter dem welkenden
Eichenkranz, wo er hing, sahen wir sprießen schon
Frisches, heiliges, deutsches
Laub, es üppiger sprießen schon.
Vaterlandesgefühl hat mit der Thräne ja,
Das Andenken an Held Friedrich mit heißerer,
Stamm und Boden getränkt. Bald
Kehrt zur Sonne zurück der Aar!
Ihn verfolgte das Aug' ins Unermeßliche,
Weilt' es näher nicht gern. Jedes Verdienstes Preis,
Unverwelklichen Preis weiht
Einst Luisen der würd'ge Sohn!
Wie dort Annibal's ruhmstrahlender Genius,
Himmelsklarheit im Blick, Lorbeer ums Haupt, sich hebt,
Auf durch weichende Wolken,
Zu dem lichteren Aether auf:

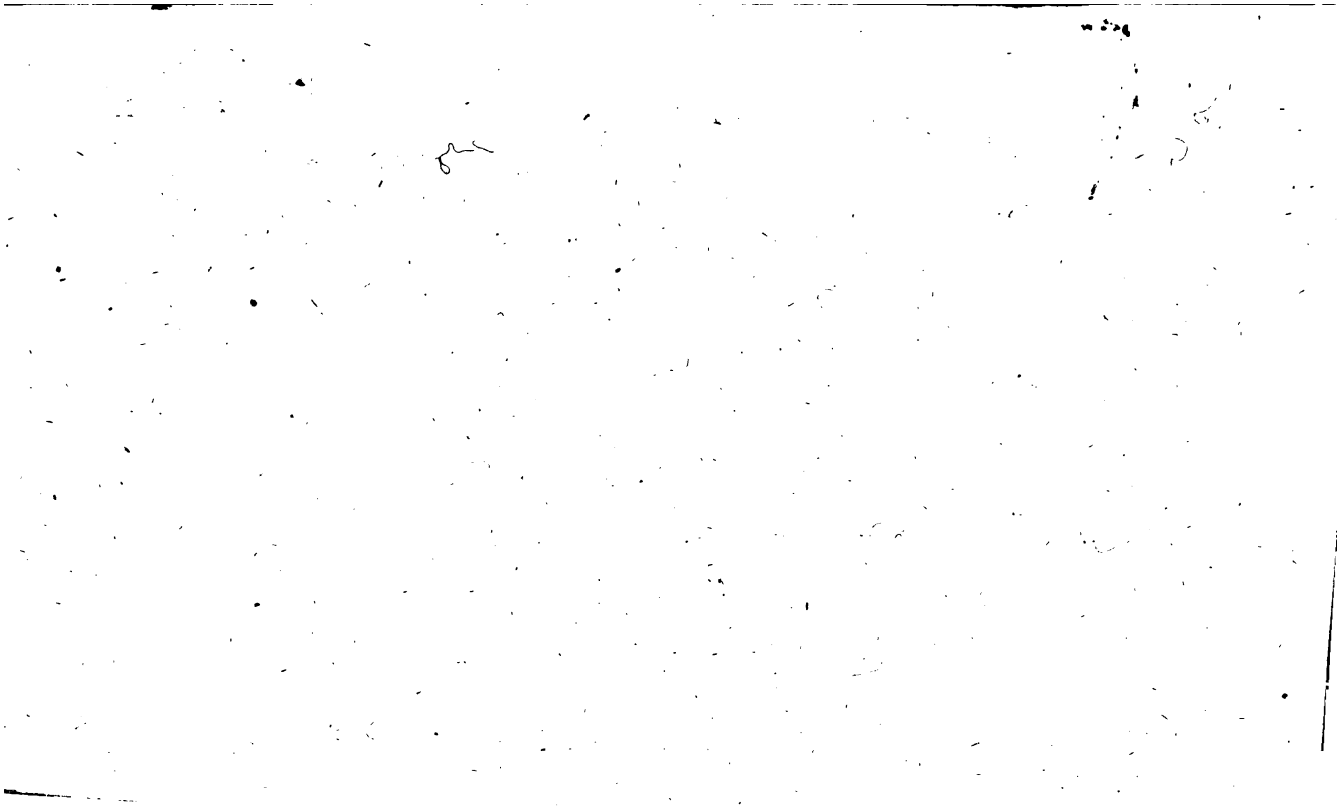
Kränze schmücken den hoch strebenden Arm, empor
Trägt die Krone die Hand, aber die Linke schwingt
Leicht die Lanz', und der Fittich
Reißt ihn durch die Bewunderer:
So hebt einst sich Dein Sohn, herrlicher Ahnen werth,
Dem Jahrhundert voran! Ueber den Wolken strahlt's:
Ihm Uraniens Schöne;
Deinem Friedrich der Mutter Bild!

---

V. 4. Am Geburtstage Sr. M. des Königs, den 23. Jul., war zu Tauerlauken im Freien ein ländliches Fest vom Königl. Hofe gefeiert. Von diesem frohern Tage hing am Eingang eines umbüschten Wiesenplans jener Kranz noch.

V. 29. Der Genius des Ruhms von Annibale Carracci. Die Platte in der Galerie de Dresde, Vol II. Nro. 19. nach Steph. Torelli's Zeichnung gestochen von Claude Donat Fardinier, gibt dem Genius in die Rechte, was er im Gemälde in der Linken hat. Eine Kopie in Oel von H. Meyer ist im römischen Hause des Parks zu Weimar.

# Briefe
von
# E. L. Posselt.



## 1.

Karlsruh, den 14. September 1787.

Dem vortrefflichen geist- und herzstarken Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossen und Darsteller des Fürstenbundes weiht, unter Bitte um baldige Mittheilung seines Kennerurtheils, die beiden Anlagen*) mit der einem solchen Mann und Schriftsteller gebührenden Hochachtung

Der Verfasser.

## 2.

Worms, den 27. December 1787.

Unendlich haben mich die freundschaftlichen Gesinnungen erfreut, die Sie für mich geäußert haben. Ich finde zwischen uns in so manchem Betracht eine so auffallende Uebereinstimmung von

*) Wahrscheinlich war eine dieser Anlagen seine Schrift über die Vereine der deutschen Fürsten. — Wir gäben diese Linien als Entrée-Billet.

D. H.

Gesinnungen und Grundsätzen, daß ich nicht weiß, wenn wir nicht Freunde seyn wollen, wer's dann seyn sollte?

Erwarten Sie von mir, trefflicher Müller, nächstens einen ausführlichen Brief; es thut mir so wohl, wenn ich nur an Sie denke, und noch mehr, wenn mein Geist dem Ihrigen in schriftlicher Begegnung sich naht. Diesmal geschieht es aus einer alten, sehr bedrängten Reichsstadt, in deren Innerm Zerrüttung und Kampf des Despotismus mit langhergebrachter Form in fürchterlicher Krisis wühlt.

Daß ich selbst dabei kein anderes Interesse habe, als was jedem von der Sache unterrichteten Bürger des großen deutschen Vaterlands zu haben geziemt, werden Sie mir wohl glauben. Aber ein solches Interesse ist hinreichend, mich zu der dringenden Bitte an Sie zu veranlassen, die beiliegende an den Kurfürsten, als Bischof von Worms gerichtete Requisition der Gewährleistung der Wormser Grundverfassungsverträge, die ihm obliegt, wenn nur irgend Ihre Geschäfte es verstatten, gleich morgen dem trefflichen Coadjutor von Dalberg *) und dem Geheimenrath von

*) Im J. 1789 nannte ihn Herzberg „einen „großen Prälaten, der die vornehmste Hoffnung „des deutschen Staatskörpers ausmache.“ D. H.

Strauß, der in Sachen des Wormser Hochstiftes das Referat hat, mit dem Ihnen eigenen Gewichte zu empfehlen. Damit Sie's um so zuverlässiger mögen thun können, hab' ich mir von der vorgedachten Requisition ein Exemplar zustellen lassen, welches ich mit demselben Eilreuter, der an den Kurfürsten unmittelbar von hier abgeschickt wird, Ihnen zugehen lasse und mir von Ihrem Eifer für Alles, was gesetzmäßige Form und Freiheit betrifft, die Ihrer würdige Verwendung verspreche.

Wie schlägt mir das Herz, daß ich Ihnen das Alles und noch so viel mehr nicht mündlich sagen soll! Aber in wenigen Tagen schreib' ich Ihnen wenigstens mehr, edler, verehrungswürdiger Mann! Indeß lieben Sie Ihren ganz und gar eignen

Posselt D.

## 3.

Karlsruh, den 4. Januar 1788.

Ich bin entzückt über Ihre Freundschaft, trefflicher, bester Müller, deren ich vielleicht durch nichts so werth bin, als daß ich's gewiß tiefer als jeder andre fühle, welch großes Vorurtheil dem zur Seite steht, der ihrer gewürdigt wird. Ich habe Sie mit einer Art von Begeisterung geliebt, noch eh' ich in einigem Verhältniß mit Ihnen

war. Unter den vielen Geschichtschreibern unsers Volks, von denen mehrere artig und mit Geschmack geschrieben haben, sind Sie der einzige, der den großen Zweck des Geschichtschreibers, wie der Alten einer, fest und ruhig erfaßt, und stark und kühn ausgedrückt hat. Wir müssen schlechterdings auf gleichen Linien der Bildung gegangen seyn, nur daß Sie schon bei weitem mehr darauf vorgerückt sind, als ich; und würden Sie einst die Geschichte unsrer Tage schreiben, und geläng' es mir etwas zu thun, das des Andenkens werth wäre — bester, heißgeliebter Müller, ich würde um Unsterblichkeit bei Ihnen betteln, wie Plinius einst bei Tacitus.

Morgen schick' ich Ihnen auf der fahrenden Post alle meine literarischen Kleinigkeiten, so viel ich deren vorräthig habe; und verzeihen Sie mir's wohl, wenn ich solchen das Bildniß eines jungen Mannes beilege, der seinen schönsten Ruhm darin sucht, daß er Sie liebt und von Ihnen geliebt wird? — Was mein Verleger Jacobäer in Leipzig für eine Bitte in Betreff Ihrer an mich gethan hat, werden Sie aus der Anlage sehen, um deren Rücksendung ich bitte; ich darf Ihnen diesen Mann wegen seiner ungewöhnlichen Rechtschaffenheit und zuvorkommenden Erfüllung aller auf sich genommenen Obliegenheiten mit dem Anliegen zweifacher Freundschaft empfehlen. Unter

allen Buchhändlern, die jetzt leben, denkt gewiß keiner uneigennütziger und edler. Als Probe seines Drucks können Sie Günderode's Werke, B. I. ansehen, den ich morgen an Sie abschicken werde.

Ihr Urtheil über die Lage der Sachen in dem zerrütteten Worms ist äußerst treffend. Da die Sache wirklich am Reichshofrath zum Spruch vorliegt, und solcher bald und, da die Wormser Bürger bisher nur äußerst schwach und fragmentarisch berathen waren, auch andrer bekannten Einflüsse*) wegen vielleicht nicht ganz, wie sich's geziemte, ausfallen dürfte: so bitte ich Sie bei unsrer gemeinsamen Liebe für Recht und Freiheit, den verehrungswürdigen Coadjutor, Freiherrn von Dalberg zu vermögen, daß er schleunig und mit Nachdruck an den Reichsvicekanzler zu schreiben geruhen möge, damit solcher dem Reichshofrath von Seckendorf,**) der Referent in der Wormser Sache ist, das Anliegen der von den Oligarchen unterdrückten Bürger dringend empfehle. Ich habe zu solchem Ende die letztern an-

*) Randbemerkung von fremder Hand: „So sehr ich Herrn Posselt schätze, eben so sehr hasse ich Sollicitatoren in Justizsachen, noch eh' ich beide Theile gehört habe."

*) Randbemerkung von fremder Hand: „Herr von Seckendorf ist ein braver Mann. Die Akten werden die beste Empfehlung seyn."

gewiesen, Ihnen noch eine Abschrift der Gewährleistungsrequisition, sammt Beilagen, sogleich zuzuschicken, damit solche dem Schreiben des Herrn Coadjutors angeschlossen werden können.

Dies ist noch nicht, o weit nicht der Brief, den ich Ihnen zugesagt habe. In stürmischer Eil hingeworfene Trümmer von Bitten sind's, die Sie aber, bester Müller, so aufnehmen werden, wie sie gemeint sind. Also nächstens mehr; diesmal nur noch, daß ich nie aufhören werde zu seyn Ihr Freund und Verehrer P.

## 4.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hier, mein edler Freund, erhalten Sie eine meiner neuesten Arbeiten, die unter allen Menschen Ihnen zuerst gebührt, weil nicht leicht ein andrer in gleichem Grade dabei denken und fühlen wird, wie Sie.

Erstens sollen Sie mir sagen, wie Ihnen der Gedanke gefällt, durch Volksreden erst bürgerliche Beredsamkeit und dann auch allmählich mehr Volks-, Vaterlands- und Freiheitsgeist unter den Deutschen zu gründen; und zweitens — mit der Freimüthigkeit, die Ihrer würdig ist, und die mich unter so vielem andern Guten und Großen so stark zu Ihnen hingezogen hat — ob und in wie weit Sie

mit diesem meinem Versuch einer Ausführung desselben zufrieden sind? Wären Sie das, keine Stimme würde mir wichtiger seyn! In jedem Fall hab' ich doch vaterländische und kühne, ächtdeutsche Seiten vorzukehren gesucht; auch bin ich wirklich von der fürchterlich zusammengedrängten Volksschaar mit einer Aufmerksamkeit und Rührung angehört worden, die ich nie zuvor gesehen hatte. Aber wie sehr auch Cicero sagt: eloquentiam eam volo, quam totus populus probet,*) so würde doch Ihre einzige gegenseitige Meinung mir auf immer die Rostra der Volksberedsamkeit verschließen.

Ich lege hier zwei Exemplare, eines für den Kurfürsten, das andre für den Coadjutor bei, das erstere, ich gesteh' es Ihnen, etwas mißmuthig. Ich habe dem Kurfürsten schon einmal eine Rede geschickt — wie er aus meinem Schreiben sehen mußte, ohne alle kleinliche Nebenabsicht, wozu ich ohnehin keine Ursache habe, blos aus persönlicher Verehrung — bin aber keiner Antwort von ihm gewürdigt worden. Diese neueste Rede schick' ich ihm indeß hier doch wieder, weil mir an der Allgemeinmachung der Idee selbst, die gewiß allmählich weiter führen wird, als man jetzt noch

*) „Die Beredsamkeit will ich, welche das ganze „Volk billigt." D. H.

denkt, des Vaterlands wegen viel liegt. Ja ich bin, wahrlich auch wieder blos des Vaterlands wegen, erbötig, wenn der Kurfürst mir einigen Wink dazu zu geben geruhen würde, über irgend einen von ihm selbst zu bestimmenden patriotischen Stoff in Mainz selbst mit einer ähnlichen Rede aufzutreten, im Fall Sie, theuerster Müller, mein Freund, nicht Lust oder, was eher seyn dürfte, nicht Zeit hätten, es selbst zu thun. Denn ich bin weit nicht Aeschines, und Aeschines verlor unendlich gegen Demosthenes. Interessant wird mir's seyn, sobald als möglich zu erfahren, was Sie von jenem Gedanken halten.

Ich habe indeß, wie sehr auch Berufsgeschäfte, die mir immer häufiger werden, und andere zugesagte literarische Arbeiten mich drängen, die Sache der armen Wormser noch näher untersucht und in einer besondern, ziemlich starken Ausführung, woran wirklich gedruckt wird, so entwickelt, daß alle Welt einsehen muß, worauf es ankömmt, und mit Händen greifen kann, wer Recht oder Unrecht hat. Natürlich sind Sie der erste, dem ich sie schicke; Sie werden dann, wenn Sie solche durchlesen haben und vom Inhalt Sich überzeugt fühlen, dem Kurfürsten und dem Coadjutor das Sachdienliche vorstellen, da ohnedem diesen beiden von den Wormsern die Schrift mit einem besondern Schreiben, aber, wenn Sie es erlauben wollen, unter Ihrer Adresse zugeschickt werden wird.

Ich schließe hier, weil ich noch so viel Unbeantwortetes in meiner Brieftasche habe. Nach erhaltener Antwort von Ihnen schreib' ich sogleich, und über manches Andre. Wenn Sie etwas fertig liegen hätten für mein Magazin, so wünschte ich sehr, daß Sie mir's nicht versagten, wär's auch noch so kurz und von welch immer einem Stoff. Ich fühle mich so glücklich durch Ihre Freundschaft, daß mir nichts mehr anliegt, als daß auch die Welt es wisse, daß Sie mein Freund sind, sowie ich ewig seyn werde Ihr ganz eigener Verehrer und Freund P.

N. S. Herr von Edelsheim freut sich sehr auf Sie. Wenn Sie uns mit Ihrer Gegenwart beglücken, so wünsche ich sehr, daß es im Mai geschehe; denn bis dahin werd' ich hier bequemer eingerichtet seyn, und ich bitte Sie dringend oder vielmehr auf's Dringendste bei unsrer Freundschaft, nach Art des Gastrechts der Alten, ja in keinem Wirthshaus, wo die Freundlichkeit um Geld feil ist, sondern bei mir zu wohnen.

## Beilagen zu dem vorhergehenden Briefe.

Karlsruh, den 7. März 1788.

Hochwürdigster Kurfürst, gnädigster Kurfürst und Herr! Eurer Kurfürstlichen Gnaden erkühne ich mich die kürzlich von mir in Gegenwart meines gnädigsten Fürsten gehaltene Volksrede über eine äußerst große

That unsrer vaterländischen Geschichte mit dem ehrfurchtsvollen Wunsche vorzulegen, daß sie nicht nur Höchstdero Beifalls gewürdigt, sondern der Gedanke von Volksreden überhaupt auch in andern deutschen Staaten befolgt werden möge, wozu Eure Kurfürstliche Gnaden nach Höchstdero ächt patriotischen Gesinnungen und eben so starken als wohlthätigen Einfluß in den Sachen der Nation Alles zu bewirken vermögend sind.

Ich ersterbe in der tiefsten Devotion Eurer Kurfürstlichen Gnaden unterthänigst gehorsamster

Posselt D.

## Entwurf einer Antwort des Kurfürsten, von J. v. Müllers Hand.

Mayence, ce 17. Mars 1788.

J'ai bien reçu, Monsieur, l'éloquente pièce que vous m'avez envoyée le 7. Mars. Je souhaite comme vous que le patriotisme, c'est-à-dire, l'attachement à la constitution et le zèle du bien public, devienne de plus en plus la vertu de tous les rangs, et vous ne sauriez faire un plus noble usage de vos talents que d'y contribuer tant que possible. Au reste je vous sais gré de votre attention, et en vous assurant de mon estime je prie Dieu de vous tenir en sa sainte et digne garde.

## 5.

Karlsruh, den 25. März 1788.

Hier, mein verehrungswürdiger, theuerster Freund, ist die Ausführung für die Wormser, ein mühevolles Geschäft, Licht in ein solches Chaos zu tragen, das ich aber doch gern übernommen

habe, weil's für Recht und althergebrachte Form galt. Der Kurfürst und der Coadjutor werden von der Bürgerschaft in besondern hier beigehenden Schreiben ersucht, sich für ihre gerechte Sache in Wien mit Nachdruck zu verwenden. Ihr Wort, edler, bester Mann, wird unendlich viel gelten, wenn Sie es, wie ich dessen versichert bin, in dieser Sache gebrauchen wollen. Auch wünsche ich sehr, bald zu hören, wie der oligarchische Unfug, den ich sehr einfach entschleiert zu haben hoffe, Ihre hohe Römerseele, die in Gesetz und Freiheit lebt und webt, empört haben wird. Am Schlusse werden Sie eine sehr edle That der Wormser Bürger für meinen lieben vierten Heinrich, mit der dazu gehörigen Urkunde in den Anlagen, bemerkt finden. Thun Sie, ich beschwöre Sie darum, Alles, was in Ihren Kräften steht, den Kurfürsten und den Coadjutor für die schreiende Noth ihrer Wormser in's Feuer zu setzen.

Daß meine Rede Ihnen gefallen hat — was soll ich's Ihnen erst sagen, wie mich's freut? Nicht das laudari a laudato *) allein, aber daß ich Sie jetzt schon durch die magischen Bande der Sympathie als meinen alten bewährten Freund betrachte; daß Sie gleiche Sachen, gleiche Men-

*) „Von einem Preiswürdigen gepriesen zu wer„den." D. H.

schen lieben, hassen, wie ich; daß ich verstehe, was Sie in der verlorensten Ferne winken — und Sie winken wie Tacitus —; daß Sie mir so gut sind, wie ich Ihnen, und daß ich voraussehe, die persönliche Bekanntschaft würde uns nur noch fester zusammenketten — das ist's, edler Müller, warum Ihr Beifall mir so wohl thut. Wann hab' ich denn Hoffnung, Sie hier zu sehen? — Schreiben Sie mir's doch ja zuvor, damit Sie mich gewiß hier treffen. Machen Sie nicht einmal wieder eine Reise in die Schweiz? Wie wünsche ich, dies einst so große, noch jetzt so herrliche Land auch zu sehen! —

Ueber meine Orthographie schreib' ich Ihnen nächstens, obgleich das Alles, wie Sie mir aus der Seele heraussagen, Kleinigkeiten sind, die wir besser andern überlassen. Aber auch in Kleinigkeiten halt' ich fest an meiner Regel, und die hab' ich hierin.

Wissen Sie, daß seit meiner Rede der Markgraf 74 neue freiwillige Soldaten bekommen hat? Wer sollte glauben, daß unser niederes, armes Volk noch so große Empfänglichkeit für's Hohe hat?

Haben Sie in der dortigen Bibliothek Handschriften oder besonders seltene Ausgaben von Lucan, so melden Sie mir's doch ja! Ein Gelehrter, Joh. Aloys. Mart.-Laguna, von

dem die Beilage ist, und der über seine Ausgabe gern meine Gedanken hören möchte, veranlaßt mich dazu. Ich liebe die Alten sehr und kenne sie genau (denn warum sollt ich's nicht sagen, da die schönste Zeit meines Lebens ihnen geweiht war — die schönste und die ich unter allen allein vielleicht niemals bereuen werde); aber die kalte kritische Federleserei *) hat mich nie viel bekümmert, sie stärkt das Herz nicht und schwächt den Geist. Darum wünsche ich nur im Allgemeinen zu wissen, ob Sie dort einen seltenen geschriebenen oder gedruckten Lucan haben, oder nicht? und im ersten Fall, ob dessen Mittheilung nicht zu erhalten wäre?

Kommen Sie doch, sobald es Ihnen möglich, etwa im Mai, hieher. Ich werde Sie empfangen, wie ich der Alten einen empfangen würde, wenn er zu mir käme. Wenn Sie aber nicht zu mir kommen, so komm' ich noch vor Herbst, wenigstens im Herbst zu Ihnen.

Sind Sie verheirathet? — Der Kirchenrath Tittel wollte mich's versichern, und ich (Gott weiß, aus welchem dunkeln Gefühl und ob es richtig ist?) ich wollt' es ihm nicht glauben. Leben Sie wohl,

*) Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Faust (allein.)

edler, kühner Geschichtschreiber eines freien Volkes und mein Freund! sowie ich ewig ganz der Ihrige P.

## 6.

Worms, den 10. Mai 1788.

Hier, edelster Freund, nur einige Worte von mir — einige Worte; denn ich hoffe sicher, Sie bald von Angesicht zu sehen, und dann umständlicher über Mancherlei zu sprechen. Warum, Vortrefflicher, hab' ich bisher vergebens einer Antwort auf die Ihnen zugeschickte Ausführung für die Bürgerschaft in Worms geharrt? Erhalten haben Sie selbige doch wohl unfehlbar. — Es ist mir äußerst interessant, dies von Ihnen selbst zu hören.

Eben kömmt Herr Bonafont, der Ihnen diese Zeilen übergeben wird, und stürmt in mich um Beschleunigung. Leben Sie also wohl, bester Müller. In Kurzem umarmt Sie Ihr ganz eigener P.

## 7.

Karlsruh, den 16. Mai 1788.

Wen soll ich anklagen, daß Sie mir so lange nicht schreiben? Den heiligen Vater in Rom? oder den römischen König? oder wen sonst? — Was es sey, meine Liebe für Sie ist zu stark, um geduldig zu seyn.

Wie haben Sie die Sache der Wormser nach meiner Ihnen längst zugeschickten Ausführung gefunden? Ich zweifle nicht an gutem Erfolg, wenn die mittlern Wege mit Vorsicht gewählt werden. So höre ich z. B., diese Schrift sey an die bischöfliche Regierung in Worms zum Bericht gegeben worden. Gott gebe aber nur, daß die Herren nicht in Eile drüber sich äußern, sondern auf jeden Punkt ihr bestimmtes Ja oder Nein sagen!

Hier erhalten Sie meines Günderode's zweiten Band. Ich wünsche, daß er Ihren Beifall erhalten möge. Die Recensenten haben's schon stattlich gerühmt; aber Sie wissen, was der Griechen einer vom Lobe des Plato gesagt hat.

Höchst eilig, aber mit unveränderlicher, unbegrenzter Verehrung und Freundschaft Ihr P.

## 8.

Karlsruh, den 1. September 1788.

Wer des Danks eines ganzen freien Volks und der Nachwelt so gewiß ist, wie Sie, edler unsers Vaterlands Sallustius und ewig mein Freund! und wer so kühn, wie Sie, zu sich sagen darf: non omnis moriar *) — der hört wohl sehr gleichgültig alles Lob an, das seinem Meisterwerke in

*) „Ganz werd' ich nicht sterben." D. H.

den Tagen seiner ersten Erscheinung wird. Aber sagen muß ich Ihnen doch, was ich nicht verschweigen kann, weil ich's zu tief fühle, daß unter allen unsern Geschichtschreibern Sie, und nur Sie ganz auf den hohen edeln Zweck der Geschichte hingearbeitet und diesen Zweck erreicht haben, wie nur immer der Alten einer. Viele sind trocken, spröd; einige, gar niedlich und fein zugeschnitten, dringen in's Kabinet und vergessen des Volks, berechnen sich voll Schlauheit auf das Urtheil der Zeitgenossen, ohne Gefühl für Nachwelt und Nachruhm. Mir liegt tief in der Seele, was ein Römer über die Worte des Titus Livius, „er könnte jetzt wohl seine Geschichte schließen, nam satis sibi gloriæ quæsitum *)," so schön und so groß sagt: „memoriæ populi romani virtutumque majorum, non suæ gloriæ composuisse illa decuit." **) — Wie wünsche ich einmal von Aug' zu Auge über dieses und so manches Andre mit Ihnen zu sprechen!

Hier erhalten Sie die Rede, die ich dem Andenken unsers verewigten Ministers von Hahn geweiht habe. Es ward mir schwer, in solcher

*) „Er habe schon genug Ruhm erworben." D. H.

**) „Ein Denkmal dem römischen Volke und den „Tugenden der Vorfahren, nicht seinem eigenen „Ruhm hätte er seine Geschichte schreiben sollen." D. H.

Nähe, in einem Kreis von Zuhörern, deren jeder ihn beurtheilen zu können glaubte und jeder anders beurtheilte, sein Bild aufzustellen. Ich half mir dadurch, daß ich jeden Zug aus der Natur gerade so, wie sie mir vorkam, aufgriff und wiedergab. Doch hab' ich bei diesem Anlaß mehr als jemals gefühlt, wie weit wir unter die erhabene Einfalt jener Zeit hinabgesunken sind, da „pleri„que suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius „morum quam arrogantiam arbitrabantur" *).

Zu meinem großen Vergnügen ist mir von der Expedition einer unsrer ersten kritischen Zeitschriften der Auftrag geschehen, den B. III. der Schweizergeschichte anzuzeigen. Hier werd' ich dann Alles sagen, wozu das innigste Gefühl von Wahrheit mich verpflichtet. Sollten Sie irgend einen abgerissenen Aufsatz liegen haben oder zu entwerfen Zeit erhalten, so wünschte ich sehr, nur als öffentliches Denkmal unsrer Freundschaft, solchen für mein Magazin nützen zu dürfen; ich bin jedoch weit entfernt, dadurch den wichtigen Stunden, die Sie der Gleichzeit und Folgezeit zu weihen so hohen Beruf haben, irgend eingreifen zu wollen. Doch weiß ich, daß auch den thätigsten Geschäftsmann hie und da, oft unversehens, Augenblicke

*) „Da die Meisten es ganz den Sitten gemäß „und durchaus nicht anmaßend fanden, ihr eige„nes Leben selbst zu erzählen." D. H.

freier Laune beschleichen; diese allein sind's, die ich hier im Gesicht habe.

Einer meiner Jugendfreunde, noch unverheirathet, der die Rechtsgelahrtheit in ihrem ganzen Umfange und ganz vorzüglich das deutsche Staatsrecht tief versteht, und ebenso alte und neue Geschichte und die klassische und neuere Literatur, und im Styl, auch in Geschäftssachen ungemein gewandt ist, findet sich durch unangenehme Familienverhältnisse veranlaßt, seine bisherige, obwohl für ihn vortheilhafte Lage zu verändern, und hat desfalls auch mich um meine Mitwirkung gebeten. Sie haben dort einen großen Wirkungskreis und den so sehr verdienten bedeutenden Einfluß. Einen solchen Mann, der gewiß bald Ihr innigster Freund werden würde, bei Sich und neben Sich zu Ihren Geschäften zu haben, an einem Ort, wo Sie doch nothwendig der Neider Ihrer überflügelnden Superiorität mehr als der Freunde haben müssen, wie sehr Sie auch immer jene zu verachten alle Ursache haben, würde Ihnen gewiß süß seyn. Wo nicht dies den Umständen nach thunlich wäre, so ist vielleicht auf der dortigen Universität eine Stelle für ihn; denn unter manchen andern Aussichten treibt ihn hauptsächlich der Hang, bei Ihnen und um Sie zu seyn. Ich weiß, daß Sie Vieles thun können; ob Sie es thun wollen, ist mir keine Frage. Gereuen würde es Ihnen gewiß nie, für

einen Mann etwas gethan zu haben, an deſſen Schickſal ich den wärmſten Antheil nehme.

Morgen bin ich ſo frei, durch die fahrende Poſt Ihnen den neueſten Band meines Magazins zu ſchikken; die frühern, ſobald ich ſelbſt wieder Exemplare erhalte. Mir thut's ſo wohl, wenn ich nur weiß, daß etwas von dem Meinigen bei Ihnen iſt! Vielleicht ſeh' ich Sie dieſen Herbſt in Mainz, wenn ich weiß, daß Sie gewiß da ſind. Ewig mit ganzer Seele Ihr eigenſter P.

## 9.

Pforzheim, woſelbſt ich in Geſchäften bin, aber in wenigen Tagen wieder zurückkehre, den 25. December 1788.

Wären Sie nicht beſchäftigt wie wenige, ſo würde mir's leicht werden, edelſter Müller, meines längern Stillſchweigens Entſchuldigung in der Vielfalt und Menge meiner Arbeiten zu finden. Aber hat wohl auch jemand einem Cäſar am Rubicon oder bei Pharſalus von den Spielen auf dem Marsfelde vorgeplaudert? Ihr ernſter, männlicher Geiſt, der weit über dies Jahrhundert hinaus groß iſt, und Ihre ſtarke Kraft des Willens, die Alles unternimmt, was ſie vermag, und Alles vermag, was rühmlich vor den Zeitgenoſſen, bleibend bei der Nachwelt iſt, haben mir Verehrung und Bewunderung für Sie abgedrungen,

lange eh' mir's wurde, mit dem süßen Namen Freund von Ihnen genannt zu werden. Sind wir doch beide unter den großen Menschen der Vorzeit aufgewachsen, unter den Unsterblichen des Plutarch und Titus Livius. Ich, wie gewiß auch Sie, nur in höherm Grade Sie, habe meinen Geist erst genährt von ihrem festen, ernsten Bürger- und Biedersinn; dann erst hab' ich unsre Zeiten und unsre Verhältnisse studirt, mit jenem ruhigen Blick, dem das nil admirari so natürlich seyn mußte, weil er, wie durch einen jähen Abhang, vom Größten, das je war, zum sehr Kleinen überging. Darum, bei aller Verehrung für alte Verfassungen und wohlhergebrachte Formen (für sie flossen Ströme Bluts, und ohne sie ist Freiheit ein Traum) haben Sie doch gewiß auch, sowie ich, oft tief besenfzt, daß im Schwung unsrer deutschen Staatsmaschine immer noch so viel Phlegma, fremdartiger Sinn, Pedantismus und elende Formalisterei ist. Wie hat mein Herz Ihnen zugeklopft bei so mancher Stelle Ihrer, wie Alles, was von Ihnen kömmt, meisterhaften Darstellung des Fürstenbundes! Auch wir — wer stehen bleiben will, muß rückweichen — auch wir sollten, müssen vorrücken, aber in gleichem Geist der Freiheit und Verfassung. Und welche Zeit war zu einer solchen Revolution befruchteter, als diese? Sie, des Erzkanzlers vertrauter Rathgeber, zweifelhaft,

ob in höherm Grade Patriot oder Staatsmann, Beides im wesentlichsten Sinn des Worts, was können Sie nicht thun! was werden Sie nicht thun! Denn Können und Wollen in Allem, was groß und gut, ist bei Ihnen gleichbedeutend.

Die Veltliner Sache *) soll eine der ersten Stellen in meinem Magazin haben. Aber darf ich nicht auch die Bemerkungen über selbige mit abdrucken lassen? Sagen Sie mir den edeln Mann, der ihr Verfasser ist — würde ich Sie bitten, wenn unter allen Deutschen noch einer schriebe, wie Johannes Müller.

Von meiner deutschen Geschichte haben Sie, wie ich hoffe, den B. I. erhalten. Welch höheres Ideal mir vor der Seele schwebte, werden Sie aus dem vorangesetzten Schreiben an den Herrn Minister von Edelsheim sehen. In diesem Geist und Sinn hab' ich schon Verschiedenes ausgefertigt liegen; aber das Ganze wird die Arbeit meines Lebens seyn. Wenn mir einst würde,

*) Ueber die dortigen spätern Ereignisse sind zwei neuere Broschüren zu vergleichen: „Historische Erläuterungen über die am 28. Oct. 1797 ergangene Konfiskation des bündner'schen Privateigenthums im Thale Veltlin u. s. w. Von C. U. von Salis-Marschlins. Chur. 1814. 8." und: „Die Konfiskation des bündner'schen Privateigenthums im Veltlin u. s. w. Herausgegeben mit Bewilligung der Regierung des Standes Graubünden. Zürich 1814." D. H.

den Deutschen das zu leisten, was Sie den schweizerischen Eidgenossen, und ich hätte vollendet mein Werk: dann würd' ich gerne jeden Augenblick sterben, denn dann dürft' ich das große Wort sagen: non omnis moriar! — Mein jetziger von mir expreßter Versuch hat keinen andern Endzweck, als durch Kürze und Allverständlichkeit die Kenntniß vaterländischer Geschichten auch unter den untern Klassen zu verbreiten; und den, hoff' ich, wird er erfüllen. Wenn ich einst das Glück haben werde, das langersehnte, von Mund zu Mund Sie zu sprechen, wie viel werd' ich Ihnen über dies und so manches Andre zu sagen haben! wie Vieles werd' ich von Ihnen lernen! und wie viele Gedanken werden ihren tiefen Schooß uns dann gemeinschaftlich öffnen! Dann werd' ich nicht, wie Cicero, sagen: „Tenemus igitur, „Brute, quem quaerimus, oratorem; sed animo: „nam manu si prehendissem, ne ille ipse qui„dem sua tanta eloquentia mihi persuasisset, „ut se dimitterem“ *); sondern dann faß' ich Sie mit Geist und Hand, edler, trefflicher Geschicht-

*) „Da haben wir endlich, mein Brutus, den „Redner, den wir gesucht — im Geiste nemlich „haben wir ihn; denn könnt' ich einen solchen „in der Wirklichkeit finden, ich würde mich an „ihn klammern, und mit all' seiner Beredsam„keit würde er mich nicht überreden können, ihn „loszulassen.“ D. H.

schreiber und mein Freund! Ueber den B. III. Ihrer Schweizerhistorie werd' ich in diesen Tagen mein Urtheil öffentlich zu äußern Gelegenheit haben.

Nun ein Gedanke, auch, wenn Sie wollen, ein Anliegen, und nach Ihrem weitern gütigen Rath eine Bitte. Der Kurfürst, Ihr Herr, als Reichserzkanzler, als erster Mitverbündeter des deutschen Bundes, und auch schon als Kurfürst und Erzbischof zu Mainz, hat in diesen Gegenden und Kreise doch manche Geschäfte und Sachen, die ihn interessiren. Sie — das weiß ich, und das verdienen Sie so sehr — vermögen bei ihm Alles. Könnten Sie nicht (wie ich nicht zweifle, und vom Wollen ist mir ohnehin keine Frage) die Einleitung dahin treffen, daß ich von Höchstdemselben unter einem angemessenen Titel an den hiesigen und die benachbarten Höfe akkreditirt würde? Der Markgraf, mein Herr, würde mir dazu sehr gerne seine Bewilligung geben. Ich bin ganz überzeugt, daß Sie dies Anliegen eines Freundes wie Ihr eigenes beherzigen und besorgen werden, und überlasse Alles Ihrer gütigsten Leitung. Auf baldige Antwort darf ich doch hoffen? Ich bin ewig u. s. w.

P.

## 10.

Karlsruh, den 27. Januar 1789.

Hier schick' ich Ihnen, heute nur mit wenigen

Worten, ein Schreiben an den Kurfürsten, das Sie gütigst besorgen, und eine Kleinigkeit, die Sie als ein zwar sehr geringes Symbol meines Ihnen ganz eigenen Herzens aufnehmen werden. Morgen schreib' ich Ihnen weitläufiger, unwillig über diejenige Inkonsequenz im Lauf der menschlichen Dinge, nach der wir uns nur schreiben, nicht uns sehen, sprechen, umarmen dürfen. Ewig, wie kein andrer Mensch es seyn kann, Ihr Freund und Verehrer P.

## 11.

Karlsruh, den 28. Januar 1789.

Ihr gütiges Urtheil muß mir, so lange das laudari a laudatissimo gilt, unendlich schätzbar seyn. Wenn Gott Ihnen gibt, Ihr großes Werk zu vollenden, dann dürfen Sie voll Ruhe sagen:

Ein Denkmal hab' ich mir erthürmet, fest wie Erz,
Und wie der stolze Bau der Pyramiden hoch.
Was will an mich der Zeiten schnelle Flucht?

Ich bin noch ganz voll von den Eindrücken, die der Th. III. Ihrer Schweizergeschichte auf mich gemacht hat. Sie sind in der That zu vielfach, als daß ich sie alle ganz entwickeln könnte. Im Allgemeinen, aber freilich nur sehr im Allgemeinen, mögen Sie solche aus dem Eingang der Anzeige abnehmen, die ich davon heute für die Allg. Li-

ter. Zeitung abgehen lasse. Glauben Sie mir, daß der Enthusiasmus gleicher Gefühle und Denkungsart ein Hauptsporn ist, warum ich auch durch Geschäfte für das Vaterland deutscher Nation in Verbindung mit Ihnen zu kommen so innig wünsche. Und mittelst Ihrer starken Verwendung hoff' ich beinahe mit Zuversicht, daß dieser Wunsch zur That werden wird. Eines Fürsten von so erhabenen patriotischen Gesinnungen ist es würdig, auch etwas zu thun, das seine Vorgänger nicht gethan. Ist die Union selbst nicht ein ebenso wichtiges als glänzendes Beispiel davon? Die Accreditirung würde übrigens nicht nur an den hiesigen, sondern auch an die benachbarten Höfe, z. B. selbst den von Bruchsal, mithin auch schon eo ipso in andrer Rücksicht als blos auf die Union geschehen können. Als Erzkanzler, Erzbischof und erster Mitverbündeter der Union kann es gar nicht fehlen, daß dem Kurfürsten nicht sehr häufige Geschäfte in diesem Kreis und den anliegenden Höfen vorfallen sollten. Diese würde ich gewiß mit einer Dexterität beheforgen, die Ihrer Empfehlung ganz entspräche. Wenn ich auch sonst, im Fall Sie überhäuft oder sonst verhindert wären, zu literarischen Recherches oder Ausführungen in deutschen Staatssachen (welche ohnehin auch hier meinen Beruf ausmachen) gebraucht werden sollte, so würde ich durch den Erfolg selbst zeigen, wie sehr ich ein solches Zu-

trauen zu schätzen wisse. Somit würde es gewiß in jedem Falle nützlich und gut seyn, auch, da es ja an mehrere, auch nicht zur Union gehörige Höfe geschähe, gar kein Bedenken erregen können, wenn der Kurfürst mich unter einem Höchstselbst gefälligen angemessenen Legationstitel seines Zutrauens hierin würdigen wollte. Durch Ihre gütigste Verwendung interessirt sich wohl gewiß auch der preußische Gesandte, Freiherr von Stein, beim Kurfürsten für diese Sache; das Beste aber werden freilich Sie selbst thun. Wenn es nöthig wäre, so würde wohl auch der Graf Herzberg auf Veranlassung an den Kurfürsten desfalls schreiben.

Hier ist seit Kurzem ein preußischer Gesandter, Herr von Madeweis, mit dem ich wohl bekannt bin, accreditirt. Aber in der Schweiz ist meines Wissens noch keiner. Ließe sich nicht etwa Beides verbinden? und würde nicht etwa (wenn es Ihnen so scheint) der Freiherr von Stein in Berlin deshalb empfehlende Anregung auf Ihr Vorwort thun? Ich würde dann allenfalls selbst auch an den Grafen von Herzberg schreiben können. Doch scheint mir's, daß Herr von Madeweis selbst Reflexion auf die Schweiz habe; indeß ist's möglich, daß ich mich irre, oder daß dem preußischen Hof selbst die Konvenienz anders scheint, daß nemlich ein andrer, als Herr von Madeweis, für die Schweiz zu bestimmen wäre;

oder endlich daß (was mir am wahrscheinlichsten vorkömmt) die Legation an den schwäbischen Kreis mit der in die Schweiz nicht verbunden wird, mithin, wenn auch Herr von Madeweis die letztere erhalten sollte, doch dadurch die erstere erledigt würde. Ueberhaupt ist es, wie gesagt, bloße aus losen Aeußerungen gezogene Muthmaßung von mir, daß Herr von Madeweis sein Augenmerk auf die Schweiz habe.

Von Ihrer gütigsten Verwendung hab' ich so gerechte Ursache, Alles zu erwarten. Ich habe gestern ein Päckchen für Sie auf die fahrende Post gegeben, worin nebst dem B. I. der deutschen Geschichte*) ein Schreiben an den Kurfürsten sub volanti. Dies wird Ihnen weitere Gelegenheit geben. Ich bin nun äußerst begierig auf Ihre weitern Fortschritte.

Daß ich mich verheirathen sollte, ist nicht; mein Genius hat mich noch zur rechten Zeit am Ohr gezupft, und es unterblieb. — Ich habe gestern auch von meinem ziemlich starken Manuskript über die Fürstenvereine (nach einem engern Plan) die zueignende Vorrede an die Fürsten des Volkes beigelegt, damit Sie daraus ohngefähr den Inhalt des Ganzen ersehen können. Vielleicht

*) S. hierüber das Urtheil Schubarts in seiner „Vaterlandschronik von 1789.“ S. 872. D. H.

würden einzelne Stellen auch dem Kurfürsten nicht mißfallen. Mit ewiger Freundschaft und Verehrung Ihr P.

## 12.

Karlsruh, den 14. Februar 1789.

Unendlich rührt mich der Eifer, womit Sie mein Anliegen besorgen. Heute schick' ich Ihnen nur die gütigst verlangte Auskunft, damit die Zeit und die Sache, an der Sie so kräftig gearbeitet, nicht versäumt werde.

Ad 1.) haben Sie, wie Sie mir melden, den Scrupel wegen der Akkreditirung an einen Hof, bei dem ich stehe, (wie füglich geschehen konnte, da zumal die Akkreditirung durch Ihre vollgültige Einleitung ohnehin an mehrere Stände, nemlich die des schwäbischen Kreises und etwa den Bischof von Speier u. s. w. gerichtet werden wird) bereits gehoben.

Ad 2.) ist freilich mein Hauptzweck — vor Ihnen red' ich wie vor meinem eigenen Herzen — dadurch in eine Laufbahn eingeleitet zu werden, die ich nach der genauesten Ueberlegung als für mich passend erkenne, und wozu ich auch wegen künftiger, nicht unwahrscheinlicher Aussichten mich bestimmen zu dürfen glaube. Indeß sind die Vorurtheile des Publikums oft wesentlich im Lauf der

Dinge, und nach einem solchen Vorurtheil würde es mir, von jeder andern Rücksicht abgesehen, von ganz besonderm Vortheil seyn, wenn mit der Anstellung zugleich eine dem Publikum fühlbare wirkliche, mittelst eines Gehalts (wenn's auch nur jährliche fünfzig Louisd'or wären) nebst Erstattung des Aufwandes für Reisen, Staffeten u. a. m. mit einem angemessenen Charakter, verbunden würde. Mein Herr, der Markgraf, wird dieses Vertrauen des Kurfürsten in mich gewiß selbst theilnehmend genehmigen, wenn zumal, nach Ihrer gütigsten Einleitung, Ihre Kurfürstliche Gnaden in einem Schreiben an denselben zu äußern geruhen wollten, daß von Dero Seite diese Anstellung theils aus besonderm Zutrauen in die Freundschaft des Herrn Markgrafen, theils aus Ueberzeugung von meiner Fähigkeit und aufrichtigem Diensteifer gegen beide höchste Häuser, aus höchsteigner Bewegung mir ertheilt worden, da sie auf eine andre Art mich dem Dienst des Herrn Markgrafen nicht entziehen wollten. — Ich habe das Glück, bei dem Markgrafen, meinem Herrn, solche zutrauliche Achtung zu genießen, daß wenn Ihre Kurfürstliche Gnaden — abermals durch Ihre freundschaftsvolle Einleitung — das Benachrichtigungsschreiben von meiner Anstellung mir selbst zur Behändigung zugehen ließen, dieser Weg nicht nur der beste seyn, sondern zugleich auch

meine Dankbarkeit für Ihro Kurfürstlichen Gnaden höchste Huld den äußersten Grad bei mir erreichen würde.

So liegt denn nun Alles in Ihren Händen, mein über allen Ausdruck edler und mir theurer Freund! — Glauben Sie aber ja nicht — schon eine Viertelstunde mündlicher Zusammensprache, vielleicht schon das bloße Sehen wird Sie davon überzeugen, — daß ich unter diejenigen gehöre, die durch Kleinigkeiten, die das überströmende Herz ausgießt, Nebendinge bezwecken, oder benevolentiam captiren wollen. Wahrlich es hätte mich äußerst betrübt, in Ihrem letzten, mir so unschätzbaren Briefe Einiges gefunden zu haben, das sich auf diese Seite hätte deuten lassen, wenn nicht die Ueberzeugung von dem, einer großen Denkungsart gleich der Ihrigen angemessenen und würdigen Glauben an die Tugend des Freundes so fest in mir wäre. Nach dieser Voraussetzung glaub' ich Sie schon sicherer fragen zu dürfen, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen eine etwa 20 Bogen starke allerliebste Spielerei, die ich aus dem Römischen verdeutscht und die jetzt eben gedruckt werden wird, zu weihen? — Ich schrieb Ihnen mehr davon, wenn ich Sie nicht mit dem Ding überraschen wollte. Und vielleicht geschieht dies nun gar persönlich, wenn, wie ich bei solcher Vorbereitung und Ihren ferneren geneigtesten Be-

mühungen nicht zweifeln darf, mein Anliegen bald meiner Hoffnung gemäß entschieden wird. — An dem Valteliner Memoire wird wirklich hier gedruckt. In Zeit von acht Tagen kömmt es Ihnen unfehlbar zu.

Die Ansprache an die Fürsten, da ich das Original davon in Händen habe, würdigen Sie zu behalten. — Ich sehe nun mit großem Verlangen dem Weitern entgegen. Ewig u. s. w. P.

## 13.

Karlsruh, den 21. Februar 1789.

Hier in großer Eile vorläufig nur einige Stücke. Ich habe alles Mögliche gethan, den Abdruck zu beschleunigen. Ich hoffe, die Art desselben wird gebilligt werden. Von meinem Magazin erscheint erst künftige Ostern ein Heft; ich könnt' es dann auch noch selbigem einrücken lassen. — Mit großem Verlangen warte ich auf Ihre gütigste Antwort auf mein letztes ausführliches Schreiben de ipsa causa. Ewig u. s. w. P.

## 14.

Karlsruh, den 4. März 1789.

Ich eile auf Ihr schätzbarstes Schreiben Ihnen heute nur kurz zu sagen, quoad 1.) daß ich Ihrer Freundschaft, die mir unschätzbar ist und

ewig seyn wird, als die nicht auf Blut oder etwas Hinfälliges, sondern auf Gleichheit der Gesinnungen sich gründet, den Betrieb des mir sehr nahe liegenden Begehrens mit der besten Zuversicht überlasse. Die Accreditirung an den schwäbischen Kreis wird allerdings das Beste und Schicklichste seyn. Nur ist mir des Namens wegen und nach der Meinung des Publici wesentlich, daß einiger ständiger Gehalt mit verbunden werde, wenn's auch nur jährlich vierzig Louisd'or oder auch 400 Gulden wären, welches ja für einen Kurfürsten von Mainz etwas qualibet data quantitate minus ist, und ich auch gar nicht urgiren würde, wenn nicht wegen Nebenrücksichten (die gar nicht in Interesse oder auch Bedürfniß liegen) mir's wesentlich wäre. Der Erfolg wird lehren, daß überhaupt dieses wenige Geld doch gewiß nicht unter die unnützen Ausgaben zu rechnen seyn wird. Ich habe nicht nöthig, Sie zu bitten, Ihren so gerechten großen Einfluß in dieser Sache ganz wirken zu lassen. Für den Freund von zwar ungleichem Talent, aber doch gleicher Gesinnung für's Große, Wahre, Gute Alles zu thun, läßt sich von einer Seele, wie die Ihrige ist, nicht trennen. Wie sehn' ich mich dem Augenblick entgegen, der mich persönlich zu Ihnen bringen wird! Ich glaube mir's schmeicheln zu dürfen, Sie werden Sich auf keine Weise unangenehm getäuscht fühlen, wenn Sie mich sehen wer-

den. Meinem Genius, an deſſen Spiel ich auf gut ſokratiſch glaube, hab' ich eine ſehr feierliche Libation gebracht, daß er die letzte Prüfung von der Art (gewiß die letzte!), worein ich vor nicht Langem kam, für eine Frau zu leben, mich hat überſtehen laſſen. Fürder leb' ich nur meinen Freunden, unter denen Sie mir der erſte, verehrteſte ſind (und ich betheure Ihnen, es ſind große Namen darunter), meinen Freunden und dem Ruhm. Es war ein ſehr bedeutungsvolles Vorgefühl, daß ich allen meinen Freunden immer, lang eh' ich das Glück hatte in Verhältniß mit Ihnen zu kommen, ſo innig begeiſtert von Ihnen ſprach. Leſen Sie nur (des zwar nicht rangirten, aber gewiß genievollen) Schubart's Chronik, der in Allem, was er ſo häufig von Ihnen ſagt, mein Wiederhall iſt. Verzeihen Sie mir, daß mich die Leidenſchaft in dieſem Briefe, der nur einige Zeilen faſſen ſollte, ſo weit weggeführt hat; aber mein Blut wallt mir ungeduldig, daß ich Ihnen das Alles lieber mündlich ſagen möchte, als ſo hinſchreiben.

Von der Valteliner Sache hab' ich nur ein paar Exemplare behalten und alle übrigen auf der fahrenden Poſt an Sie abgehen laſſen, kann alſo nach Chur keine ſchicken. Wollen Sie, daß der Aufſatz auch in's Magazin komme? Ganz, wie Sie das wollen! Die Rechnung ſoll folgen, die noch nicht gefertigt und ohnedem eine Kleinigkeit iſt.

Ich muß mich losreißen, um Sie nicht überdrüssig zu machen. Leben Sie wohl! Eher wird meine Seele sterben, als in derselben die Liebe, womit ich bin Ihr ganz eigener P.

## 15.

Karlsruh, den 27. März 1789.

Noch hab' ich seit Ihrem letztern Schreiben vom 26. des vorigen Monats, worauf ich wenige Tage nachher umständlich geantwortet, nichts Weiteres von Ihnen vernommen. Ihre edelmüthige Freundschaft beruhigt mich zwar gänzlich; dennoch veranlaßt mich die Besorgniß, daß etwa auf der Post ein Schreiben verloren gegangen seyn könnte, mit diesen Zeilen bei Ihnen darum anzufragen. Nächstens erhalten Sie, wovon ich Ihnen kürzlich geschrieben habe. Ewig u. s. w. P.

## 16.

Karlsruh, den 14. April 1789.

Ich gestehe Ihnen, daß Ihr langes Stillschweigen in diesem kritischen Zeitpunkte mein Verlangen auf's Aeußerste spannt. Ich bin überzeugt, daß Sie für den, der mit Leib und Seele Ihnen eigen ist und keine größere Glückseligkeit seines Lebens als Ihre Freundschaft kennt, Alles gethan haben werden, was ein Mann, wie Sie,

und noch dazu in Ihrer Lage thun kann. Ich würde Ihnen schon eher um ein Wörtchen Auskunft geschrieben haben, wenn ich nicht mit jedem Posttage einer Antwort von Ihnen entgegengesehen hätte, und wenn ich Sie nicht mit dem Stücke aus der klassischen Literatur hätte überraschen wollen, vor dem Ihr Name steht, einer von den glücklichen Namen, die noch die Nachwelt nennen wird. Sie erhalten bald dieses; sowie einige Blätter über (Mirabeau's) histoire secrète de la Cour de Berlin, die Ihnen vielleicht nicht mißfallen werden. — Wegen der Valteliner Sache werde ich Ihnen nächstens eine interessante Aeußerung eines großen Mannes mit dessen eigenen Worten mittheilen.

Und nun leben Sie wohl! Verstände ich die Kunst unsrer Magnetiseurs, die mich aber als einen Verächter ihrer Geheimnisse fast anfeinden, so dürfte ich mich nicht des dürftigen Vehikels des Schreibens bedienen, um in Ihre Seele zu wirken und Ihnen zu sagen, wie brünstig ich etwas von Ihrer Hand wieder zu lesen verlange. Ich bitte Sie angelegentlichst, da mir im jetzigen Zeitpunkt sehr daran liegt, wo irgend möglich, mit umlaufender Post wenigstens etwas zu schreiben, so viel der Lage nach möglich ist. Eilend, aber ewig Ihr u. s. w. P.

## 17.

Karlsruh, den 24. April 1789.

Mit unendlicher Rührung hab' ich die Zeilen gelesen, die mir von Ihnen geworden sind. Welch ein Verlust für die Welt und für mich, wenn ein eisern Geschick Sie so früh hingerissen hätte! —*) Ich habe mich dabei sehr lebhaft an eine Stelle aus dem Schreiben an Sie erinnert, das ich der Verdeutschung, die Sie nun bald erhalten werden, vorangesetzt habe. Geruhen Sie Sich dieses zu erinnern, wenn Sie's dann lesen.

So viel nur in Eile, als den Ausdruck meiner innigsten Theilnahme an der Gefahr, die über Ihnen geschwebt hat. In wenigen Tagen schreib' ich Ihnen wieder, und mehr. Ich bitte Sie aber, so lang es Ihnen irgend beschwerlich ist, mir nicht dagegen zu schreiben, wie sehr auch immer die Unterhaltung mit Ihnen das schönste Glück meines Lebens ausmacht. Aber Ihre Gesundheit ist mir tausendmal theurer, als mein Vergnügen. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen indeß schreiben darf.

Gott erhalte Sie! Wie viel Männer, wie Sie,

---

*) Ueber diese Krankheit vergl. J. von Müllers Werke Th. V, 250 u. f. D. H.

hätte unser Zeitalter zu verlieren? — Diesseits des Grabhügels und jenseits ewig Ihr P.

## 18.

Karlsruh, den 3. Mai 1789.

Die wenigen Zeilen, womit ich Ihnen meine innige Theilnahme über Ihre Krankheit bezeugt habe, werden Ihnen ohne Zweifel zugekommen seyn. Indeß hab' ich mit unbeschreiblicher Freude die weitern Fortschritte Ihrer Wiedergenesung vernommen. Wenn Männer, wie Sie, kranken, so fällt mir immer Quinctilians berühmte Stelle auf's Herz: „prorsus poterat esse tanti fulminis metus, quod celerius occidit festinata maturitas et est nescio quae, quae spes nimias decerpat, fortunae malignitas, ne videlicet ultra, quam homini datum est, nostra provehantur.“ *) Darum wahren Sie Sich doppelt gegen die Nemesis, die zwar nur Ihrem Leibe zu kann; denn im Hafen der Nachwelt liegt Ihr Anker schon fest.

Ohne allen Zweifel ist Ihnen bereits des

*) Nicht ungegründet ist die Besorgniß eines solchen Schlages; denn früher geht das Schnellgereifte unter, und die boshafte Laune des Geschickes zerstört die schönsten Hoffnungen, gleichsam damit nichts Menschliches eine zu große Höhe erreiche.“ D. H.

schmähsüchtigen Mirabeau histoire secrète de la Cour de Berlin unter den Händen gewesen. Ich werde Ihnen bald etwas über diese mehr als Prokopische*) Anekdota zuschicken, das Ihnen vielleicht nicht ganz mißfällt. Mein klassisches Spielwerk, dessen beste Zier Ihr Name ist, werden Sie zugleich erhalten.

Nun, wenn Ihre Kräfte es Ihnen wieder gestatten, werden Sie doch auch meines warmen Wunsches eingedenk seyn? — Ich hoff' es mit großer Ueberzeugung, und ich weiß, was Sie vermögen! — Ich wünsche sehr, daß durch Ihre gütigste Einleitung die Sache so betrieben wird, daß man hier vor der Hand nichts davon erfahre, und wenn meine hiesigen Dienstverbindungen in jener Rücksicht anstößig gefunden werden sollten (wie ich doch just nicht glaube), so würde ich wegen wichtiger auswärtiger, Ihnen zum Theil nicht unbekannter Aussichten und Verhältnisse allenfalls wahrscheinlich eher jene Verbindungen aufheben, wenn sie nicht compatibel gefunden werden sollten. Die erste Stunde, in der ich das Glück haben werde,

*) Die vollständigste Ausgabe des Prokopius ist ist die des P. Maltret, griech. und lateinisch. 2 Vol. fol. Paris 1662 und 1663. Seine skandalösen Anekdota sind unter dem Titel: „Des Procopius geheime Geschichte von J. P. Reinhardt. Erlangen 1753. 8." überseht worden. D. H.

Sie von Angesicht zu sehen, wird Ihnen hierüber einen sehr befriedigenden und für Ihre Freundschaft gewiß nicht uninteressanten Aufschluß geben.

Nun leben Sie recht wohl! Mit Verlangen seh' ich Ihren Briefen entgegen, doch ohne Beschwerde Ihrer Gesundheit, die mir theuer wie meine eigene ist. Ewig Ihr P.

## 19.

Karlsruh, den 8. Juni 1789.

Wie schwer mir's auch fällt, von Ihnen schon so lange keine Zeile gesehen zu haben, so würde ich's doch zu ertragen suchen, wenn ich nicht um Ihr Leben besorgt wäre, das mir theuer wie das meinige ist. Reißen Sie mich, wär's nur mit einem Worte, aus dieser Angst, die so unbegrenzt ist wie meine Freundschaft für Sie. Wer, wie Sie, für die Unsterblichkeit lebt, wenn solchen der Tod vor ausgeführter großen That hinwegrafft, muß allen edlern Zeitgenossen, auch die ihn nie kannten, Thränen vom Auge locken; wie erst einem Freunde, der in ihn seines Lebens schönstes Glück setzt!

Tagtäglich harre ich von Leipzig des Buches, worin ich öffentlich über Sie geurtheilt habe, wie gewiß noch eine ferne Nachwelt über Sie urtheilen wird. Ich bin äußerst verdrießlich, daß mein Er-

warten so lange hinausgezogen worden ist. — Von nichts Anderm schreib' ich Ihnen diesmal, weil mehr als alles Andre Ihre Gesundheit mir anliegt. Leben Sie wohl u. s. w. P.

## 20.

Karlsruh, den 12. Juli 1789.

Mit unaussprechlicher Freude hat mich die Nachricht erfüllt, daß eine starke Natur einer noch stärkern Seele den so billigen Dienst nicht versagt. Was würden alle, was Ihre Freunde, was ich in Ihnen verloren haben!! Doch hinweg jetzt mit jedem düstern Gedanken.

Von einem englischen Freunde hab' ich anliegende Mittel wider die Fisteln erhalten *), die vortrefflich seyn sollen. Der Arzt eines ostindischen Regiments hat solche seinem Obristen Marchand auf solche Weise mitgetheilt. Möchten Sie doch gar nicht mehr der unseligen Hippokratischen Kunst bedürfen! oder, dafern Sie ihrer bedürfen, müßten doch unter diesen Mitteln einige seyn, die Ihren Körper so gesund machen, wie Ihre Seele ist!!

*) Da die Engländer die Bewohner des Kontinents für Wilde halten, so erlaubt sich jeder, vom reisenden Schneider bis zum Lord, daran herum zu quacksalbern, physisch und religiös, durch Traktätlein und durch Arcana. D. H.

Ich werde Ihnen in Kurzem weitläufiger schreiben. Diesmal war die Anlage mein Hauptzweck. Ewig u. s. w. P.

## 21.

Karlsruh, den 2. September 1789.

Hier, mein edelster Freund, geruhen Sie die Kleinigkeit, vor die ich Ihren der Nachwelt heiligen Namen zu setzen gewagt, mit demselben Gemüth aufzunehmen, womit ich Ihnen selbige geweiht. Vielleicht widerfährt mir durch diesen Ihren Namen, was nach Raynal Friedrich II. den österreichischen Feldobersten geleistet hat — „ils parviendront à la postérité à l'aide de son nom!“ Sie erhalten, der Eile wegen, hier nur die Aushängebogen, als welche bis jetzt allein noch in meinen Händen sind. Ein auch der Aufgengestalt nach Ihrer würdigeres Exemplar wird nächstens folgen. Daß der Leipziger Setzer gegen die elegische Form die Sünde begangen hat, jedesmal die erste Strophe einwärts und die zweite herauszurücken, wird bei den andern Exemplaren gedruckt gerügt werden.

Und nun hab' ich kein größeres Anliegen, als zu vernehmen, ob Sie nach meinem glühenden Wunsche wieder vollkommen gesund sind? Beru-

higen Sie über diese große Angelegenheit meines Herzens mich ja, sobald es Ihnen irgend möglich ist. Mir hat der Tod indeß meinen ältern Bruder, markgräflichen Regierungsrath, in seinem noch nicht vollen achtunddreißigsten Lebensjahr entrissen. Möge Gott es fügen, daß dieser Schmerz mir gemildert werde durch frohe Nachrichten von Ihnen! Ich bin u. s. w. P.

## 22.

Karlsruh, den 8. September 1789.

Mein Ihnen geweihter Ovidius ist, indem ich dieses schreibe, hoffentlich schon in Ihren Händen. Möcht' er Ihnen nicht ganz mißfallen! Was ein ohne allen Vergleich größerer Mann, als ich, von einem, der sich in keinem Falle schämen darf, mit Ihnen verglichen zu werden, gesagt hat: „unus mihi Plato instar omnium *)", das sag' ich jetzt mit viel besserm Recht und mit voller Seele von Ihnen und zu Ihnen.

Indeß hab' ich den weichen Römer in besserm Gewand erhalten, et Tibi se quam ornatissimum

*) „Platons Urtheil gilt mir mehr, als das aller andern." D. H.

exhibere gestit *). Bedürfen Sie des vorigen Exemplars nicht, so geruhen Sie, es unserm Vogt — doch noch lieber ist mir's, Sie überschicken jenes Ihrem von mir auch ohne nähere Kunde, als durch Ihren Namen und seinen eigenen literarischen Ruf, verehrten Herrn Bruder, dem ich durch Sie sehr mich zu nähern wünschte. Für unsern Vogt will ich selbst sorgen.

Säumen Sie doch nicht, mir, wenn auch kein ander Wort, doch wenigstens dies mir über Alles theure zu schreiben: „Ich bin wieder ganz gesund.“ — Mit gleich starker Bewunderung, Verehrung und Freundschaft ewig Ihr P.

## 23.

Karlsruh, den 3. December 1789.

Mit Entzücken hab' ich Ihre Zeilen gelesen; mit sehnender Erwartung hab' ich jeden Tag gehofft, Sie selbst vielleicht zu sehen. Ich weiß nicht, sind Sie noch in Straßburg, oder nicht? Wären Sie noch da, und es wär' Ihnen möglich, über Karlsruh zurückzureisen, so beschwöre ich Sie, mir doch ja sogleich den Tag zu schreiben,

*) „Er sucht sich so nett als möglich zu präsenti„ren.“ D. H.

an dem Sie zu kommen gedenken, damit ich das Glück habe, Sie schon unterwegs, wenigstens in Rastatt zu treffen. Ich bitte unendlich, daß Sie mich hievon benachrichtigen.

Können Sie aber, des Drangs von Arbeiten wegen, nicht über Karlsruh reisen, so geruhen Sie, was ich heute nach Mainz an Sie abgehen lasse, mit freundschaftlicher Güte aufzunehmen. Ich schreibe Ihnen Mehreres, sobald ich weiß, wo meine Briefe Sie sicher treffen.

Mit grenzenloser Verehrung u. s. w. P.

## 24.

Karlsruh, den 11. December 1789.

Wahrscheinlich sind Sie wieder in Mainz, im weiten Kreise Ihrer Thätigkeit. Ich schrieb Ihnen nach Straßburg unter Adresse des Herrn Marschall; ich hoffte, Sie würden über Karlsruh reisen, und ich dann das Glück haben, Sie von Aug' zu Auge zu sehen. Wenn indeß nur das Gehäuse Ihres edeln und starken Geistes wieder seine volle Kraft erlangt hat, so will ich den (hoffentlich nicht lange dauernden) Verlust ertragen, Sie selbst diesmal nicht gesehen zu haben. Ich bitte Sie dringend, mir über diesen für meine Beruhigung so wesentlichen Punkt doch bald zu antworten. Mein

würdiger und rechtschaffener Freund, der Königl. Großbritannische Minister-Resident Herr von Knebel, der an gleichem Uebel leidet, schrieb mir vor wenigen Tagen: „Ich gestehe, daß ich fast zu nichts, „als zu der Operation mein Zutrauen habe. Die „Operation, wenn man keine besondern diätetischen „Fehler begeht, wird immer auf vier Jahre gut „thun; ich wünsche aber dem Herrn Geheimen Kon„ferenzrath Müller von Herzen, daß die gute „Wirkung davon sich auf seine ganze Lebenszeit „erstrecken möge, woran ich jedoch nach meiner „Erfahrung zweifle. Daß man zu Straßburg ei„nen so geschickten Operateur an Herrn Mar„schall habe, wußte ich nicht; Theden*) zu „Berlin war, so viel ich weiß, der erste, der diese „Operation ausgeübt hat, und das mit Succeß. „Aus seiner gedruckten Schrift lernte es Herr „Leibchirurgus Klein zu Stuttgart, und dieser hat „mich im Frühjahr 1785 mit allem Succeß operirt, „ohnerachtet ich der erste war, an dem er die Probe „machte.“ — Sie werden auch aus dieser Anfrage sehen, wie unendlich nahe Sie und Ihre Gesundheit meinem Herzen liegen.

*) J. C. A. Theden, geb. 1714, gest. 1797, war erster Armee-Chirurg unter Friedrich II. D. H.

Den Anti-Mirabeau, den ich Ihnen bei der Durchreise selbst zu geben hoffte, leg' ich hier bei. Das andre Exemplar geruhen Sie dem Kurfürsten unter Bezeugung meiner verehrungsvollsten Devotion zu übergeben.

Leider hab' ich gestern einen Verlust durch den Tod meiner würdigen Mutter erlitten, den ich nicht umhin kann, auch gegen Sie zu berühren, da mein ungeduldiger Schmerz Linderung darin findet, wenn er sich vordrängt und äußert.

Erhalten Sie mir unveränderlich Ihre mir unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

## 25.

Karlsruh, den 5. Januar 1790.

Alle Ahndung müßte mich trügen, oder Sie sind nun im vollsten Genusse der Gesundheit wieder im Kreise der Geschäfte. Eine starke Seele erdrückt oft den schwächern Körper; aber es gibt auch Körper, in denen ein Riesengeist wohnt, und die doch ferre insanos imbres coelique ruinam *) könnten. Möchte Ihnen auch dies Loos gefallen seyn; dann wird der Anfall, der Ihnen so viele Schmerzen brachte, doch keine nachtheiligen Fol-

*) „Furchtbare Wolkenbrüche und wüthende Orkane „ertragen." D. H.

gen für Sie zurücklassen. Glauben Sie, daß unter den Tausenden, die Sie verehren, gewiß keiner — und wär's auch Ihr Bruder — Sie aus vollerm Herzen liebt und an Allem, was Sie betrifft, so nahen Antheil nimmt, als ich.

Wenn meine Schrift wider Mirabeau Ihnen nicht mißfällt, so wird diese einzige Versicherung mir mehr gelten, als alles Recensentenlob. Auf der politischen Schaubühne wird jetzt ein ziemlich verwirrtes Drama aufgeführt. Wohl mögen vielleicht die Spieler selbst nicht wissen, wann und wie all' die Knoten sich lösen werden. Ein Friedrich II. oder, allgemein gesprochen, ein großer Mann reißt oft sein ganzes Zeitalter empor und haucht über Alles einen Geist der Konsequenz, der Festigkeit und Größe aus, der unsern meisten jetzigen Verfassungen zu fehlen scheint. Hätte Preußen nicht noch seinen Herzberg, so würde ich selbst für dieses fürchten, wenigstens mich nicht in selbiges schicken können.

Doch die Könige mögen für sich sorgen, wir für uns.

Im Anfang des erst abgeflossenen Jahres schrieb ich Ihnen wegen einer Kurmainzischen Legationsstelle. Zweifach leider kam Ihre Krankheit dazwischen. Nun, mit mehr Anliegen noch als damals, greife ich zu dieser Sache zurück. Ihrer

vermögenden Verwendung, von der ich wohl weiß, wie sehr ich auf sie zählen darf, ist es jetzt gewiß nicht schwer, sie vollends zu Stande zu bringen. Ich wünschte nichts als einen Legations-Charakter, nebst den damit verbundenen Prärogativen, und ein (aus Ursachen, die ich Ihnen damals schon schrieb) damit zu verbindendes Gehalt, wenn solches auch nur 400 Gulden betragen sollte.

Ich wäre alsdann, da ich von meiner Familie her nicht ohne Mittel bin, vermögend, allein einer solchen Stelle zu leben. Der Kurfürst, als Erzkanzler des Reichs, kann doch gewiß der Verbindungen im Reiche nicht zu viele haben, und als so wichtiges Mitglied des deutschen Bundes muß es ihm um so wesentlicher seyn. Wenn man nur die Verhältnisse der Kreise gegen einander und die übrigen Verhältnisse im Reiche, von denen man leicht voraussehen kann, wie sie sich immer mehr häufen werden, z. B. die neuesten Vorfälle mit dem Elsaß, wobei doch allezeit der Erzkanzler des Reichs vorzüglich interessirt ist, in Anschlag bringt, so wird eine solche Stelle wohl nicht ganz überflüssig scheinen. Glauben Sie nicht 400 Gulden jährlich erhalten zu können, so sollen mir auch 300 Gulden genügen; mir ist andrer Rücksichten wegen wesentlich, daß wenigstens einiger Gehalt damit verbunden sey.

Ich bitte Sie, als um eine Sache, an der mir unendlich viel gelegen ist, um vorläufige baldige gefälligste Nachricht. Daß Sie mit allem Eifer der Freundschaft solche betreiben werden, ist mir ohnehin nicht zweifelhaft. Fänden Sie es nöthig, mich selbst zu sprechen, so bin ich bereit, eine Reise nach Mainz zu thun, obgleich ich wünschte, daß solches in besserer Jahrszeit geschehen könnte. Ich bitte auf's Dringendste, thun Sie, wie der Gallier sagt, das Unmögliche, die Sache zu Stande zu bringen.

Wenn Sie in der Valteliner Sache für die Herrn von Salis*) sich irgend verwenden wollen, so kann ich Ihnen dazu eine wichtige Idee an die Hand geben und selbst auch wichtige Dienste leisten. Durch das Glück des Zufalls habe ich erst neuerlich über diese Sache sehr Vieles erfahren. Leben Sie wohl u. s. w. P.

## 26.

Karlsruh, den 22. Februar 1790.

Ich hätte Ihnen, obgleich ich die Last von Geschäften, die auf Sie drückt, wohl kenne, dennoch eher geschrieben, wenn ich nicht zugleich et-

*) Eines der ältesten, und dennoch zahlreichsten adeligen Geschlechter Graubündens. D. H.

was beilegen zu können gehofft hätte, das aber bis jetzt noch nicht fertig geworden ist. Hier also nur vorläufig einige Zeilen, die Sie nach Ihrer Gewogenheit für mich, die ich mit zum schönsten Glück meines Lebens rechne, so gut Sie immer vermögen, nützen werden, ohne daß außer Ihnen irgend jemand etwas davon vernehme.

Zu dem, wovon Sie mir schreiben, hab' ich entschiedene Aussichten; aber es sogleich zu umfassen, stehen einige nach der Sachen Lage nicht unwesentliche Hindernisse im Wege. Vorerst wäre mir (was ja wohl leicht, zumal bei Ihrer Verwendung zu erhalten seyn wird) äußerst erwünscht, wenn — gleichviel, ob mit oder ohne einigen Gehalt; gleichviel, ob mit oder ohne wirkliche Mission — Eminentissimus mir irgend einen Charakter ertheilten, womit die aktive und passive Postfreiheit auf der reitenden Post verbunden wäre, als welches Letztere ich in der Kurfürstlichen Signatur namentlich auszudrücken bäte. Mir ist ganz einerlei, ob dies ein Legationsraths- oder Hofraths- oder welcher andre Charakter ist, wenn nur damit die Postfreiheit unbestritten verbunden ist.

Ich hoffe, daß Sie dies leicht für den, der mit ganzer Seele Sie liebt und verehrt, werden bewirken können; an Ihrem Wollen zu zwei-

feln, injuria virtutum fuerit *). Was mir aber daran liegt, diese an sich ziemlich unbedeutend scheinende Sache zu erhalten, das schreib' ich Ihnen, sobald Sie es zu wissen verlangen, da ich gegen Sie keine Geheimnisse habe, und Sie aus dem, was mir angetragen worden, leicht das Weitere schließen können auf das, was jetzt mich interessirt.

Ich erwarte, sobald es Ihnen irgend möglich ist, einige vorläufige Antwort von Ihnen, und bin u. s. w. P.

## 27.

Karlsruh, den 6. April 1790.

So viel ich hin und her sinne, so wenig faß' ich's, warum ich seit so langer Zeit so ganz ohne auch nur eine Zeile freundschaftlichen Andenkens von Ihnen bin. Sollte ich, mir unwissend, einige Veranlassung dazu gegeben haben? Oder ist es vielleicht der Drang gebieterischer Geschäfte, welchen nicht nachstehen zu wollen von mir äußerst unbescheiden wäre? Es war der zweiundzwanzigste des Hornungs, als ich an Sie schrieb, und vergeblich indeß einer Antwort entgegensah.

*) „Das wäre eine Beleidigung gegen Ihre (bekannte) Trefflichkeit." D. H.

Ich glaube freilich wohl, daß der Reichssachen manchfacher Wirrwarr Sie jetzt übel beschäftigen mag. O, wir beide, wenn irgend jemand, lieben gewiß eine freie, auf altes Recht und Billigkeit sich gründende Verfassung; aber lassen Sie's uns nicht verhehlen — Deutschland hat Gebrechen, die unheilbar sind. Das fühlte Friedrich II. in seinem Mannesalter so tief, daß es sehr natürlich ist, wie ihm das Vaterland auch politisch gleichgültig ward (für den literarischen Theil konnte freilich schon Voltaire allein ausreichen). Ich hätte hier so Vieles zu schreiben, aber es läßt sich nur sagen. Nur noch das Einzige: wohl Ihnen, daß Sie die Geschichten der Schweizer für die Nachwelt aufzeichnen.

Der Kurfürst von Trier hat also bei gesundem Leibe gethan, was von Joseph II. denn doch nur die Schrecken des nahen Todes erpreßten, dem er freilich nicht so unerstaunt entgegensah, wie Julius Cäsar Friedrich; er hat, so viel an ihm lag, eines der schönsten Denkmale des neuern deutschen Genius vernichtet — den ganzen edeln Gedanken des Emser Kongresses. O heiliger Febronius! auch diesen Widerruf??!

Ich beziehe mich auf mein voriges Schreiben. Meine Freundschaft und Verehrung für Sie werden nur mit mir selbst aufhören. P.

## 28.

Karlsruh, den 18. April 1790.

Mit wenigen Zeilen empfehl' ich Ihnen Herrn Kaufmann, Musiker von Stuttgart, und dessen Weibchen, eine Tochter meines Freundes, Ihres innigen Verehrers Schubart*). Sie ist eine treffliche Sängerin, die sich bei dem Kurfürstlichen Hofe zu produciren wünscht, welches ihr durch Ihre geneigteste Empfehlung nicht fehlen wird. Ich bitte sehr, dieser würdigen Tochter eines genialischen Vaters Ihre Protektion zu gewähren.

Ihren mir äußerst schätzbaren Brief werd' ich durch den Weg der Post beantworten. Leben Sie wohl u. s. w. P.

## 29.

Karlsruh, den 11. Mai 1790.

Einen starken Beweis Ihrer Liebe hab' ich gehabt dadurch, daß der ehrwürdige Reichserzkanzler bei seinem Hierseyn mich selbst zu sich entbieten ließ, ein Glück, das ich lediglich Ihnen

*) Schubart nennt ihn einen „aus ächtdeutschem Leimen gekneteten Mann." D. H.

zu danken habe. Leider kamen diesem erhabenen Fürsten gerade Abhaltungen dazwischen, welches der Markgraf des andern Tages gegen mich selbst, niemand aber mehr bedauert hat, als ich. Ich hoffe indeß, in Mainz oder Frankfurt um so gewisser bald zu diesem Glück zu gelangen, mir um so werther, als ich dann auch Sie, das Idol meines Herzens und Geistes, sehen und genießen werde. Wie unbeschreiblich ich mich darauf freue, mag Ihnen Herr Hofkaplan Oelmann sagen, mit dem ich das Vergnügen hatte so Vieles über Sie zu schwatzen, und der mir, wie's geht bei einer sehr werthen Person oder Sache, jedes minutissimum, das auf Sie Bezug hat, erzählen mußte.

Geruhen Sie, Ihro Kurfürstlichen Gnaden meine tiefe Verehrung und Rührung über Höchstdero gnädige Gesinnungen für mich zu bezeugen. Wenn ich Ihnen allernächstens den B. II. meiner deutschen Geschichte schicken werde, so lege ich ein Exemplar für den Kurfürsten und zugleich ein Schreiben mit bei. Alsdann werden Sie wegen des bewußten Anliegens neue wirksame Ansprache zu thun, wie ich hoffe, gute Gelegenheit haben; daß Sie alles Mögliche thun werden, ist mir ohnehin keine Frage.

Nochmals nehmen Sie meinen durchdrungenen Dank u. s. w. P.

## 30.

Karlsruh, den 30. Mai 1790.

Sie haben (so hör' ich) einen großen Verlust gelitten *), und ich schreib' Ihnen, nicht Sie zu trösten, sondern nur Ihnen zu sagen, daß ich, wenn je ein andrer, den ganzen Umfang Ihres Verlusts ermesse und mitempfinde, zumal er mir eine Wunde aufreißt, die noch nicht lange her ist und wohl nie ganz vernarben wird; denn auch ich habe hart am Schlusse des vorigen Jahrs meine Mutter verloren! Nach allem Andern bleibt uns in solchen Fällen zuletzt doch nur der einzige Trost: mortalis mortalem amisi **), oder wohl auch nur praemisi ***). Von dem großen Gewühl Ihrer Geschäfte hoff' ich in kürzerer Frist das, was sonst nur die späte Zeit leistet — daß Sie Ihres Verlustes mit ruhigerer Fassung werden denken können. Sie haben noch einen Bruder, der seinem Geiste nach Ihnen nicht weniger angehört als nach dem Blute; Sie haben eine Tochter (Ihre Schweizer-

*) Den seiner Mutter. Sie starb am 9. Mai 1790. D. H.

**) „Sterblich verlor ich die Sterbliche." D. H.

***) „Ich ließ sie voraus gehen." D. H.

geschichte), die, wenn sie erst von Ihnen groß erzogen ist, ebenso wenig sterben wird, als die beiden Töchter des Epaminondas.

Vergönnt mir's das Schicksal, so wag' auch ich noch den hohen Pfad zur Nachwelt zu betreten; wenigstens hab' ich mir einen Stoff ausgemittelt, dem ich ausschließend Alles, was ich bin, weihen werde. Aber unterliegt auch mein Können dem glühenden ungestümen Wollen, und kann ich, wenn ich sterbe, nicht wie Sie das stolze non omnis moriar! sagen, so bin ich doch bis dahin mit Freundschaft u. s. w. Ihr P.

## 31.

Carolsruhae, die 5. Januarii 1791.

Müllero suo s. d. Posselt.

Varie me adfecit, qui haud ita pridem ad nos pervenit nuntius, Te, quod communi patriae bono summa cum laude hucusque gesseras, officium posuisse. Nam et electorem inter Germaniae proceres primum tanto jurium ac libertatis patriae defensore hoc imprimis tam alieno tempore orbari, pro meo in communem patriam amore permoleste fero, nec tamen possum, quin ex mei animi sententia Tibi gratuler hoc, quod consecutus es, otium, quo ego spero plane et

confido fore, ut, quod coepisti, historiae helveticae aeternum opus absolvas. Ego vero, mi Müllere, qui tam diu nullam a Te ne literulam quidem habui, etiam si tacere in posterum perrexeris, tamen mei ipsius potius oblivisci, quam Tui possim. Utcunque nobiscum egerit domina rerum Fortuna, et in quacunque nos vel terrarum orbis parte vel vitae condicione posuerit, vivamus amici veri et candidi ac tales moriamur. Vale*)!

*) „Posselt grüßt seinen Müller. Mannigfach berührte mich die uns kürzlich zugekommene Kunde, Du habest das bisher zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes mit so viel Ruhm bekleidete Amt niedergelegt. Auch daß der Kurfürst, unter allen Fürsten Deutschlands der erste, einen so kräftigen Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Vaterlandes gerade in so schwierigen Zeiten verliere, schmerzt mich um meiner Liebe willen zum gemeinsamen Vaterlande sehr; doch kann ich nicht anders, als Dir von Herzen dazu Glück wünschen, daß Du die Muße erlangt hast, welche, wie ich hoffe und glaube, es Dir möglich machen wird, das unsterbliche Werk der Schweizergeschichte zu vollenden. Was mich betrifft, mein Müller, der ich so lange her nicht einen Buchstaben von Dir erhalten habe, so würde ich, auch wenn Du in Deinem Stillschweigen beständest, doch eher meiner selbst, als Deiner vergessen können. Wie auch immer das Schicksal, die Beherrscherin der Dinge, uns behandeln,

## 32.

(Karlsruh) den 30. März 1791.

Unbeschreiblich hat mich nach so langer Pause Ihr Brief gefreut, der mir Ihres Schicksals neuerliche Wendung und die Versicherung ewiger Freundschaft brachte. Diesen Brief erhielt ich bei schon wankender Gesundheit, und nun muß ich Ihnen dies vom Bette herab antworten, auf welches beinahe unerträgliche Schmerzen einer durch heftige Erkältung mir zugezogenen arthritis nervosa mich binden. Da Ihre Freundschaft zur Glückseligkeit meines Lebens gehört, so hab' ich, so wenig der ununterbrochene Schmerz mich denken oder reden läßt, dennoch meiner wesentlichen Pflicht geachtet, Ihnen zu sagen, warum ich, Verlangen und Stoffe gemäß, mich nicht mit Ihnen so unterhalten kann, wie es Ihrer würdiger wäre. Behalten Sie stets Ihre unschätzbare Freundschaft u. s. w. P.

---

in welche Weltgegend oder in welche Lage immer sie uns versetzen wird, so wollen wir als wahre, aufrichtige Freunde leben und sterben. Lebe wohl!"

## 33.

Gernsbach im Badischen, den 7. März 1794.

Euer Hochwohlgeboren erinnern Sich doch wohl noch zuweilen eines Mannes, dem Sie einst Ihre Gewogenheit in so vorzüglichem Maße schenkten, und der sich derselben auch jetzt noch schmeichelt, obgleich eine so lange Pause unsern Briefwechsel unterbrochen hat. Sie hat das Schicksal mittlerweile auf einen Posten gestellt, den niemand besser auszufüllen vermag, als Sie, und wobei Ihre Freunde nur das Einzige wünschen, daß Ihnen, wenn Sie für die jetzige Welt genug gearbeitet haben, einst noch die Muße werden möge, auch für die Nachwelt und die famam postumam zu leben. Wann bot ein Zeitalter dem Geschichtschreiber solchen Stoff dar, wie das unsrige? und wer ist von Natur und durch erworbenes Talent in so hohem Grade berufen, ihn für die Nachwelt aufzuzeichnen, wie Sie?

Was ich indeß für unsre gemeinschaftliche Kunst, in qua Tu magister, ego discipulus, gethan habe, werden Sie aus den Anlagen ersehen, die Sie mit Ihrer gewohnten Güte aufzunehmen geruhen werden. Was sagen Sie zu der antiken (ich hoffe wenigstens, sie ist es) Sprache, die

Sie in dem bello gallico*) finden werden? — Die Ideen „über die französische Republik“ sind sehr abgerissene Gedanken-Trümmer — sonderbar, und auch nicht sonderbar! — Ich habe seit wenigen Wochen mehrere Briefe von unsern vorzüglichen Geschichtschreibern, von Jena, Göttingen u. s. w. her erhalten: in allen war, aus Lucan entlehnt, die Klage: Reges timuere futura, et superi vetuere loqui**). Ich denke, das dauert nicht lange; der gewaltige Kampf kann nicht mehr ferne von seiner Entscheidung seyn.

O welch ein Feld haben Sie jetzt, vortrefflicher Mann! — denn noch immer herrscht die alte Sprache des Herzens bei mir vor; und Alles, was der Kaiser Ihnen geben kann, ist nichts gegen das, was die Natur Ihnen gab; und der Beifall verständiger Zeitgenossen und einer Nachwelt, auf deren Stimme Sie jetzt schon so gegründeten Anspruch haben, ist mehr, als die stolzesten Titel — welch ein Feld haben Sie jetzt, da Sie in dieser Zeit unermeßlicher Ereignisse, bei dieser Umschaf-

*) „Bellum populi gallici adversus Hungariae „Borussiaeque reges eorumque socios. Scripore D. Ern. Ludov. *Posselt*. Gottingae apud „Vandenhoek et Ruprecht. 1793. 8.“

**) „Die Könige fürchteten die Zukunft und die Götter verboten zu reden.“ D. H.

fung der Welt, die so plötzlich und so total ist, wie die großen Geschichtschreiber der Alten, nicht nur naher Zuschauer, sondern gewissermaßen selbst auch Theilnehmer all der überraschenden Schwingungen sind, die das Rad des Weltverhängnisses nimmt! O, bei Allem, was Ihr jetziges Glück Glänzendes hat, vergessen Sie nie — Italiam! Italiam! Ich weiß nicht, wie Sie jetzt denken; aber wie Lucilius nach der Philippischen Schlacht vom Marcus Brutus gesagt hat: „wie man ihn auch finden mag, so wird man ihn immer seiner würdig finden," so sag' ich von Ihnen.

Machen Sie mir doch die unnennbare Freude, bald etwas von Ihnen zu hören. Mein Andenken an Sie wird nur mit mir sterben; ich bin stolz auf Ihren Ruhm, und auch Sie werden nicht Ursache haben, Sich meiner zu schämen. Meine alten Empfindungen für Sie drängen sich, indem ich dies schreibe, mit Ungestüm meinem Herzen zu, und ich setze mich wie vormals über alle kleinlichen Eitelkeiten hinweg, die Ihrer, und auch meiner unwürdig sind. Ich hoffe Ihnen bald mehr, und Interessantes von mir schreiben zu können. Indessen wünsche ich mit Ungeduld baldigst, wenn auch nur mit drei Zeilen, versichert zu werden, daß Sie mich nicht vergessen haben.

Der dies Päckchen Ihnen einhändigen wird,

ist der Graf von Paar, der als Oberlieutenant unter Hohenzollerns Küraſſiers hier stand, und nun statt der Bellona der Juno Pronuba opfern will. Von unsern kleinen Neuigkeiten, wenn Sie je begierig darauf sind, wird er Sie mündlich unterhalten. — Leben Sie wohl, vortrefflicher, Ihren Freunden und den Zeitgenossen, und einst selbst der fernen Nachwelt noch so interessanter Mann! und erfreuen und beehren Sie bald mit einigen Zeilen von Ihrer Hand Ihren innigsten Verehrer und Freund Posselt D.

# Briefe von Diez.

## 1.

Colberg, den 25. Juni 1806.

*) Wenn man sein ganzes Leben den Studien und dem Nachdenken über gemachte Erfahrungen gewidmet, wie ich in Wahrheit sagen kann gethan zu haben, so konnte es unmöglich fehlen, von vielen Meinungen zurückzukommen, welche ich mir in der frühesten Jugend vom Modegeist hatte anschwatzen lassen. Da Sie, wie Sie mir sagen, dieselbe Bahn gelaufen, so werden Sie gefunden haben, daß die Fortschritte in dem Sinne, wie man dieses Modewort nimmt, zu den Thorheiten des Tages gehören, weil, um vernünftig zu werden, vielmehr

*) Von diesem Briefe des Geheimen Legationsrathes und Prälaten Diez finden sich nur noch Fragmente in einer Kopie von Georg Müllers Hand vor; auch die zwei folgenden existiren nur noch in Abschrift, aber vollständig, von der Hand des um das Ordnen des handschriftlichen Nachlasses Johann von Müllers sehr verdienten Herrn Conrektors M. Hurter. Die Freundschaft zwischen Diez und J. v. M. datirte damals schon von dreißig Jahren her. D. H.

Rückschritte in's alte Wissen gethan werden müssen, damit man lerne, was die Väter an erprobten Wahrheiten gewußt haben. Das jetzige Geschlecht, was den Ton angibt, thut, als ob das Licht der Vernunft erst seit gestern angebrochen sey, und es wundert mich nicht, weil es ein Zeichen ist, nichts gelernt zu haben, wenn man Alles, was man heute sieht und hört, so neu und so wahr findet, ohne es auf den Probirstein des tausendjährigen Verstandes legen zu können, als zu welchem man ohne tausendfältige Mühe und Arbeit nicht gelangen kann; denn was nicht sauert, das süßet nicht.

Man kann wirklich nicht wissen, woran man mit der menschlichen Erkenntniß ist, wenn man nicht rückwärts geht, um sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, durch den langen Weg aller historischen Denkmäler hindurch, welche davon auf uns gekommen sind. Ich darf Ihnen aber nicht bergen, daß, die Bibel ausgenommen, alle Werke des Orients, die in europäischen Sprachen erschienen, sehr ungetreu und so gut wie gar nicht übersetzt sind, und daß tausend andere noch ganz unbekannt geblieben.

Wenn Sie die Posaune des heiligen Kriegs den heutigen Völkern, wie ich vermuthe, an den Mund zu setzen wünschen, so wird *) Ihre

*) So die Abschrift; vielleicht im Original: wüßten, so würde u. s. w. D. H.

Mühe sicherlich so lange vergeblich seyn, als Sie ihnen nicht eine heilige Religion ins Herz gelegt haben, denn daran hängt Alles, was fehlt.

Ihr Memoire über die Pischdadier und Kiejaniden wünschte ich besonders gedruckt zu sehen. Die Sache ist wichtig: sobald Sie die Jahrzahlen dieser Fürsten mit der biblischen Zeitrechnung vereinigen können, so würde die Identität der einzelnen Regenten vom Stamme der Pischdadier und Kiejaniden mit den Assyrischen und Persischen Königen, deren in der Bibel erwähnt wird, gefunden seyn, woran es uns bisher noch gefehlt hat. Ob sich Beides mit der griechischen Geschichte reimen lasse, würde ich nicht für wesentlich halten, weil die Griechen keine morgenländischen Sprachen verstanden, und aus solcher Unkunde große Unrichtigkeiten in den Geschichten von Asien haben begehen müssen, ob ich gleich sonst auf Herodot einen großen Werth lege, und daher beklage, daß seine chaldäische Geschichte verloren gegangen ist. Da übrigens die biblische Geschichte nichts als ausgemachte Wahrheiten enthält, und die Erzählungen der morgenländischen Profanscribenten keine Erdichtungen sind, wenn sie gleich in Jahrrechnungen nicht strenge gewesen, wie es in diesem Stück die Morgenländer noch heut zu Tage nicht sind: so muß nothwendig aus ihren ältesten Geschichtschreibern, die unter uns noch unbekannt sind,

eine Uebereinstimmung mit der Bibel herausgebracht werden können, wie denn unzählige andere Denkmäler des Orients auf die Wahrheiten der Offenbarung hinweisen. Ich für meine Person habe aber bis jetzt die morgenländische Profan-Chronologie noch nicht in meine Untersuchung gezogen, weil ich unter den Schriften, welche ich im Original gelesen und studirt, hauptsächlich nur solche gewählt habe, welche sich auf Religion, Moral, Regierungskunst und Weisheit beziehen, indem es mir um die Morgenländer als Menschen und um ihre Sachkenntnisse zu thun gewesen. Und hiezu gehören denn noch so viele vorbereitende Kenntnisse an Bücherkunde und andern Dingen, daß man sich Jahrhunderte damit beschäftigen könnte, ohne Alles zu erschöpfen. Ich besitze über 400 morgenländische Handschriften neben 327 abendländischen, und Sie können daran abnehmen, wie man mit den Stunden eines kurzen Lebens haushalten muß *), wenn man theils von den Handschriften, theils von 14,000 Druckwerken, welche ich gesammelt, einige Blüthen und Früchte mit in jene Welt nehmen will. Die Weisheit ist

*) Hievon soll der am 17. Juni d. J. zu Paris im 65. Lebensjahre verstorbene Lord William Bentinck, General-Gouverneur Ostindiens von 1827 — 1835, ein ausgezeichnetes Beispiel gewesen seyn. D. H.

arabisch, ist ein Wort, was die Araber nicht mit Unrecht von sich gesagt haben *).

## 2.

Colberg, den 29. August 1806.

Mit vieler Erkenntlichkeit sende ich Ihre chronologische Abhandlung zurück, welche Sie mir mitzutheilen beliebt haben, und indem Sie mir sagen, daß in der Akademie kein Mensch einiges Interesse daran genommen, haben Sie mir das Wort vorweggerissen, was ich auf der Zunge hatte, als Sie mir zuschrieben, daß Ihre Vorlesung die Pischdadier betreffe; denn ich wollte Sie fragen, wem Sie das eigentlich dort vorlesen wollten, da gewiß kein Akademiker etwas davon weiß? Ich unterdrückte aber den Gedanken, weil ich bedachte, die Unwissenheit andrer glücklicher Weise nicht verantworten zu dürfen, und Ihnen nichts Unangenehmes über Ihre Zunft sagen zu wollen, welches nun Beides durch Ihre Zuvorkommenheit weg-

*) Der Schluß fehlt. Georg Müller resumirt ihn so: „Wegen Kränklichkeit könne er nicht reisen, um Müllern in Berlin zu sehen. Künftig werde er Müllern selten so ausführlich schreiben, denn man könne nicht immer, was man gerne wolle, und die Zeit sey gar zu kurz für einen Mann, der nimmer müßig sitze.“ D. H.

gefallen. Ich begreife indeſſen, warum ein Idiot Ihrer Meinung widerſprochen, daß Sie Moſen für den Verfaſſer des Pentateuchs gehalten; denn es iſt gerade nur das Einzige, worüber er ſeines Gleichen irre reden gehört. Wenn ich in der werthen Innung zugegen geweſen wäre, wovor Gott bewahre, ſo würde ich den Idioten gefragt haben, warum er denn ſeinen Vater für ſeinen Erzeuger gehalten, ſelbſt wenn er ihm ähnlich ſehe, wie viel weniger, wenn er ihm unähnlich ſey? Und Ihnen, mein Freund, hätte ich die Frage vorbehalten, warum Sie nicht glauben, daß der heilige Geiſt dem Moſe, der ſich ſelbſt für unfähig erklärt, leicht zu ſprechen, geſchweige gut zu ſchreiben, die fünf Bücher in die Feder gegeben habe?

Ueber Ihre Berechnungen an ſich betrachtet dürfen Sie von mir kein Urtheil erwarten, indem ich ſchon im erſten Brief geſchrieben, daß ich mich nie damit beſchäftigt habe. Es iſt gleichwohl immer mein Vorſatz geweſen, und habe deshalb in meiner Bibliothek einen eigenen Abſchnitt, genannt Chronologica, angelegt, worin ich Alles geſammelt, was mir über dieſen Gegenſtand vorgekommen. Es hat mir aber noch immer an Muße gefehlt, in die Unterſuchung einzugehen; es hat mir genügt, Alles, was die Bibel von der Vorzeit lehrt, unbedingt zu glauben.

Wenn ich indessen einst untersuchen sollte, inwiefern sich die persischen Nachrichten von den Pischdadiern mit der biblischen Zeitrechnung vereinigen lassen, so würde ich nach einem andern Plane verfahren. Weit entfernt, die letztere mit den erstern in Uebereinstimmung bringen zu wollen, weil das Göttliche nicht vom Menschlichen abhängt, würde ich die Offenbarungen Mosis überall als die Richtschnur ansehen, und nur aus Thatsachen auszumitteln suchen, inwiefern die Personen, die in der morgenländischen Profangeschichte unter ganz andern Namen erscheinen, mit denen identisirt werden können, die in der Bibel genannt werden. Der Zweck würde also seyn, die erstere möglichst zu verificiren, und die daraus zu ziehenden Schlüsse würden freilich so viel neue historische Beweise für die Wahrheit der letztern, der Bibel, seyn, mehr zur Beschämung der Ungläubigen, als zum Nutzen der Gläubigen. Z. B. unter den Königen, die I. Mosis 14, 1. genannt sind, ist ganz gewiß ein Pischdadier zu suchen: Ich bin der Meinung, daß es Kedor Laomor ist, König von Elam d. i. von Persien, dem die andern Könige zinsbar gewesen. Ich würde also herauszubringen bemüht seyn, wie Kedor Laomor in Persien genannt worden, und wenn dies gelänge, so würden sich auch die übrigen Könige in der Profangeschichte wohl auffinden lassen. Beiläufig gesagt, wird dort

bei Mose bewiesen, was Richardson, welchen Sie darob tadeln, gar nicht Unrecht gehabt zu glauben, daß man nicht jeden König, der in der Schrift vorkömmt, noch weniger alle in der Profangeschichte aufgestellten Dynasten für unabhängige Monarchen halten dürfe, indem sie oft nur Vasallen oder Unterkönige gewesen. Dies ist um so gewisser, da aus jenen Zeiten der Titel König der Könige herrührt und sich bis jetzt erhalten hat. Auch Darius führte ihn, als er von Alexander bekriegt ward. Das Spiel wird jetzt in Europa erneuert, da die traurigen Könige und Großherzoge vom Rheinbund sich unter den Schutz eines französischen Königs der Könige gestellt haben, wovon Bonaparte in Aegypten sprechen gehört. Und wie der neue Fürst Primas von letzterm immer ernannt werden soll, und also nur für einen Statthalter zu achten ist, dem kein Mensch eine Dynastie anrechnen darf, so bin ich mit Richardson ganz einig, daß bei näherer Untersuchung manche morgenländische Dynastien ganz verschwinden werden, welche die Griechen aus Unwissenheit orientalischer Gebräuche und Sprachen erdichtet haben.

Nach dieser Voraussetzung werden Sie leicht vermuthen können, daß Ihre Abhandlung nicht in meinem Sinn ausgefallen ist. Dies wird Sie freilich im Ganzen nicht befremden, da Sie sehr wohl

wissen, daß jeder seine Art zu sehen für sich habe. Ich hätte nur gewünscht, daß wir im Glauben einiger seyn möchten, als ich uns finde. Ich muß davon einige Punkte berühren, weil es dazu dient, mich Ihnen von dieser Seite zu erkennen zu geben; da ich nach dreißigjährigem Studiren jetzt ganz anders denke, als in der Jugend, wo ich mich von unglücklichen Modemeinungen irre führen ließ, welche sich der Eigenliebe und Ausgelassenheit der Menschen bemächtigt haben.

1. Sie fragen: Was ist die Welt? wer mag ihre Jahre ermessen? — Gott hat es uns durch Mosen gesagt, was die Welt sey, und wann ihr erster Tag begonnen habe. Ohne die feste Voraussetzung eines bestimmten ersten Tages läßt sich gar keine Zeitrechnung gedenken.

2. Was die Astronomie für die älteste Chronologie geleistet haben soll, weiß ich nicht. Wenn es darauf angekommen, die ungereimten Zeitrechnungen der Chaldäer, Aegypter und anderer Völker zurückzusetzen, so haben wir vor Bailly gewußt, woran wir uns zu halten haben. Wenn aber die Astronomen aus der Revolution der Fixsterne oder aus andern Gründen berechnet haben wollen, daß die Welt viele hunderttausend Jahre alt sey, so möchte ich die Narren erst fragen, mir zu sagen, in welchem Punkte und Stande des Laufs der Sterne und Planeten es Gott gefallen habe,

das Firmament zu schaffen? Denn es so zu stellen, als ob es schon Millionen Jahre gelaufen, oder als ob es ganz von vorne anfangen sollte, war für Gott ganz einerlei, und wir Kinder wissen ja eben so wenig, was in diesem Sinne vorne und hinten heißt, als Albunassar*) wissen konnte, daß beim Anfang der Welt die Planeten im ersten Grade des Widders gestanden, wie er die Vermessenheit gehabt zu sagen. Mit solchen Astronomen kömmt es mir ebenso vor, wie mit den modischen Geologen, welche sich weiß machen, daß die Erde, nach ihren Schichten und andern sinnlichen Anzeigen zu urtheilen, weit über sechstausend Jahre alt sey, während daß die Thoren kein Wort davon wissen können, in welchem tausendjährigen Alter Gott die Welt zu erschaffen für gut gefunden hat, gerade so wie er die ersten beiden Menschen in einem Zustande erschuf, als ob sie schon fünfzig und mehr Jahre auf der Welt gelebt hätten, als worin ich auch von Ihnen sehr abweiche, der Sie den ersten Menschen bei ihrer Entstehung ein kindliches Wesen beilegen wollen. Mit dem Allem will ich noch gar nicht sagen, daß jene Berechnungen der Astronomen oder die Ge-

*) Soll wohl heißen Albumazar, korrumpirt aus Abu-Maaschar, arabischer Astronom, 885 gestorben. D. H.

schwätze der Geologen an sich wichtig seyen; denn sie beruhen auf Hypothesen und selbst auf Irrthümern, wie de Luc den Geologen bewiesen hat.

3. Was, wie Sie sagen, die freiere Ansicht der verschiedenen Recensionen des Textes der Bibel für Aufschlüsse gewährt haben soll, verstehe ich nicht. — Wenn man das mit so großem Geräusch angekündigte Kennicottische Bibelwerk ansieht, so findet man, daß die Varianten auf Kleinigkeiten hinauslaufen. Wenn aber die neuern unwissenden Theologen, Michaelis nicht ausgeschlossen, geschweige die Tellers, dem Text eine andre Ansicht geben wollen, indem sie, ohne lebendige Sprachkenntniß zu besitzen, und ohne den durch Jahrhunderte überlieferten alten Sprachgebrauch zum Grunde zu legen, den Worten des Textes andere Begriffe unterschieben wollen, als sie vor Jahrtausenden gehabt haben: so ist diese Absurdität zu groß, um sich dabei aufzuhalten; denn ich darf kein Wort anders verstehen, als in dem Sinne, worin es gesprochen worden, indem alle Sprachen mit ihren Begriffen faktisch sind.

4. Es thut mir leid, daß Sie mit Jerusalem und Michaelis und mit deren Jüngern im Eingang der mosaischen Bücher nur alte Lieder und Sagen finden, ohne unter tausend andern Gründen einmal zu beherzigen, daß es platt unmöglich ist, daß Menschen aus sich selbst so

sprechen und schreiben konnten, wie Moses gethan. Wie ist's möglich, daß ein Mensch aus sich von Erschaffung der Welt und der ersten Menschen reden konnte, wobei kein Mensch zugegen gewesen? Wir können und müssen untersuchen, wie Bochart, Fourmont, Vossius u. a. gethan, in welchen Meinungen, Fabeln und Allegorien der Heiden die Spuren und Beweise der ersten Offenbarungen aufbehalten sind. Aber nimmermehr konnte ein Mensch aus sich reden, was Moses gesprochen und geschrieben. Kein Mensch weiß, wer sein leiblicher Vater und Mutter sey, wenn's ihm nicht gesagt worden; und der Mensch will sich vermessen, aus sich zu wissen, wer sein Schöpfer sey!

5. Die Meinung, die Lebensjahre der Patriarchen für Dynastienzahlen zu halten, streitet gegen den buchstäblichen Sinn der Bibel und selbst gegen den Zweck der biblischen Genealogien, als welche auf eine ganz wunderbare Art durch einen Zeitraum von 4000 Jahren und bis auf Christum fortgeführt worden und mit ihm abbrechen sollten; denn sobald Christus erschienen war, spricht niemand mehr von Genealogien.

6. Wie können Sie Huschenk *) mit Henoch in Absicht eines Buchs himmlischer

*) S. *d'Herbelot* Biblioth. orientale. Paris 1783. 8. T. III, 247. D. H.

Weisheit in gleiche Klasse setzen, da Henoch, ein Mann Gottes, wahre Offenbarungen gehabt, wie der Apostel Judas bezeugt? Ob sie geschrieben oder nicht geschrieben gewesen, geht uns nichts an, da Gott sie nicht in den Kanon kommen lassen wollte; aber schon Tertullian fand nichts Geschriebenes. Was Ibn Chordabesch*) gesehen, können wir noch jetzt in vielen Büchern der Länge nach sehen; es ist aber nichts Aechtes, ob es gleich seyn kann, daß mündliche Ueberlieferungen, wenn gleich entstellt, darin stecken. Ueberhaupt Kjejumers, Huschenk und Temuras **) gehören nicht ins Zeitalter vor der Sündfluth, und da ihre Regierungsjahre von den Persern übertrieben sind, so kann man sie nicht mit der mosaischen Rechnung in gleiche Linie setzen.

7. Das erste Zeitalter in Ihrer Abhandlung hat kein Fundament, weil die mosaische Geschichte nicht als Offenbarung zu Grunde gelegt ist. Auch haben Sie darnach keine Thatsachen und Begebenheiten aus der morgenländischen Profangeschichte verificirt. Sie geben nur Zahlen und Sagen, welche Sie aus ungenannten Büchern zusammenreihen, im Sinne als ob eine so viel werth sey,

*) Der Name ist unleserlich geschrieben. D. H.

**) Kjejumers, Temuras — ob d'Herbelots Cajumarath und Tahmurath? (a wie ä und th wie s ausgesprochen.) D. H.

als die andere. Ohne feste Zeitpunkte und Thatsachen gibt's keine Chronologie, nicht einmal Gedächtniß.

8. Zur Zeit, wo man den Thurm zu Babel erbauen wollte, und Gott die Sprachen und Völkerstämme theilte, hatte Zohak noch lange in den Lenden seiner Väter zu schlummern, als womit Ihre zweite Periode zusammenfällt.

9. Bei der dritten Periode habe ich nichts mit Ihrer Erklärung der Volksmenge des Hauses Israel zu thun, weil sie gegen die Schrift streitet, welche Knechte oder Sklaven nicht zu der Familie des Hausvaters rechnet.

10. Welcher Rechtgläubige wird den Untergang von Sodom und Gomorrha so erklären, wie Sie gethan? Solche Erklärungen wollen wir den Michaelissen überlassen, die den Glauben nicht haben, und daher über Gottes Wunderthaten räsonniren wollen, um sie aus natürlichen Ursachen herzuleiten.

11. Wie soll das große Jahr, wovon Plutarch redet, in die Zeitrechnung eines Christen passen? Selbst Bailly*) sagt, daß man die

*) J. S. Bailly, geboren den 15. Sept. 1736 und den 11. November 1793 guillotinirt. Erster Maire von Paris vom Juli 1789 bis zur Ernennung Pethions. Seine Lieblingsstudien waren Astronomie, Mythologie und Geschichte, über die er auch schrieb. D. H.

Natur des großen Jahres nicht kenne. Lassen Sie uns vielmehr an's große Jahr der Offenbarung Johannis gedenken, denn das Ende scheint nahe zu seyn. Bailly seinerseits ist auf einen andern Abweg gerathen; denn, um nicht den Erzvätern, die in unmittelbarem Umgang mit Gott gestanden, die Ehre der Kundmachung der ersten astronomischen Kenntnisse beizulegen, läßt er letztere aus Norden von einem unbekannten und angeblich verschwundenen Volke Tataren herkommen, ohne einmal zu wissen, zu welcher Zeit Tatar als Stammvater aller Völker dieses Namens gelebt, und ohne überlegt zu haben, daß die erste Astronomie nur in Ländern fußen konnte, wo man sich vor kalten Nächten im Sommer, und vor Regen, Reif und Eis des Winters nicht verkriechen, noch in Häusern wohnen durfte, von welchen man den Himmel nicht sieht.

12. Wenn Sie sagen, daß aus den ersten 17 oder 22 Jahrhunderten einer vermischten Geschichte von Göttern und Menschen nur der schwache Raub von 10 bis 12 Namen allein übrig sey, so glaubt man einen Griechen sprechen zu hören, der auf seine menschlichen Götter und Helden deutet und von den ersten Offenbarungen Gottes weiter nichts weiß, als was ihm unter dem Gewande mythologischer Vorstellungen überliefert und von diesem so, von jenem anders gedeutet worden.

Uebrigens bemerke ich, daß Mir Ali Schir, von dem ich viele Schriften besitze, nicht Großvezier bei Abul-Ghazi-Bebradin-Chan, sondern bei Sultan Hußein Mirza Baikro gewesen, der von 1474 bis 1505 in Chorassan regierte.

Verzeihen Sie es mir, daß ich so frei über Ihre Abhandlung geurtheilt. Sie haben es verlangt, und mir konnte es nicht unlieb seyn, Ihnen zu sagen, wie ich gesinnt bin. Zu dem Ende will ich Ihnen auch noch einen Aufsatz zu lesen geben, den ich vor zwei und einem halben Jahre geschrieben, indem Sie darin meine Meinungen über mehrere alte Sachen Asiens finden und auch bemerken werden, daß ich vom Windbeutel Anquetil*)-Duperron sehr verschieden von Ihnen urtheile. Zur Erläuterung dient, daß vor einigen Jahren der Abt Lichtenstein zu Helmstädt in allen Zeitungen einen großen Lärm darüber machen ließ, daß er die persepolitanischen Inschriften entziffert hätte. Von der Sache selbst hatte ich nichts gelesen, und war auch wenig neugierig darnach, wohl wissend, daß ich in einer Zeit lebe, wo die meisten Menschen Tollhäusler sind und mit neuen

*) Diesen Namen verdient Anquetil-Duperron nicht. Das Verdienst, das er, der erste, sich um Bekanntmachung der Zendbücher erworben, bleibt ihm. Als Mensch war er von stoischem Gleichmuth, uneigennützig, und in seinen Sitten zeigte er antike Einfalt. D. H.

Erfindungen prahlen, blos um Geld zu verdienen und sich einen kurz dauernden Namen zu machen. Es mußte sich aber fügen, daß ich bald nachher mit Abt Henke zu Helmstädt in Briefwechsel über die Carpzovsche Bücherauktion gerieth. Er sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß Lichtenstein mein Urtheil über seine Entdeckungen zu hören wünsche, und als ich ihm erwiederte, daß ich sie in der Sache selbst nicht kenne und seine Schriften nicht besitze, so ließ mir Lichtenstein letztere durch Henke zukommen. Ich mußte also 18 Tage daran setzen, um die Schriften zu lesen und zu prüfen, und die Summe meiner Bemerkungen faßte ich in beiliegendem Schreiben zusammen. Der Verfasser antwortete nicht darauf. Zu gleicher Zeit nahm auch meine Korrespondenz mit Henke ein Ende. Denn wie ich Veranlassung gefunden hatte, ein paar Worte davon zu sagen, daß Teller eine unverzeibliche Ungereimtheit begangen, wenn er die gegen alle Erfahrung anlaufende Idee von der Erziehung des Menschengeschlechts für eine morgenländische Lehre, welche Delue*) aus Mangel der Sprachkennt-

*) Geb. zu Genf 1727, gest. zu Windsor in England 1817. Rühmlich bekannt durch seine scharfsichtigen Versuche, den Einklang der mosaischen Schöpfungslehre mit den Gesetzen der Physik nachzuweisen. D. H.

niſſe nicht kenne, ausgegeben, während doch das Morgenland kein Wort davon weiß, vielmehr in Deutſchland allgemein bekannt iſt, daß Leſſing zuerſt dieſe abgeſchmackte Idee auf die Bahn gebracht: ſo hatte Henke in ſeiner Antwort, ohne ſich tief in die Sache einzulaſſen, und wie im Vorbeigehen geäußert, daß die Idee freilich wohl nicht zu vertheidigen ſey, jedoch aber vom Paulus gelehrt worde. Da mir das aber noch ärger vorkam, als die Teller'ſche Einfalt, ſo widmete ich der Sache einen zweiten an Henke, um ihm zu zeigen, wie ein wahrer Chriſt die Worte Pauli vom Zuchtmeiſter und andre dahin gehörige Stellen verſtehen und erklären müſſe. Es konnte freilich nicht anders ſeyn, als daß damit auch dem Henke das Kalb in die Augen geſchlagen ward, indem er nichts weiter von ſich hat hören laſſen. So ſind die Leute dieſer Zeit, die ſich Gottesgelehrte nennen laſſen und die Bibel nicht leſen, noch verſtehen.

Nachdem ich ſo viel zu ſchreiben durch Ihre Abhandlung veranlaßt worden, ſo wird für das Uebrige wenig Raum übrig bleiben. Zuvörderſt können Sie Sich leicht vorſtellen, wie ich mich ausnehmend freuen würde, Sie in Colberg zu ſehen, wenn es nur nicht auf Veranlaſſung einer Flucht geſchehen möchte, wozu wohl kein Anſchein vorhanden iſt, da es unter unſern Generalen keine

Macks gibt. Ich würde zugleich rathen, zu Ihrer Reise die gute Sommerszeit zu wählen, theils wegen Ihrer Bequemlichkeit, theils damit Colberg sich Ihnen nicht gerade von der häßlichsten Seite zeige; denn im Winter ist jede kleine Stadt höchst traurig. Auch pflege ich im Sommer noch Gesellschaft von beiden Geschlechtern in meinem Garten zu sehen, während daß ich mich im Winter von der Welt absondre.

Der Orient ist in meiner Bibliothek sehr gut besetzt. Am besten sind wohl gerathen die Uebersetzungen der arabischen Aerzte; denn sie rühren aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Leuten her, welche lebendige Sprachkenntniß besaßen und die Sachen verstanden. Der Koran ist von Maraccius *) am besten übersetzt. Galland hat moralische Schriften erträglich übertragen, ob er gleich das Schwere immer ausgelassen. Besonders will ich Ihnen sein kleines Werkchen empfehlen: „Les bons mots et les maximes des Orientaux;“ ebenso die Uebersetzungen des Saadi von Olearius, die bei seiner Reisebeschreibung (Hamburg 1696. fol.) abgedruckt sind.

*) Geb. zu Lucca 1612, gest. zu Rom 1700. Herausgeber und Uebersetzer des Koran: Alcorani textus universus ex correctioribus Arabum exemplaribus etc. Patav. 1698. 2 Vol. fol. (Arab. et lat.) D. H.

Gentius*) kömmt ihm nicht gleich. Zu Ihren historischen Untersuchungen ist Ihnen aber ganz unentbehrlich: Chronologia historica scritta in lingua turca, persica e arabica da Hatzi Halife Mostafa (dem bekannten Hadschi Kalfa) tradotta nell' idioma italiano da Giov. Rinaldo Carli. In Venetia 1697. 4. Carli ist oft getadelt worden; ich habe ihn aber bei Vergleichung mit dem Original, welches ich besitze, immer noch besser gefunden, als viele andre Dollmetscher.

Um die vielen tatarischen Völker mit ihrer Zeitrechnung kennen zu lernen, empfehle ich: Histoire généalogique des Tatares traduite du Tatare d'Abulgasi Behader*) Khan. Leyde 1726. 12. Ich besitze davon ebenfalls das Original, und habe bei einer allgemeinen Vergleichung die Uebersetzung in Hauptstücken vollständig gefunden. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung (Göttingen 1780. 8.), welche ich nicht verglichen habe.

---

*) Geb. 1618, gest. zu Freiberg 1687. Saadi übersetzte er unter folgendem Titel: Saadi politicum rosarium sive amoenun sortis humanæ theatrum. D. H.

*) Abul-Ghazy-Behadur, Khan der tatarischen Provinz Khawarism (Khowaresmien), geb. 1606, gest. 1664, schrieb eine Geschichte der Tataren, die von Bentink in's Französische übersetzt 1726 herausgegeben wurde. D. H.

Blos die Halliſche Literatur-Zeitung wird hier gehalten, und ich ſehe darin nur nach den Titeln der Bücher, und höchſtens leſe ich eine Recenſion von einem Buche, das mich intereſſiren kann; denn wer wollte von der Menge der Sudeleien Notiz nehmen, die in Deutſchland gedruckt werden! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß ein Mann Ihrer Art an ſolchen kritiſchen Blättern Theil nehmen könne; wenigſtens werden Sie geſtehen, daß Sie Sich nicht in der beſten Geſellſchaft befinden. In der Halliſchen Zeitung hab' ich vorm Jahr eine Recenſion der Encyklopädie geſehen, die nicht auf den Grund ging. Sagen Sie mir, wer iſt der Kompilator oder Ueberſetzer der Encyklopädie? Ich habe den kürzlich zu Wien verſtorbenen Wallenburg*) dafür gehalten.

Ein räſonnirter Katalogus, zum Theil mit Auszügen über meine morgenländiſchen Handſchriften, iſt längſt gemacht. Es iſt ein Foliant, deſſen ich nicht entbehren kann, weil ich ihn immer nachzuſehen und zu vervollkommnen habe. Ich habe auch einige vortreffliche Werke überſetzt mit Anmerkungen ganz vollendet liegen. Ich laſſe aber nichts drucken, weil ich von Buchhändlern keine anſtändigen Bedingungen erhalten würde. Ueberhaupt ſeit 1784 hab' ich nichts drucken laſſen.

*) Geb. zu Wien 1763, geſt. 1806. D. H.

Ich habe auch einen räsonnirten Katalogus über meine morgenländische Münzsammlung aufgenommen, habe ihm aber noch nicht die letzte Vollkommenheit gegeben. Der Sachen, die mich beschäftigen, sind zu viele, und Monate sind für mich nur Augenblicke in Vergleichung der morgen- und abendländischen Studien, in welchen ich Tag und Nacht lebe, und welche doch alle nichts sind gegen die einzige Bibel.

Welche Minister, wenn Gemeinden vergeblich die Lehrer der wahren Religion zurückfordern! Ach Gott, welche Verantwortung! Die Gleichgültigkeit der Regierung ist's, welche die Tieffenthaler*) so kühn und schamlos macht. Solche elende Tröpfe wollen ihre Nullen zu großen Zahlen machen gegen die Millionen, die in der katholischen, griechischen und armenischen Kirche sich zur wahren Religion bekennen. Unter den Protestanten kann ich freilich nur die Brüdergemeinden nennen, die das Salz der Erde sind und sich noch täglich vermehren.

Ihre Satyren möchte ich wohl lesen. Ich kann aber die Anonymität nicht leiden, besonders

*) Jesuit aus dem italienischen Tyrol, geb. um 1715, gab nach einem dreißigjährigen Aufenthalt in Ostindien eine geographische Beschreibung dieses Landes in drei Quartanten heraus. Berlin 1785. D. H.

in Sachen, wo man mit Paulus sagen muß: „Ich schäme mich des Evangelii nicht“

Ich besitze eine Druckschrift von 116 S. in 8., welche kein Titelblatt, sondern nur auf der ersten Seite die Ueberschrift hat: Gedanken über Moses Mendelssohns Jerusalem. Können Sie mir nicht sagen, wer der Verfasser ist? Einige Irrthümer abgerechnet, ist die Schrift vortrefflich, und der Jude wird meisterlich widerlegt, der zuerst den Titel eines Philosophen, welchen sein Anhang ihm so unüberlegt beigelegt, in Verachtung gebracht hat.

Melden Sie mir doch bisweilen einige Neuigkeiten aus der politischen Welt, die jetzt selbst Einsiedler mit Unruhen bedroht. Ich fürchte, daß Ihnen die Augen über den langen Brief und die kleine Schrift wehe thun werden. Würdigen Sie aber darnach das Vergnügen, das ich empfinde, mich mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wenn's Ihnen wohl geht.

D.

## 3.

Colberg, den 28. August 1807.

Zwischen meinem letzten Brief und dem gegenwärtigen ist ein Jahr verstrichen, wovon sich niemand Rechenschaft geben kann, weil man über die Begebenheiten, die jeden insbesondre betroffen ha-

ben, nicht bei sich selbst geblieben ist. Die Vorstellungen von jedem Tage haben sich unterm steten Wechsel von großen Besorgnissen und schwachen Hoffnungen so sehr an einander gedrängt, daß man darüber die Zwischenräume der Zeit aus dem Andenken verloren hat. Unser Stillschweigen hätte daher noch länger dauern können, ohne daß wir es empfunden haben würden, wenn nicht die Aufhebung der allgemeinen Landsperre, welche nicht die kleinste unsrer Plagen gewesen, uns durch's wiederkehrende Posthorn an dasjenige erinnert hätte, was man abwesenden Freunden schuldig geblieben; denn da ich seit so vielen Monaten keinen Postwagen mehr vor meinem Hause hatte vorüberfahren gesehen, so war der Gedanke vom Briefschreiben in meiner Seele gleichsam erloschen. Sie Ihrerseits haben dies weniger gefühlt, als ich, weil Sie von der Welt jenseits weniger abgeschnitten gewesen, als ich von der Welt diesseits; darum war's auch billig, daß Sie früher daran gingen, unsre Mittheilung wieder zu eröffnen; wenigstens ist mir der Umstand, daß Sie mir mit einer Antwort rückstellig geblieben, nicht in den Sinn gekommen, um sie erst erwarten zu wollen.

Und was haben wir uns denn nun wohl anders zu sagen, als daß wir schweigen müssen, weil man selbst in Briefen nicht mehr Alles schreiben kann, was man auf dem Herzen hat. Dies merke ich an

Ihrem Briefe, wie Sie es dem meinigen ansehen werden. Ja selbst die Wissenschaft hat für den Augenblick den Werth der Verhandlung verloren, weil man an tausend andre Dinge zu denken hat, die dringender geworden *). Sie haben daher wohl gethan, nicht gleich in Ihrem ersten Schreiben den Faden da wieder anzuknüpfen, wo wir ihn liegen gelassen hatten; denn ich würde Ihnen haben erklären müssen, daß mir der Kopf dazu noch nicht zurechtgesetzt sey.

Was aber auch geschehen seyn mag, so ist mir doch nichts unerwartet gekommen, es müßte denn die Schnelligkeit seyn, womit Reiche zu Grunde gehen, wenn sie von Gott heimgesucht werden; denn wenn man gleich tausendmal in Geschichten davon reden gehört, so kann man doch für seine Person niemals vorbereitet genug seyn, um mit Gleichmuth den Schlag zu ertragen, der im Huy das Oberste zu unterst kehrt und über unsre eigene Ruhe und Glück mit entscheidet. Ich hatte einige

*) Wie edel Niebuhr die Noth jener Zeiten auffaßte, geht aus folgenden Linien hervor, die er von Berlin am 19. Januar 1825 schrieb: „Die „gestrige Abendgesellschaft hatte noch etwas von „denen in früheren lieben Zeiten, wo aus „gemeinschaftlichen Gefühlen über „große Ereignisse Leben und Interesse „herrschte.“ Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. B. III, 111.

Augenblicke zuvor zu Ihnen gesagt, daß man keine heiligen Kriege führt, wenn man nichts Heiliges im Herzen hat; denn Gott hat schon zu den Israeliten gesprochen: Wenn ihr meine Gebote nicht haltet, so will ich euch so feig machen, daß ihr vor euern Feinden laufen sollt, ohne gejagt zu werden. Gott hat es also von uns genommen, um uns zu lehren, daß unsere so hoch gerühmte kindische und falsche Aufklärung, das ist Unglaube und Ausgelassenheit, nur zu unserm Verderben gemacht gewesen. Der Augenblick war gekommen, uns erproben zu lassen, wie jählings man mit der losen Vernunft zu Grunde geht, wenn sie auf Gott nicht baut, und womit unser Friedrich II. Israel sündigen zu machen angefangen hat. Da sie ihn aber nicht erkannten, lehrt Paulus, hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn. Und was das Schlimmste ist, so ist zu besorgen, daß unsers Elends und Jochs noch lange kein Ende seyn werde, denn die Menschen sind noch nicht zur Erkenntniß gekommen. Man druckt schon wieder darauf los, um zu beweisen, daß der Adel die Schuld zu tragen habe, weil er in der Aufklärung hinter dem Bürgerstande zurückgeblieben sey. Solch Buch hab' ich schon gesehen, worüber man sich todt ärgern möchte. — Ihr Brief hat das Ansehen eines Abschiedsbriefs, wozu Ihre vorhabende Veränderung Gelegenheit gegeben. Ueber letztere habe ich nichts zu

sagen, indem jeder in seinem Hause am besten Bescheid wissen muß. Aber noch weniger werde ich Ihren Abschied erwiedern; denn weder Würtemberg, noch die Schweiz, wornach Sie Sich zu sehnen scheinen, sind für mich so weit abgelegen, daß meine Briefe Sie nicht sollten erreichen können, wenn Sie anders nicht Gründe haben, mit allen hinterbleibenden Freunden zu brechen im Augenblick, wo Sie aus Preußen scheiden. Ich sehe wenigstens nicht, was erstere an letzterm um Sie verbrochen haben sollen, um die Scheidung mit zu büßen, zumal der Ruhm der andern Länder nicht größer ist, als der unsrige. Glauben Sie, daß man wegen der neuen Postaufsichten nicht über weltliche Dinge der Staaten oder Regierungen sich unterhalten kann, so haben Sie vollkommen Recht. Die Sache ist aber, daß ich mich damit nicht abgeben werde; funerata est pars illa *), wie Petronius, obgleich in anderm Sinn, sagte. Unsere harmlosen Studien sind bessere Gegenstände unserer Unterhaltung, die keinen Auflaurer beunruhigen werden, und ich denke mich ihnen wieder hinzugeben, wenn ich gleich in diesem Augenblick weder Sinn noch Muße dafür habe.

Was die Belagerung von Colberg betrifft, so hatte ich sie länger als drei Monate mit angesehen.

*) Das ist begraben! D. H.

Schon ein paar Monate vorher hatte ich meine Bibliothek in hundert Kisten eingepackt und in einem meiner Hauskeller verwahrlich niederlegen lassen. Meine Zeug- und Sachen-Koffern und Kisten standen in andern Kellern, wo beide freilich keine andere Sicherheit hatten, als welche Gott ihnen gewähren wollte, denn bombenfeste Gemächer habe ich nicht. Alle Honoratioren waren zum Theil abgegangen, zum größern Theil aber hatten sie ihren Aufenthalt in Kasematten und bombenfesten Blockhäusern genommen. Ich war aber nicht aus meinem Wohnhause gewichen, so sehr man auch dazu rieth, denn es lag gerade im Schuß mehrerer feindlicher Batterien. Endlich ward ich am 13. Junius gegen Abend unwillkührlich vom Gedanken befallen, daß ich mit meinen Büchern und Sachen flüchten müßte. Ich schickte sogleich nach dem Hafen, um ein Schiff suchen zu lassen, kontrahirte noch desselben Tags, ließ schon den andern Morgen anfangen zu laden, und am 16. ging ich unter Segel, um einstweilen in Königsberg fern vom Kugelregen zu sitzen, wovon mein Haus schon vor der Abreise heimgesucht worden war. Als ich vor Pillau erschien, war es belagert und Königsberg genommen. Ich mußte also das Schiff von neuem pachten, um nach Stralsund zu gehen, wo ich Frieden zu finden glaubte, weil man daselbst keine Mittel hatte Krieg zu führen. Da Wind und

Wetter ungünstig waren, so langte ich erst am 13. Juli vor Stralsund an. Eine geschente Frau, in deren geräumiges Haus ich mich mit meiner Last von Kisten einmiethete, sagte mir: „Sie wollen bei uns Sicherheit suchen, und wir haben selbst keine; denn unser König hat den Waffenstillstand aufgekündigt, welcher schon in dieser Nacht um 2 Uhr zu Ende geht.“ Ich erwiederte ihr, daß mir in jedem Falle vor der Hand nicht bange sey, nachdem ich in Colberg das Schießen drei Monate lang vertragen gelernt. Allein es kam mir doch sehr wunderlich vor, daß ich schon des andern Tages die Franzosen vor Stralsund sah; denn ich fragte mich selbst, wozu denn der Waffenstillstand aufgekündigt worden seyn möge? Bei nähern Erkundigungen hörte ich so närrische Sachen, daß freilich kein nachdenkender Mensch sie hätte vermuthen können; ich gerieth auch in nicht geringe Besorgniß des Verbrennens des Meinigen, als ich hörte, daß ich zwischen zwei Häusern logirt sey, die mit Stroh und Heu vollgestopft waren. Zu derselben Zeit aber, wo das Schießen der Franzosen seinen Anfang nahm, kam die Nachricht von unserm sogenannten Frieden an, und da ich auf der übrigen Erde keinen Ort vor mir sah, wo ich Ruhe und Einkünfte finden konnte, so miethete ich wieder ein Schiff, um am 26. Juli nach dem leidigen Colberg zurückzukehren. Nachdem ich auf solche Art

mehr als 1200 Rthlr. verschifft hatte, war ich am 3. dieses Monats wieder in Colberg angekommen, welches ich schon bei der Rückkehr von Pillau in der Nacht vom 31. Juni und am 1. Juli in der Ferne an mehr als zehn Stellen im Feuer stehen gesehen hatte, ohne zu wissen, daß diese Nacht die fatalste für mein Wohnhaus gewesen; denn das gegenüberliegende Rathhaus war abgebrannt, und das Feuer desselben hatte dem feindlichen Geschoß zum Ziel auf mein ohnehin sehr hohes Haus gedient. Man sagt es mir nun von allen Seiten, daß ich wohl gethan hätte zu fliehen; denn am Tage nach meiner Abreise war eine Granate auf die Flur des zweiten Stocks gerade zu derselben Zeit und an derselben Stelle niedergeschlagen, wo ich mich frisiren zu lassen pflegte, und hinterher war eine andre Granate in den Keller, wo ich meine Bibliothek gehabt, und worin sich seit meiner Abfahrt meine zurückgelassenen Leute der vermeinten Sicherheit wegen gelagert hatten (denn der Keller war gewölbt und von oberhalb durch meine Maßregeln ziemlich verwahrt) — in diesen Keller, sage ich, und zwar durch die Thüre war eine Granate gefahren, hatte zwei Menschen getödtet, den dritten verwundet und ein Bettgestell verbrannt, der Kugeln nicht zu gedenken, die in den andern Keller gedrungen waren, worin ich meine Zeug- und Sachenkisten hatte bergen wollen. Ich begriff also,

daß es Gott gewesen, der mich geheißen hatte, mein Leben, meine Bibliothek und Sachen durch eine kostbare und beschwerliche Reise zu retten, und ich werde nicht aufhören, Gott dafür zu danken, der mich unverdienter Weise seiner besondern Obhut und Gnade würdigt. Mein Wohnhaus hat, wie Sie leicht denken können, sehr gelitten. Auch in meinen Büchersaal ist eine 130pfündige Bombe gefallen vom Dache hindurch. Mein massives Haus im Garten vor der Stadt ist glatt weggebrannt und weggebrochen, 200 Franzobstbäume sind niedergehauen und vierzigjährige Hecken und Bogengänge rein vertilgt; kurz vom ganzen Garten ist keine Spur mehr zu sehen, weil unsere Leute Schanzen und Laufgräben darin angelegt haben, um den Feind zu beschießen. Mein Wohnhaus und die Kurie muß ich schlechterdings wiederherstellen, und habe gleich am Tage nach meiner Rückkehr den Anfang mit Bauen und Bessern machen lassen. Ich weiß aber kaum, wo ich das viele Geld hernehmen soll, zumal da Alles theuer ist. Auch will man leben, und man sollte noch Kontributionen bezahlen. Kurz es ist die Zeit des Ruins, und Gott, der für Alles sorgt, wird mich hindurchführen.

Sie werden Sich nun von selbst erklären, warum ich beim täglichen Gelärm der Bauleute im Hause noch keine Ruhe zum Studiren haben kann.

Auch habe ich volle zwei Monate mit dem Auspacken und Anordnen der Bibliothek zu thun, womit bereits der Anfang gemacht ist, nachdem der große Büchersaal zuerst wieder dicht gemacht worden. Die bloßen Fensterscheiben werden mir im Wohnhause an 130 Rthlr. kosten. Schließen Sie aufs Uebrige.

So lieb mir meine Bücher sind, so habe ich doch bei dieser Gelegenheit erfahren, daß sie nicht allein eine große Sorge, sondern auch bei Reisen eine erstaunliche Last und gewaltige Ausgabe sind. Einmal habe ich sie, obgleich noch nicht so zahlreich, zu Wasser von Hamburg nach Konstantinopel und denselben Weg zurückreisen lassen. Die Fuhren von Hamburg nach Berlin und von Berlin nach Philippsthal nicht zu rechnen, ließ ich sie zweitens 1798 auf Frachtwagen nach Colberg fahren. Dies ward nun schon sehr lästig, und ich gestehe, daß ich seit Jahr und Tag öfter an eine neue Ortsveränderung dachte; allein die Mühe des Einpackens (welches ich allein verrichten muß) und die Kosten des Transports ließen mich immer den Gedanken wieder aufgeben, nicht zu gedenken, daß solche Bibliothek überall ein eigenes, sehr festes Haus haben will. Deshalb wollte ich auch jetzt selbst in der Noth, wo ich Feuer- und Wassergefahr täglich vor Augen sah, von Colberg nicht fort, bis ich durch Gott, denn anders kann ich's nicht nennen, dazu getrieben

ward. Im Grunde war es auch Gott, der mich nicht früher reisen ließ, denn was hätte es genützt, in Königsberg eingefangen zu werden, oder brotlos nach dem nicht minder unsichern Rußland zu flüchten? Und wie groß war das Glück, daß an den drei Tagen meines Einladens keine einzige Fuhr mit meinen Kisten von feindlichen Kugeln getroffen wurde auf dem ganzen halbstündigen Wege von der Stadt nach dem hiesigen Hafen; denn das Feuern des Feindes war schon damals Tag und Nacht unabläßig. Schon vor meiner Abreise waren mehrere Kugelstücke in meinen Büchersaal, der neben meinem Wohnzimmer liegt, gedrungen und hatten leere Schränke zerschmettert. Eines Morgens sah ich gerade unter meinem Fenster eine hochschwangere Frau von einer Kugel getroffen, welche ihr den Leib aufschlug und das Kind herausriß; das Weib ließ keinen Laut von sich hören, todt aber wälzte sie sich auf die Seite, gleichsam als ob sie ihren Leib den Blicken der Menschen entziehen wollte. Solcher gräßlichen Anblicke habe ich sehr viele vor meinen Augen vorübergehen gesehen, und ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie oft ich die Erfindung des Pulvers während der Belagerung verflucht habe. Ich that vielleicht Unrecht, denn es gehört zu den Mitteln, womit Gott ruchlose Völker straft, und die Wurfmaschinen der Alten waren nicht unschädlicher als unsere Kanonen.

Sie erwähnen Ihrer Sammlungen, welche Sie den größern Theil Ihrer Lebensarbeit nennen. Erlauben Sie mir zu fragen, worin diese Sammlungen bestehen? Sie werden wenigstens die Frage von einem Sammler an einen Sammler sehr verzeiblich finden. Man scheint dabei auf's geheime Vergnügen zu rechnen, einander in der Wahl der gesammelten Sachen zu begegnen.

Wenn ich Leben und Gesundheit behalte und erst ein anderes vorhabendes Werk vollendet habe, so habe ich mir vorgesetzt, ein paar morgenländische Geschichtswerke über die ältesten Dynastien Asiens zu lesen, um zu versuchen, ob ich darin einen chronologischen Faden finden kann, und mit Ihnen weiter davon zu sprechen.

Alles Uebrige, was Sie in Ihrer Nachschrift sagen, lasse ich heute unbeantwortet, um so mehr, da ich schon nicht weiß, wo ich die Zeit hergenommen, einen so langen Brief zu schreiben. Das Vergnügen mit Ihnen zu reden scheint mir die Stunden verdoppelt zu haben. Leben Sie wohl und erhalten mir Ihr freundschaftliches Andenken.

Der Ihrige D.

# Briefe
von
# F. A. Wolf.

## 1.

Halle, den 21. März 1807.

Sie gehören, mein innigst Verehrter, unter die kleine Zahl deutscher Männer, die ich immer in Gedanken neben die Heroen stelle, mit denen ich eigentlich zu leben das Glück habe, unter diejenigen, mit denen ich einen fleißigen Gedankenwechsel betreibe, ohne Anspruch auf Briefwechsel, d. i. auf einen Theil Ihrer kostbaren Zeit zu machen; und gleichwohl gestehe ich Ihnen, daß seit den Stunden, wo Sie mir die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft gaben, auch ein freundliches Wort aus Ihrer Feder mir höchst erwünscht geworden ist. Kennten Sie meine Briefschen, so würde Ihnen dies ein Zeichen von Anhänglichkeit seyn, wie es schwerlich eine andere Versicherung seyn würde. Doch — um gleich mit zwei Worten zu sagen, was mich bisher so sehr vom Schreiben an Sie abhielt, — wo anfangen, wo aufhören? Hundert und wieder hundert Gedanken, Anschläge, Fragen drängen einander; und was sich in einer Stunde von Angesicht zu Angesicht durchsprechen

ließe, wird kaum in ganzen Bogen von Briefen erschöpft. Dies Gefühl überfällt mich auch heute, auf welchen Tag ich schon lange mir das Fest eines ausführlichen Schreibens an Sie vorbehielt; denn gewöhnlich bin ich (seit dem leidigen Oktober des vorigen Jahrs) in einer weit größern, stetigern, und auch angenehmern Thätigkeit, als vorher, da die ewigen Unterbrechungen durch Vorlesungen mir jeden Tag in Bruchstücke von Zeit verwandelten.

Was Sie also vielleicht kaum von einem Menschen in Halle jetzt erwarten möchten, ich befinde mich in den meisten Hinsichten in glücklicher Lage, und wünsche mir, so weit es mit weltbürgerlichen Wünschen vereinbar ist, recht lange die Muße, die mich so glücklich macht. Nur so möchte ich im Stande seyn, eine gute Anzahl von Vorarbeiten der letzten 24 Jahre zu etwas zu benutzen, das auch außer dem Hörsaal fruchtbar seyn könnte. Hiezu kömmt, daß ich durch mein hiesiges Bibliothekariat, wie auch die Umstände sich fügen mögen, gegen gemeine Sorgen gesicherter als andere bin; und könnte ich nur die Briefschen überwinden, vielleicht würde auch jetzt mir schon mein hiesiger Gehalt gezahlt. So schreiben mir wenigstens einige Pariser Freunde, die besonders versichern, alle meine Bedürfnisse angelegentlich an den General Clarke, an Daru, Maret u. a. empfohlen

zu haben; so noch vor Kurzem Denina. Unterdessen behelfe ich mich mit der Pension von der Berliner Akademie, die mich wieder von so vielen andern, ja von allen auswärtigen Mitgliedern der Akademie so erfreulich für jetzige Zeit unterscheidet; und da diese Kasse erhalten worden, so habe ich wegen meines hiesigen Gehalts noch nicht eine Zeile an jemand geschrieben, außer gleich Anfangs einen Brief für die Gehalte der ganzen Universität. Wie sich aber diese persona moralis am 17. Oktober benommen, und wodurch eigentlich ganz allein das harte Schicksal derselben veranlaßt, ja ordentlich herbeigezogen ist, davon läßt sich in einem Briefe nichts sagen, obgleich sich Alles auf drei Seiten fassen ließe. Aber ich lebe jetzt der sichern Hoffnung, im Frühling auf einige Zeit in Ihrer Nähe zu seyn. Noch bin ich ohnehin der Akademie Abhandlungen oder Vorlesungen schuldig, wozu ich mich zwar bei meiner Aufnahme, wo man mich schriftlich dazu aufforderte, nicht bestimmt verband; allein jetzt könnte mir es sogar durch dies und jenes reizend werden, und es wäre überall — was denken Sie, Biederherziger, dazu? — vielleicht ein Plan für mich, auf eine Zeitlang ganz als Mitglied der Akademie in Berlin zu leben und thätig zu seyn. Wäre nur das Mitschleppen so vieler Materialien, als womit ich gewöhnlich umgeben seyn muß, keine so lästige Sache

bei ſolcher Entfernung! Doch vielleicht iſt in Mitte des Mais, wo ich ſchon im vorigen Herbſt mir den Tag im Kalender zu Faſſung meiner feſten Entſchlüſſe bezeichnete, Vieles ſo verſchieden geſtaltet, daß ſich nur erſt dann über Maßregeln für die Zukunft entſcheiden läßt. Möchten Sie, herrlicher Freund, dann oder ſchon früher Ihren Rath und Einſicht mir nicht verſagen!

Die Bekanntſchaft, die Ihre Beilage mir öffnete, macht mir wahres Vergnügen. Schon durch einen meiner braven ältern Schüler, Ideler, einen guten Kenner des Spaniſchen und der übrigen modernen Literatur, glaube ich den Grafen Figueroa zu kennen. Wollte er mir aber — und ich hoffte, auch ſeinen vaterländiſchen gelehrten Schulen, die ja jetzt alle reformirt werden ſollen, — einen Gefallen thun, ſo ſollte er meine jetzige Muße dazu benutzen; da ginge mir ein oft geträumter Wunſch in Erfüllung. Ridebis, et licet rideas! Denn freilich fragt man wohl von Spanien aus Deutſche über Bergwerkskunde, aber wer wird bei uns über Dinge der Oberwelt anfragen? Wo wäre ein Einfall der Art den Spaniern zuzutrauen? — Von meinem Schreiben bitte ich Sie den gütigſten Gebrauch zu machen.

Mein Büchlein, das durch manchen kurzen Aufſatz arbeitsleere Minuten zur Noth ausfüllen mag, hat durch Ihre Freundſchaft mehr Glück

gemacht, als es Ansprüche haben wollte. Aber, um Ihnen meinen nächsten Zweck zu verrathen, ich hoffte, mir dadurch Ihre Vorlesung sur la gloire de Frédéric zu verschaffen, die ich schon damals in Briefen gepriesen las, und die doch, wie bis jetzt, kein Buchhändler hatte. Daher schickte ich jenes an den im letzten Monat in Berlin anwesenden hiesigen Postmeister, der mich ohnehin um eine Adresse an Sie ersucht hatte. Zu dem Glück des Büchleins aber ist leider auch eine Zugabe von Mißgeschick gekommen. Durch Zufall ist das Buch dort in falsche Hände gerathen, einer — Gott weiß welcher — Jüdin oder doch judaisirenden Demoiselle, bei der Madeweis gewohnt hatte, abgegeben worden, die dann Ihnen zu meinem großen Verdruß Mühe und sich selbst eine Wichtigkeit von lustiger Art gegeben hat. Indeß lassen Sie uns beide zufrieden seyn, daß die weichliche moderne Welt den männersuchenden Frauen nur solche Strafen erlaubt.

Nun nur noch ein Wort der Freude und des Danks, daß Sie jetzt so fleißig von Jena aus denen, die immer gern etwas von neuen Werken Ihres Geistes lesen möchten, wenigstens Vorschmäcke der Art zu geben nicht verschmähen. Möchten Sie doch oft denken, nach welchem Zeichen ich und gleichdenkende Leser sich dort zuerst umsehen. Mit ewiger Liebe und Hochachtung ganz der Ihrige Wolf.

N. S. Sonderbar genug ist, daß ich nun in England, in Italien, und durch Ihr Wohlwollen auch in Spanien griechische Dichter näher kenne. In Italien ist's eine Dame, die seit acht Jahren fleißig und immer griechisch an mich schreibt, Clotilde Tambroni*), Professore del Greco in Bologna; und auch schon zwei Gedichte habe ich von ihrer Hand.

## 2.

Berlin, den 9. December 1807.

So weit verfolgt Sie mein Journal, verehrter, innig verehrter Herr, wenigstens um Ihnen, nach dessen Beifall vor andern gestrebt wird, nicht unbekannt zu bleiben. Auch lege ich ein zweites Exemplar bei, wenn Sie es gut finden, einem der edeln Deutsch lesenden, die etwa in Ihrer Nähe sind — möchte es der Fürst Primas seyn können, der sich meiner noch aus dem Dacheröden'schen Hause erinnern wird! — ein solch Exemplar de la part de l'auteur gefälligst einzuhändigen. Wäre es aber der erwähnte Fürst, dann

*) Geb. zu Bologna 1758, gest. daselbst 1817. Man hat von ihr unter Anderm: Ode pindarica gr. ital. per la ricuperata salute dell Arcivescovo di Bologna. 1793. 8. D. H.

erlaube Ihre freundschaftliche und für deutsche Gelehrsamkeit immer so ruhmvoll wirkende Denkart mir noch die Anfrage: dürfte ich wohl für einen der hoffnungsvollsten deutschen Jünglinge — der einst unserer Literatur ganz etwas Aehnliches von einem Lessing verspricht — bei dem trefflichsten Fürsten die Bitte wagen, in Absicht einer Reise zu den Pariser Schätzen die Dürftigkeit des geistvollen Jünglings zu unterstützen. Oder soll ich letzterm sagen, er dürfe sich mit der Bitte, zunächst wenigstens, an Ihren Geist und Ihr Herz wenden? Die Reise selbst würde ihm bei den Gelegenheiten, die noch immer von hier häufig sind, durch Herrn Daru, der mir täglich mehr aufmunternde Güte erzeigt, sehr leicht gemacht werden können, ich meine geradehin kostenfrei. Nur für seinen Aufenthalt in Paris bin ich mit ihm besorgt; indeß dürfte dieser nicht über ein halb Jahr dauern, wenigstens wäre es nicht nothwendig.

Für die Anhänglichkeit, die mancher an den preußischen Staat bis jetzt und in den bedenklichsten Zeiten bewiesen hat, fängt das Schicksal an kräftig zu strafen. Zu dem Ihnen bekannten Plane stimmte zwar schon längst auch der M. v. St. *), aber niemand thut Schritte zur Vorberei-

*) Minister von Stein. D. H.

tung der Ausführung, selbst nicht solche, wozu niemand die Kraft beschränkte. Ich habe mir daher nun vorgenommen, in Kurzem unter verschiedenen Wahlen, die ich noch habe, ohne alle Anfrage zu entscheiden; und am Ende ist's mir gleichgültig, ob ich in Norddeutschland oder in München oder auf einer russischen Universität in Nachbarschaft von Tomi mein, ohnehin nie leichtes Leben beschließe. Im letztern Falle würde ich doch, wenn es nach dem Anfange dieses Sommers geht, ein rascher Bearbeiter vieler Schränke von gesammelten Materialien werden, wenn ich denn nicht bleiben darf, wozu eigentlich mein Naturell mich mehr bestimmte, mündlicher Lehrer einer Wissenschaft, die ich sogar das Verdienst mir anmaße erst zur Wissenschaft gemacht zu haben, und ein Feld von der Größe theils bearbeitet, theils abgemarkt, worin sich ein paar gelehrte Innungen, wie die theologische und juridische, allenfalls nach meiner Zahl von Disciplinen theilen könnten.

Was Sie, verehrtester Herr und Freund, für Sich, für Deutschland, Frankreich, die Welt in dem vorigen Monat geworden sind, davon glaubt jeder Ihrer hiesigen aufrichtigen Freunde noch immer blos Sagen zu wissen, und jeder deutet anders. Desto einträchtiger sind die, welche ich seit-

her am öfterſten ſah, Pardo, Uhden*), Fichte in Ihrem Lob und Preis und in dem Bedauern Ihres Verluſtes.

Damit auf jeden Fall meine Sendung nicht zu lange verſpätet werde, will ich einen Konjektural-Verſuch mit der Adreſſe machen. Höchſt glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn Sie mir in einem freiern Augenblick ein Zeichen Ihres neuen Lebens geben wollten. Rechnen Sie dabei auf die treueſte, ſtrengſte Haltung jeder Bedingung, die ich daraus erſehen oder errathen kann. Mit unwandelbarer Hochachtung und Liebe der Ihrige

W.

## 3.

Berlin, den 18. März 1808.

Wie glücklich wäre ich, mein innigſt Verehrter, wenn ich in dieſem ſo entſcheidenden Zeitpunkte,

*) Uhden ſchrieb den 5. Januar 1808 an F. v. M: „Herzlich habe ich mich der Nachrichten erfreut, die wir endlich durch Fichte von Ihnen erhalten haben. Das neue Jahr beginnt mehr als irgend je eines hier mit Hoffnungen. Möge auch nur ein kleiner Theil davon erfüllt werden! Möge mir das Gut bleiben, das mich ſo innig beglückt, Ihre fortdauernde wohlwollende Freundſchaft!“ D. H.

wo ich durchaus einen festen Platz für mein übriges Leben wählen muß und wählen will, bei Ihnen den Rath eines Freundes suchen dürfte! Aber warum sollte ich nicht an Sie eine Bitte solcher Art thun können, und hoffen, daß ich von Ihnen unmittelbar ebenso gut Belehrung erhalten würde, als wenn ich mir dergleichen, wie ich anfangs wollte, durch Göthe oder einen andern unserer gemeinschaftlichen Freunde erbeten hätte?

Warum ich seither noch nicht wieder geschrieben, daran waren die immer mehr gehäuften Klagen, die von Halle hieher schollen, die Hauptursache. Dort selbst hofft man von der Restitution der Universität nichts; viele fürchten, nicht einmal ihre bisherigen Gehalte zu behalten, und höchstens ein paar hundert arme Brot- und Butterstudenten zu bekommen, die Niemeyers und ähnlicher zurückgebliebenen Herren Ruf (bei pastoribus locorum) herbeilocken kann.

Was meine Person betrifft — um Ihnen einige nähere Data zu einem offenen Rath zu geben — so muß ich natürlich solche Aussichten scheuen, und kann mir allein nicht zutrauen, an einen einmal so verhaßt gewordenen Ort viele Jünglinge der bessern Art zu ziehen. Verbunden mußte ich mich indessen noch bis jetzt immer mit Halle glauben, nemlich als Oberbibliothekar der

dortigen königlichen Bibliothek, in welcher Qualität auch der Intendant Clarac, jetzt in Halberstadt wohnend, bis noch vor Kurzem beständig mit mir gebriefwechselt hat, als könne er mich wie einen westphälischen Unterthan betrachten. Ueberall wünschte ich, daß es vor allen Dingen Ihnen gefiele, kraft Ihrer Würde den vollständigen Briefwechsel von jenem Manne zu fordern, den wir theils vor dem Tilsiter Frieden, theils nachher über die Halliſche königliche Bibliothek gepflogen haben. So würden Sie ersehen, daß ich nicht aufgehört habe in meiner Stelle thätig zu seyn, ob ich gleich meinen Aufenthalt hier verlängerte, zu dem ich die förmlichste Permission meiner Behörde im Mai 1807 erhalten, und nachher von niemand jenseits einen Wink zur Rückkehr bekommen hatte. Selbst nach allem Rechte könnte ich auf diese Weise, da ich, so lange dort keine Vorlesungen sind, hier gerade nicht mehr versäume, als die in Halle lebenden Professoren, ebenso gut wie die letztern meinen Gehalt fordern; und soll ich blos — wie der Intendant veranlaßt hat — einer Uebergabe der Bibliothek wegen im Frühling dorthin reisen, so kann ich auch die Reise schlechterdings nicht ohne hier vorher empfangenes Reisegeld, und die — ohnehin überflüssige — Arbeit vieler Wochen nicht ohne

gleichfalls zugesicherte Vergütung unternehmen. Fast seh' ich es nothwendig an, deshalb noch an Ihr Departement von hier aus in forma zu schreiben und auf eine officielle Bescheidung anzutragen. Kömmt so die Sache zu Ihren Händen, mein verehrtester Herr Staatsrath, so lassen Sie nur den letztern Titel mit Gerechtigkeit entscheiden; vorher aber erlauben Sie mir in Ihnen den edeln Freund anzusprechen. Auch wenige Worte, baldmöglichst dem tiefsten Vertrauen geschrieben (worauf ich Ihnen lebenslang das Wort gebe), werden mich jetzt dem immer lästiger werdenden Schwanken entreißen. Hätte ich in Halle Lust etwas ferner zu seyn, so wäre es in der Funktion des Bibliothekars, wovon mich die dortigen Leute, wie ich höre, doch noch nicht verdrängen zu dürfen geglaubt haben, da sie ohnehin kein eigentliches Recht jemals hatten, diese Stelle durch ihre Wahl zu besetzen.

Höchst wichtig ist überdies der Posten für eine Universität, sofern die rechte Studirart der Jünglinge von Geist und Wahl des Bibliothekars abhängt. Auch ließe sich bei veränderter Einrichtung ein Bedeutendes an Aufwand für die Bibliothek ersparen, wenn der Oberbibliothekar ein Mann ist, der leicht Amanuenses unentgeltlich zur Hülfe haben kann. Doch über dies und vieles Aehnliche

ist ein Brief ein zu kleiner Raum, und noch muß ich nothwendig ein paar wichtigere Dinge berühren.

Da mich Estève zwischen Mai und Julius 1807 als Hallischen Pensionirten betrachtete, und ohne mein Zuthun mir drei Monate auszahlen ließ, so fragte ich vor acht Tagen bei Daru an, ob ich durch ihn nun noch die übrigen vier rückständigen Monate (bis zum Frieden) erhalten könnte. Der sonst sehr gütige Mann ist mir aber die Antwort schuldig geblieben. — Bedeutender ist mir, mehr als so etwas, die Bitte, die ich in meinem Briefe vom December Ihnen wegen des Fürsten Primas that, und die Aussicht auf Ihre gewiß vollgültige geneigte Mitwirkung. Doch statt jener Bitte möchte ich jetzt noch eine dringendere thun, wenn Sie mir vorher einige Hoffnung zu gutem Erfolg durch Ahnung erregen wollten. Sollte nemlich nicht ein Dalberg von Napoleon eine Anzahl Pariser Handschriften nach Deutschland für einen Gelehrten erbitten können, sowie einst die Ludwige dergleichen Mittheilungen nach Holland machten? Das Nähere sogleich, als ich von Ihnen eine auch nur erträgliche Divination erhalte. Immerdar und unveränderlich Ihr gehorsam ergebenster W.

## 4.

Berlin, den 3. Juni 1808.

Hochwohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Staatsrath! Da nach Dero Schreiben vom 5. Februar mein Schicksal Ihnen, Verehrtester, sowie im Anfang des vorigen Jahres, gütiger Aufmerksamkeit werth schien, so fand ich Ihr bisheriges so tiefes Schweigen nur günstiger Auslegung fähig. Ich schmeichelte mir sogar, daß Sie eben, während das künftige Loos des armen, von Thoren und Weisen verrathenen preußischen Staats Ihnen nicht mehr zweifelhaft dünken kann, durch Ihr großes Ansehen und nach Ihrem Wohlwollen gegen mich meiner Wirksamkeit als Gelehrten und als Lehrer einen gemäßen Platz in Deutschland leicht auszufinden vermöchten. Denn nach Halle zurückzugehen, dazu konnte ich mich schon deshalb nicht entschließen, weil ich mit Gewißheit voraussah, daß die erjammerte Auferweckung des elenden Orts in seiner dermaligen, freilich selbst verschuldeten, Gestalt sehr bald bei Ihnen große Reue erregen werde; nach dem Süden von Deutschland aber zu ziehen, wenigstens nach Baiern, habe ich, wie Ihnen bekannt, so lange abgelehnt, daß ich nun von daher keine Einladung mehr hoffen kann.

Sollte Ihnen, mein innigst Verehrter, hiernach noch ein Vorschlag für mich thunlich seyn, so erlauben Sie mir die angelegentliche Bitte, baldmöglichst mir denselben gütigst mitzutheilen. Um mit wenig Worten Alles zu sagen — wahrscheinlich bin ich in etlichen Wochen bereits über die Grenzen Deutschlands, um es sodann nie und nimmer wiederzusehen. Dreierlei, was mich — in der jetzigen Lage — selbst in die fernste Barbarei locken würde, ist der völlig ungestörte Besitz meiner Zeit bei hinreichenden, eigenen guten literarischen Hülfsmitteln, dann der Wunsch, lieber gar kein Vaterland mehr zu haben, wenn kein erwünschtes zu erlangen ist, endlich die Sehnsucht, über deutsche Dinge und Menschen so zu schreiben, wie es nur weit von Deutschland und allein im Angesicht der Nachwelt möglich ist.

Ein Mann Ihrer edeln Natur fühlt leicht, was seit einigen Monaten aus dem geworden, der solche Empfindungen aussprechen kann; aber eben ein solcher Mann ist gerecht genug, unter Umständen auch die bittersten anzuerkennen. Fehlt es übrigens Ihnen an Muße auch nur zu wenigen Zeilen, so bitte ich ganz ergebenst, wenigstens eine officielle Antwort auf mein Schreiben an die dortige königliche Regierung zu bewirken, weil ich sonst mein Anerbieten nicht halten kann. Meinem

damaligen Postscript aber muß ich jetzt die Nachricht beifügen, daß Herr Daru seitdem angefangen hat, wiewohl in Tresorscheinen, mir den bis zum Frieden rückständigen Hallischen Gehalt auszuzahlen, und daß er in einem sehr freundlichen Schreiben ein solches Auszahlen als eine Schuld anerkennt, deren fernere Abtragung auch bald erfolgen werde. Dergleichen Hoffnung kann mich indessen keinen Tag länger in Berlin erhalten, da dem König offenbar das reinste Unvermögen den besten Willen lähmt. Mit unveränderter Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Euer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener W.

## 5.

Berlin, den 21. Juni 1808.

Ihr vortreffliches Schreiben, mein innigst verehrter Gönner und Freund, das ich leider erst heute erhielt, hat mich tief gerührt und, ich muß hinzusetzen, zu beruhigen angefangen. Kömmt in etlichen Tagen (wo ich es erwarte) eine Antwort des Königs von Preußen dazu, wie ich sie mir versprechen darf, so hoffe ich, sollen jene herrlichen Beruhigungsgründe ihre volle Wirkung thun. Für jetzt verzeihen Sie dem, der sich dem Unmuth überließ aus Pflichtliebe. Denn ich für meine Per-

son könnte mit meinem hiesigen Gehalt recht wohl das Ende der Miserien ausharren; aber ich habe eine leidende Familie, die gerade ebenso viel als ich braucht. Zwar zweifle ich gar nicht, daß ich an manchem Orte, vielleicht außer den von Ihnen genannten auch in Tübingen nicht unwillkommen seyn würde, da ich über 1200 Rthlr. gar nicht wünsche, zumal im deutschen Süden; aber mich anbieten oder, was eigentlich geschehen müßte, mich verauktioniren kann ich doch nicht; und wie wenige gibt es, die wissen, was ich für Halle that, wo ich, vor 160 — 200 Zuhörern über Alterthum lesend, die einzige deutsche Universität bei Geschmack an jenen nicht brotgebenden Studien erhielt. Denn auch G. *) ist von dieser Seite jetzt gar nichts.

Was die von den Hallischen Leuten geforderte Uebergabe ihrer Bibliothek durch mich selbst betrifft, so konnte wohl kein Verständiger oder Bil-

*) Göttingen. Er ignorirt absichtlich Heyne! Die Größe des menschlichen Elends zeigt sich nirgends mehr in ihrer ganzen Blöße, als in der Eifersucht, welche selbst die edelsten Naturen zu den unbilligsten Urtheilen verleitet. Wer kann z. B. in der Antisymbolik Th. II, 5 u. f. ohne Schmerz lesen, wie der alte Voß, nach einem halben Jahrhundert, Heyne's Andenken durch Aufdeckung seiner Schwächen zu entehren sucht. D. H.

ûger mir eine ſolche Mühe und ſogar die Reiſe dazu aus eigenem Beutel zumuthen. Daß nichts in meinen Händen bleiben wird, was der Bibliothek gehört, verſteht ſich, und ich gebe Ihnen darauf überdies das Wort. Jetzt, wo es noch auf kurze Zeit für mich gute Gelegenheit gibt, jemand dorthin zu ſchicken, der an meiner Stelle Alles abmache, jetzt erlauben Sie mir das Anerbieten zu benutzen, das Sie mit den Worten thun: „Schreiben Sie mir darüber ſelbſt, was Sie wünſchen.“

Das Natürlichſte wäre, däucht mir, wenn Sie dem gegenwärtigen erſten Bibliothekar, oder auch dem Haupte der ſo tief geſunkenen Univerſität per Rescriptum ſagten, daß man Ihnen ſelbſt vollſtändig ſogleich die Forderungen vorlegen ſolle, die man in Abſicht der Bibliothek an den letzten Oberbibliothekar der vorigen Regierung zu haben glaube, weil die Sachen unmittelbar mit mir ſelbſt bald abgemacht werden müßten, da ich dem Gerücht nach gar nicht wieder nach Halle kommen könne. Geſchähe ſo etwas bald — und dadurch würden Sie mich unendlich verbinden — ſo könnte ich Alles, wenn auch kein Reiſegeld zu erwarten ſteht, mit den geringſten Koſten abmachen. Verzöge ſich's länger, ſo wird es mir immer läſtiger und vielleicht bald unmöglich. Kurz, je früher es Ihnen gefällt (und dazu bedarf es ja bei Ihnen

nur weniger Worte), mich aus der Konnexion mit dem Reſte der Halliſchen Univerſität zu ziehen, deſto inniger und lebhafter wird mein Dank gegen Ihre Bemühung ſeyn. Erlauben Sie mir, ich bitte nochmals, in Kurzem darauf warten zu dürfen.

An eine weitere Reiſe jetzt zu denken, fehlt es mir an Geld; wäre dies nicht, ſo würde ich meiner Geſundheit wegen gewiß nach Pyrmont gehen, wohin ich mich ordentlich ſehne, bei welcher Gelegenheit ich denn auch auf einen Tag nach Kaſſel, das heißt, zu Ihnen wallfahrten müßte. Aber jeder Schritt verbietet ſich wohl in dieſer höchſt drückenden Lage.

Noch einige Wochen gönnen Sie mir, hochverehrter Mann, Ihr theilnehmendes Andenken, als Ihrem aufrichtigſten Verehrer W.

## 6.

Berlin, den 8. September 1808.

Verehrungswürdiger und innigſt verehrter Herr Staatsrath! In gleicher Geſinnung, wie das erſte Stück des Muſeums, überſende ich Ihnen hiebei bereits das Ende des erſten Bandes, auf den ſofort ein lateiniſcher Band abwechſelnd folgen ſoll. Denn bei weitem hat die Gunſt des beſſern Publikums meine Erwartung übertroffen; und da keine

der ehemaligen Göttingischen philologischen Bibliotheken ihr Leben über etliche Jahre brachte, so verspricht — gerade in dem drückendsten Zeitraum — die hiesige Unternehmung ein ziemlich langes Leben. Auch die von auswärtigen tüchtigen Männern für die Zukunft angesagten Beiträge geben mir gute Hoffnung; möchte nur nicht die, welche ich auf einen Aufsatz Ihrer Hand hegte, jetzt so fern oder vielleicht gar vernichtet seyn.

Daß Ihr Wort und Ansehen mir die Hallischen Menschen vom Leibe hält, sehe ich deutlich, und erkenne diese allerdings erwartete Aeußerung Ihrer Autorität mit dem größten Danke. Zu Allem, was billig und recht war, hatte ich mich gegen die Menschen, sowie im März gegen die dortige Regierung selbst erboten; aber von ihnen allerlei Sachen gefordert, ohne deren Vergleichung mit meinen Papieren mir kein Abschluß auf eine mich selber befriedigende Art möglich ist. Und gerade solche Sachen hielten sie mir vor, während sie von rechtlichen Mitteln zur Prostitution bei allen hiesigen Rechtschaffenen (sogar unter den Rechtsleuten) laut in ihren Cliquen gesprochen haben; auch jetzt noch wird das Ende der Sache dadurch vorzüglich verzögert. Zwei inständige Bitten erlauben Sie mir daher, durch deren baldige Erfüllung die Sache fortrückt: die eine, daß

durch ein durchgreifendes Wort von Ihnen die Leute angewiesen werden, mir alle die etwa nöthigen Papiere und Akten aus der Zeit meines Bibliothekariats herzusenden, damit ich ohne eine Reise, zu der niemand mir Geld gibt und niemand mich verpflichten kann, auch von meiner Seite die Revision des Bibliothekszustandes vollenden könne; zweitens daß, wenn vielleicht das jetzige Diarchat bei der Bibliothek zum Ankauf neuer Bücher Geld erhält, die neuen Rechnungen sogleich angehen können, zumal da bei der Sache nicht das geringste periculum in mora ist. — Durch gütige Erfüllung dieser Wünsche werden auch die Absichten gerade der drei, vier einzigen Biedermänner gefördert, die mir von Zeit zu Zeit die Schritte der erbärmlichen Pluralität gemeldet haben.

Mein hiesiges Loos ist durch Herrn von Stein, bei dem ich hier manche sehr erfreuliche Stunde genoß, und der (wie er mir damals öfter bezeugte) auch Ihr warmer Freund noch nach Jenseits zu seyn fortfährt, gar sehr verbessert worden, und so der Gedanke jeder Auswanderung verbannt. Wie wunderbar liefen doch die Schicksale, besonders seit der Zeit, wo ich mehr durch Ihre als irgend jemandes Aufmunterung gereizt das vormalige Nest verließ!

Noch in den letzten Tagen ist Ihr Andenken hier in den Cirkeln der Nicht-Abgünstigen lebhaft

und mit wahrem Wohlwollen, erneuert worden. Einen unvermutheten Anlaß dazu gab einer meiner ehemaligen Schüler, der Dorpater Morgenstern, dem man wenigstens nachrühmen muß, daß er sich noch immer in der Bewunderung edler und großer Männer gefällt. Sonst erfüllt er leider wenige der Hoffnungen, die ich mir ehemals von ihm machte, und wird immer eleganter, eitler und fader. Der Stern scheint sich übrigens nach einem andern Himmelsstriche ziehen zu wollen.

In wenigen Wochen wird eines meiner akademischen Memoiren abgedruckt seyn über einen bisher gleichsam aus der Geschichte verschwundenen Gegenstand, eine beträchtliche Armenanstalt bei den Römern. Auch diese Abhandlung soll sogleich durch den Verleger zu Ihren Händen gelangen. Mit unwandelbarer Verehrung und Liebe ganz der Ihrige W.

# Briefe
von
# Zacharias Werner, J. P. F. Richter, J. T. Seume, A. G. Iffland, F. Matthisson.

## Zacharias Werner an J. von Müller.

(Berlin) den 24. Februar 1807.

Hochwürdigster Bruder! Heute ist meiner verklärten Mutter Sterbenstag. Ich habe ihr das Amt halten lassen und will den heutigen Tag in der Stille, in Fasten und Gebet feiern. Du bist der einzige, mit dem ich hier beten kann. Willst Du an meinem Hausaltar für meine Selige mit mir beten, so wirst Du mich herzlich erfreuen. Du darfst mir nicht schriftlich antworten, nur mündlich zu meinem Bedienten sagen, ob und zu welcher Stunde Du kommen willst heute. Wir trinken dann beide allein Kaffee und erfreuen uns in Gott; denn wo zwei versammelt sind in seinem Namen, ist er der dritte.

Die Reformationsgeschichte folgt mit Dank zurück. Stöcklings Gedicht werde ich suchen; Stolbergs treffliches Buch lese ich noch und habe es schon bis zur Hälfte. Ewig Dein Bruder in Christo Jesu Zacharias.

# J. Paul an J. von Müller.

## 1.

Baireuth, den 28. April 1808.

Einem Manne, der zugleich Gegenstand und Schöpfer einer höhern Geschichte ist*), will ich keine Minute seiner Schöpfungszeit durch einen längern Ausdruck meiner Verehrung für ihn entziehen, sondern sogleich die Bitte für einen Fremden bringen. Ein junger großer Philolog, Namens Kanne, eben so reich an Sprachen als an Witz — dessen nähere Schilderung meine beigelegte Vorrede vor seinem neuesten, Epoche machenden Werke, Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie, aufstellt — wahrscheinlich auch Ihnen durch seine frühern Werke bekannt, sowie vom Minister Dohm persönlich geschätzt, dieser ist jetzt aus unverschuldetem Geld- und Gönnermangel zum zweitenmal österreichischer gemeiner Soldat geworden. Bis Ende dieses stand er unter dem Namen Friedrich Kante im Klebeckschen Linienregiment bei Hauptmann

*) Dies ist der Ruhm, der Müllern am unzweifelhaftesten vindicirt werden kann: er ist — wie Jean Paul ächt genial sagt — der Schöpfer einer höhern Geschichte.
D. H.

Eschermann's Kompagnie in Linz. Als Westphälinger (aus Detmold) und als reich ausgestatteter Lehrer der alten und neuen Literatur darf er sich vielleicht dem Manne, der für Beides jetzt so viel arbeitet, mit einiger Hoffnung seiner Befreiung nähern und seiner Benutzung.

Ich selber habe wenigstens jetzt den Genuß, mit J. von Müller gesprochen zu haben.

Jean Paul Fr. Richter.

## 2.

Baireuth, den 3. September 1808.

Hier steht der Mann, den Sie wie ein Orpheus oder Herkules aus den Schatten wieder unter die gelehrten Lichter zurückgeholt. Sein Aeußeres wird einen Mann nicht befremden, der uns das historische Gold auch aus unscheinbaren Chroniken grub. — Aber jetzt bedarf er zu seiner Bibliothek im Kopfe noch einer, deren Realkatalog 80 Bände stark ist, nemlich der Göttingischen. Möge der Genius seiner und Göttingens es zum zweitenmale werden und ihm da eine ewige Studirstube anweisen, die er blos mit dem Lehrstuhl verwechselt!

Das Werkchen von mir — Durchgang durch die Wüste — dessen Sie in Ihrem Briefe gedachten, war ein besondrer Ab- und Nachdruck eines Kapitels aus dem Hesperus.

Den Genius der westphälischen Bildung beschirme und belohne der höchste Genius.

J. P. F. R.

---

## J. T. Seume an J. von Müller.

Leipzig, den 23. December 1807.

Sie kennen wahrscheinlich die Schriftzüge nicht; aber der Name wird hoffentlich in Ihrem Andenken wohnen. Viel, sehr viel liegt zwischen uns, seitdem wir uns zuletzt sahen. Seit dem vierzehnten Oktober vorigen Jahres habe ich kein Zeitungsblatt gelesen; es ist, als ob mir die Gicht in die Finger führe, sobald ich nur eins sehe. Viel haben mir meine Freunde von Ihnen erzählt; weiß aber der Himmel, wie viel Wahres oder Unwahres der Ruf sagt. Ich will mich auf Ihren Charakter verlassen. Möge Ihr jetziger Beruf der Menschheit und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande frommen! Ueberbringer dieses, mein Landsmann, Herr Wagner, wünscht Ihnen bekannt zu werden. Seine Absichten und genauern Verhältnisse sind mir unbekannt; aber ich kenne ihn als einen Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, und besonders als einen guten Mathematiker. Ihre Humanität bürgt mir, daß Sie

ihm freundlich begegnen werden. Würdigen Sie mich eines freundlichen Andenkens. Mit der wahrsten Hochachtung der Ihrige Seume.

---

## A. G. Iffland an J. von Müller.

Berlin, den 5. April 1806.

Sie werden mit mir der Meinung seyn, daß jetzt Leopold der Schöne nicht gegeben werden kann; ich sende ihn also zurück.

Gewiß fehlt es mir nicht an dem Sinne für das Vaterland, für Deutschland! Aber die Masse schielt nach Provinzen und Verfassungen — so erschwacht das Provinzialinteresse. Die Verzweiflung wird uns zu Deutschen machen, dann werden wir von der Donau zur Ostsee nur ein Interesse haben! Ihr Iffland.

---

## F. Matthissen an J. von Müller.

### 1.

Heidelberg, den 2. August 1786.

Nie würde ich es gewagt haben, dem Manne, der mir als einer der größten Geschichtschreiber

ſchon ſeit Jahren ſo ſchätzbar iſt, auch nur eine Minute zu rauben, wenn mich der edle von Bonſtetten nicht feſt verſichert hätte, Sie würden es in Liebe aufnehmen, wenn ich Ihnen ein paar Worte der Hochachtung ſchriebe. Ich nahe mich alſo dem Freunde dieſes vortrefflichen Mannes, deſſen Bekanntſchaft mir zum lebenslänglichen Segen werden wird, mit deutſcher Offenheit und einem Herzen voll Liebe und Verehrung, das mich laut auffordert, ihn auch meinen Freund zu nennen. Und gewiß, es iſt ein dringendes Bedürfniß meines Herzens, gerade Ihnen es zu ſagen, daß der große, edle von Bonſtetten mich des Glücks würdigte, einer der Seinigen zu ſeyn, weil nur Sie im Stande ſind, die ganze Höhe dieſes Glücks zu ermeſſen. Es waren Stunden des reinſten Seelengenuſſes, die ich mit dieſem Freunde und Thäter alles Guten verlebte. Jedes Wort aus ſeinem Munde ſteht mit goldenen Lettern in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet. Ich liebe und verehre dieſen Mann über Alles! Er iſt der wenigen einer, bei denen nach Shakeſpeare's Ausdrucke die ganze Natur aufſtehen und ſagen möchte: das iſt ein Mann! Jeder Gedanke ſeines Geiſtes iſt ein reiner Lichtfunken, der ſich von der immer wachſenden Maſſe des lauterſten Feuers abſondert und da, wo er hinfällt, im Kleinen eben ſo wohlthätig wirkt, als die Licht

und Leben verbreitende Sonne im Großen! — Wie glücklich würde ich mich preisen, wenn auch Sie Ihrer nähern Theilnehmung nicht unwerth hielten, und o wie müßte mich das weiter bringen! Blos literarische Bekanntschaften sind mir gleichgültig, oft sogar widerlich; aber einen Menschen kennen zu lernen, rechne ich zu den Glückseligkeiten des Lebens. Darum freue ich mich des schönen, von mir feurig herbeigewünschten Tages, der mich Ihnen entgegenführt. Dann sollen Blick und Handdruck und Umarmung Ihnen dasjenige beredter sagen, was meine Feder nur so schwach, nur in leisen Andeutungen ausdrücken kann. Möcht' es doch bald seyn! Mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung Friedrich Matthisson.

## 2.

Heidelberg, den 6. August 1786.

Unter den heftigsten Zahnschmerzen nehme ich die Feder und versuche, Ihnen einige Dankzeilen zu schreiben, mein edler, geliebter Freund, für Ihren herzerhebenden Brief und am meisten für die Versicherung, daß Sie mich lieb haben, mich in den Kreis Ihrer Freunde aufnehmen und mir es zutrauen, daß ich den Werth eines solchen Glücks zu schätzen wisse. Jede Zeile Ihres Briefes war mir neuer Antrieb, auf der Bahn der täglichen

Vervollkommnung immer muthiger fortzuschreiten und mit unerschütterter Kühnheit jedes Hinderniß zu besiegen. Bald werde ich Ihnen mündlich danken; denn in den ersten Tagen des Septembers hoffe ich bei Ihnen zu seyn. Schon längst hatte ich eine Reise nach Düsseldorf beschlossen zu Guido's Madonna und Rafaels Johannes in der Wüste, und die gedenke ich alsdann, von Ihrem Segen begleitet, auf dem Rhein anzutreten. O daß Sie mit mir reisen könnten!

Bonstetten hat mir von Karlsruh aus geschrieben; seinen Brief erhielt ich durch das glücklichste Ohngefähr mit dem Ihrigen im nemlichen Augenblicke. „Wenn Sie an Müller schreiben — sagt er unter Anderm — so muntern Sie ihn auf, wieder die Feder zu ergreifen und unerschüttert seine Bahn zu wandeln. Drei Schweizer haben sich gegen Tyrannen verschworen: laßt uns einen Bund machen gegen Barbarei und Unwissenheit und für Freiheit und Tugend, wo die Hand des Despotismus sie noch nicht ausgerottet hat, und Freunde seyn.“

Meinen Lieblingsdichter wollen Sie wissen? Ossian ist es. Bei ihm vereinigen sich Stärke der Empfindung, Größe des Charakters und der Bilderdenkart mit dem Sanften und Zärtlichen. Seine Bilder sind sehr einfältig, wiederkommend, aber stark, wahr, treffend, Natur, Natur; daher

ſie in Manchem ungemein orientaliſch werden. Es können nie ärgere Kontraſte in der Welt entſtehen, als Oſſian und Milton in dem, was Dichtung iſt; und in mehr als einem Geſichtspunkt werden Zeiten kommen, die da ſagen: wir ſchlagen Homer, Virgil und Milton zu, und richten aus Oſſian. Indeß iſt Homer nach meiner Empfindung ſein nächſter Nachbar, der ihn, wo an nichts, ſo an einer ſüßen Geſchwätzigkeit, und für eine Phantaſie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrifft, von der freilich jener nichts weiß. — O wie freue ich mich unſers Beiſammenſeyns! Was werde ich Ihnen da Alles zu ſagen haben von meiner Zukunft (daß ich doch ſagen dürfte, von unſrer Zukunft!), meinen kleinen Planen, von meinem Guten und meinen Mängeln, vom hohen Glück Ihrer Freundſchaft; wie mich ſtärken, Ihrer immer werther zu werden! Gott ſegne Sie, edler, verehrungswürdiger Freund! Unzuſammenhängend und lakoniſch habe ich Ihnen geſchrieben — meine Plage nimmt immer zu. Ewig und unverändert Ihr M.

3.

Neuwied, den 3. September 1786.

Nur einige fliegende Worte an Sie, mein ewig Theurer, wozu mich Freundesliebe und Men-

schenpflicht gleich stark auffordern. Ich hatte hier den Schmerz, einen der bravsten Männer, den Assessor Andreä, wider seine Schuld, durch das Zusammentreffen tausend widriger Umstände mit Weib und Kind im tiefsten Elend zu finden. Zum Detail seiner traurigen Geschichte fehlt es mir jetzt an Zeit. Vorläufig nur dies: er ist ein Mann von entschiedenem Edelsinn, ausgebreiteten Kenntnissen in der alten und neuern Literatur und, was am meisten für ihn spricht, von unermüdlicher Thätigkeit. Er hat gehört, daß der Bruder Ihres Kurfürsten einen Bibliothekar suche — er paßt für diese Stelle und die Stelle für ihn: — o mein Freund! Sie könnten vielleicht, wenn Sie ihn empföhlen, eine würdige Familie dem Elend entreißen. Der Mann ist der Stelle gewachsen. — Von Heidelberg schreib' ich Ihnen sogleich. O Du Edler und Guter, ich drücke Dich an dies Herz, das ewig Dein ist. Ich muß jetzt fort. Adieu! M.

## 4.

Heidelberg, den 15. September 1786.

Seit dem Augenblicke unserer Trennung (einer der schmerzlichsten meines Lebens) war der Gedanke an Sie, theurer Müller, der lebendigste und herrschendste in meiner Seele. Ich bekenne es Ihnen

mit dem ganzen Stolze der Freundſchaft, daß ich Sie über Alles liebe und ewig lieben werde; daß Sie mir mehr ſind, als mir je ein Sterblicher war. O daß ich Ihnen auch das ſeyn könnte — wie glücklich würd' ich mich preiſen, wie ruhig in die Zukunft blicken, von der ich unſre Vereinigung bis zur letzten Schwelle des Lebens mit froher Zuverſicht erwarte! Oft hat ich den Himmel, mich einen Sterblichen finden zu laſſen, der weiſe wäre wie ein Greis, ſtark wie ein Mann, voll wie ein Jüngling und einfach wie ein Kind — und ſiehe! den fand ich an jenem unvergeßlichen Abend in einer verödeten Zelle der Karthauſe bei Mainz, wo er mich an ſeine Bruſt drückte und die Flammenworte ſprach, die mir ewig im Herzen bleiben werden: „Matthiſſon, Du darfſt auf meine ewige „Freundſchaft rechnen!“ — Theurer, Lieber! hier iſt meine Hand und mein Herz! Bund auf ewig! innige, unzertrennliche Verbrüderung, die uns noch über den Sternen beſelige! Aber ich will nichts verſprechen, nichts davon reden, was ich Ihnen ſeyn will; ich will nur thun und beten und erwarten.

Ich erwarte mit Sehnſucht eine baldige Nachricht über die Wendung Ihres Schickſals. Nur zwei Worte darüber zu meiner Beruhigung und zum zuverſichtlichen Hinblicken in die Zukunft. Alle meine Hoffnungen und Wünſche ſind jetzt auf

den Punkt geheftet, wo ich, mit Ihnen und Bonstetten vereinigt, nach dem Maß meiner Kräfte Gutes wirken und Luft der Freiheit athmen kann. Ich will indeß fortfahren, mich auf den würdigen Empfang dieser glücklichen Zukunft vorzubereiten.

Wenn Sie zu uns kommen, erzähle ich Ihnen von meiner Reise, die glücklicher war, als ich nach den Umständen erwarten durfte. Frau von Kalb hat mir seitdem geschrieben und mir eine Versicherung ihrer Freundschaft und Hochachtung an Sie aufgetragen. — Meinen Zettel von Frankfurt aus werden Sie erhalten haben. O wenn Sie etwas für den armen Andreä hätten thun können! Es ist etwas Großes, eine wider ihre Schuld unglückliche Familie vom Untergange zu retten! — Lebe wohl, theurer Müller; ich drücke Dich an das Herz, das ewig Dein ist und das Deiner gern werth seyn möchte! Eben dies Herz ist auch Schuld, daß ich heute nur einen Gefühlsbrief habe schreiben können. Ewig und unverändert F. M.

## 5.

Heidelberg, den 7. Oktober 1786.

Ohne zu wissen, ob Sie von Ihrer Reise zurückgekommen sind, lasse ich diesen Brief geradezu nach Mainz abgehen, wo er, im Fall Sie noch abwesend seyn sollten, auf Sie warten mag.

Mein theurer Müller, ich empfinde es täglich lebendiger und tiefer, wie schwer es meinem Herzen fällt, von Ihnen getrennt zu leben; so viel sind Sie mir in den wenigen Stunden unsers Beisammenseyns geworden; und ich werde nicht müde Ihnen den heißesten Wunsch meiner Seele zu wiederholen, meine letzten Lebensjahre an Ihrer Seite zu verleben. Hierauf zwecken jetzt alle meine Arbeiten und Geistesübungen ab. Wüßt' ich nur erst einigermaßen den wahrscheinlichen Gang Ihrer Schicksale, um daraus für meine Zukunft etwas ahnden zu können! Doch Ihre Lage verändre sich, wie sie wolle, mein Plan, mit Ihnen bis an den Tod unzertrennlich verbunden zu bleiben, ist und bleibt demohngeachtet fest und kann durch nichts mehr erschüttert werden. Ich brauche nur wenig und dies Wenige find' ich überall; gegen Mangel bin ich durch eine lebenslängliche Pension von 300 Rubeln hinlänglich gedeckt. Was könnte mir also noch hinderlich seyn, Ihnen überallhin zu folgen? Ohne herzliche Liebe ist Alles Tand und fliegende Spreu! Drei Jahre höchstens bleibe ich noch bei meinen Zöglingen, und jede Lebensstunde dieses Zeitraums soll der Vorbereitung zu meinem künftigen Beruf geweiht seyn.

Hat Ihnen Bonstetten kürzlich geschrieben? O wenn er wüßte, wie sehr ich ihn liebte, er hätte mir gewiß schon ein paar Worte von Bern

aus geschrieben. Ich sehne mich nach Nachrichten von ihm und dem Fortgange seiner edeln Bemühungen zum Besten seiner Mitbürger.

Meine Gedichte, deren Bekanntmachung Sie in Ihrem letzten Briefe wünschen, sind wirklich unter der Presse und werden in einigen Wochen erscheinen. Was mich am meisten dabei freut, ist, daß ich sie Ihnen und Bonstetten habe zuschreiben können. Mein Gedicht auf die Schweiz habe ich angefangen; sobald es vollendet seyn wird, werde ich eilen, dasselbe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Freund, und lieben Sie ferner Ihren F. M.

## 6.

Den 13. Oktober 1786.

Eben da ich die Einlage erhalte, gehen meine Lehrstunden an; ich kann also für heute weiter nichts thun, als Ihnen herzinnig danken für Ihren letzten Brief, welchen ich Ihnen um so höher anrechne, weil er im Drange von Geschäften geschrieben wurde. Meine nächste Muße gehört Ihnen, mein theurer Freund; ich werde Ihnen alsdann umständlicher sagen, was ich treibe und wie ich lebe. Haben Sie indeß innigen Dank für Ihre so nahe Theilnehmung. Mein bellum Cimbricum

habe ich neulich auf Ihrem Zimmer liegen lassen; vielleicht findet sich einmal eine bequeme Gelegenheit zur Uebersendung. Leben Sie wohl! F. M.

## 7.

Heidelberg, den 15. December 1786.

Daß Sie, theurer Freund, meine Poesien hier gedruckt erhalten, ist einzig und allein eine Folge Ihrer Aufforderung. Ich habe es gewagt, diese Gedichte, deren Mängel ich lebendig empfinde, vor das Anschauen einer Nation zu bringen, die schon von der Mittagssonne des feinen Geschmacks beschienen wird. Mögen sie doch den Tag mitflattern unter den Ephemeren dieser Zeit.

Ich schrieb Ihnen lange nicht, mein Theuerster. Die Ursachen dieses Stillschweigens (das bei mir gewiß immer Abweichung von der Regel ist) sind mannichfaltig, und ich übergehe sie, weil Sie wissen, daß ich Ihnen gern schreibe. — Gewiß hätte ich längst bei Ihnen angefragt, ob Sie meiner noch gedächten und mich noch lieb hätten, wenn ich hiervon nicht lebendig überzeugt wäre. Ein edles Herz verachtet jeden Wankelmuth. — Meine Nebenstunden (deren ich freilich nur wenige habe) widme ich für diesen Winter ausschließend der Lektüre der Griechen und dem Studium der Kunst des Alterthums. Ich lese jetzt Plutarchs Bio-

graphien. Seit langer Zeit ringe ich schon nach Brunck's Analekten, und immer vergeblich; das Buch ist mir zu theuer. Ich habe meinen ganzen Studienplan jetzt geordnet; den nächsten Sommer z. B. habe ich ausschließend für die neuere Geschichte der europäischen Reiche und für die italienische Sprache bestimmt, die ich zwar lese, aber nicht spreche. Meine Lieblingsfächer aber bleiben immer Philologie, Literaturgeschichte und Studium der Kunst.

Bonstetten hat mir kürzlich geschrieben. Er war 6 Wochen in Vevay. Wie freue ich mich, ihn nun bald in Bern wiederzusehen! O daß dies an Ihrer Seite geschehen könnte!

Frau von Kalb empfiehlt sich Ihrer Freundschaft. In ihrem gestrigen Briefe schreibt sie unter Anderm: „Herder las, als ich mit einer Gesellschaft bei ihm war, uns viel aus Müllers Geschichte der Schweizer vor, die er eben so hochschätzt, als ihren Verfasser.“

Frau von Laroche, die vor drei Tagen hier durch nach Offenbach reiste, sagte mir, Heinse sey Vorleser Ihres Kurfürsten geworden — ist das wahr? — Ich bin und bleibe mit Hochachtung und Liebe Ihr F. M.

## 8.

Heidelberg, den 28. Januar 1787.

Hartmann und von Rieben, zwei edle Jünglinge, die sich durch Kenntnisse und Fleiß, vorzüglich aber durch reine Herzensgüte vor allen hier Studirenden auszeichnen, werden nach Mainz kommen, um Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, mein theurer Müller. Sie verdienen von Ihnen gekannt zu seyn, und deswegen empfehle ich Ihnen diese meine Freunde angelegentlich und herzlich. Ich achte es für ein hohes Glück, und wünsche dies Glück allen, die Menschenwerth zu würdigen wissen, neben Müller dem Geschichtschreiber auch Müller den Menschen, den Freund und Thäter des Guten, den unverdroßnen, redlichen, tiefen Forscher, den gesunden, lichtvollen Denker, der fest ist ohne Härte, nachgebend ohne Schwäche, den Mann von unbefleckter Herzensreinheit, kennen zu lernen. Ja, Du Lieber, man ist sehr glücklich, wenn man Dich zum Freunde hat, und ich möchte mir dies Glück, dessen hohen Werth ich im weitesten Umfange lebendig empfinde, nicht mehr rauben lassen.

Ich könnte eine Menge Entschuldigungen zur Beschönigung meines langen Schweigens aneinanderreihen; aber wozu dieser Papier- und Zeitver-

derb? Du darfst nur einen Blick in mein Herz thun: da ist Dein Bild neben dem Bilde unsers Bonstettens. Das Kolorit ist noch so frisch, wie damals, als wir uns zum erstenmale umarmten, und die Hand der Zeit wird nie einen Zug daran verwischen oder verändern können. Mein deutsches Herz verachtet jeden Wankelmuth.

Den 1. März ziehen wir nach Mannheim. Was ich bei dieser Veränderung für meinen Geist und für die Erweiterung meiner Kenntnisse gewinne, bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung, so sehr mein Herz auch dabei verliert. — Jung ist mit einem Gehalt von 1200 Rthlr. nach Marburg berufen worden. Hier ist er mein Vertrautester. Bald bin ich meinem Müller um zwei Meilen näher und kann mit mehrerer Bequemlichkeit, als bisher, nach Mainz reisen. Adieu, mein edler Freund. Mit Herz und Hand unverändert Dein

F. M.

## 9.

Heidelberg, den 21. Juli 1787.

Vor ungefähr sechs Wochen schrieb ich Ihnen, mein Theuerster, von Mannheim aus, daß ich meine Stelle niedergelegt hätte und nach der Schweiz zu Bonstetten gehen würde. Dieser Brief muß wohl verloren gegangen seyn. Doch dem sey, wie

ihm wolle, so soll Ihnen wenigstens dies Blatt sagen, daß Sie der erste waren, dem ich von der Veränderung meiner Lage Nachricht gab. Ich bitte Sie, mir nur mit zwei Worten zu sagen, ob Sie den Brief erhalten haben oder nicht; im letztern Falle schreibe ich Ihnen sogleich ausführlich, was mich veranlaßte, diesen Schritt zu thun, und Alles, was ich von meiner Zukunft mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussagen kann. Ich lebe jetzt in dem Hause meines Freundes Mieg. — Schreiben Sie mir wo möglich bald, mein Theuerster; ich habe so lange nichts von Ihrer Hand gesehen. Daß Sie mich noch lieben, glaube ich fest; die leiseste Ahnung des Gegentheils würde meine Ruhe zerstören. — Jetzt einen Wunsch, um dessen Erfüllung ich Sie angelegentlich bitte: die Darstellung des Fürstenbundes aus Ihren Händen! Herr Reich hat mir so viel Treffliches davon gesagt, daß ich mich beinahe mit Ungeduld darnach sehne. — Haben Sie vielleicht einen Freund in Schaffhausen oder Zürich, an den ich mich bei meiner Durchreise wenden könnte? — Mit der Ruhe der gewissesten Hoffnung, daß Sie mir ewig angehören werden, versichre ich Sie, daß weder Trennung, noch Tod die Gesinnungen verändern soll, mit welchen ich diesseits und jenseits der Grüfte seyn und bleiben werde Ihr liebender F. M.

## 10.

Heidelberg, den 27. Juli 1787.

Eben im Begriff abzureiſen, ſchreibe ich Ihnen noch einige fliegende Worte, mein Theuerſter, in der gewiſſen Zuverſicht, daß mein letzter Brief jetzt in Ihren Händen iſt. Alſo zur Hauptſache: Bonſtetten ſchreibt mir, er habe Sie gebeten, mir in ſeinem Namen acht Louisd'or zu ſenden (dieſe edle Fürſorge reißt mich aus einer großen Verlegenheit, da ich eine gewiſſe Geldſumme, worauf ich Oſtern ſicher rechnete, nun erſt auf Michaelis bekommen kann). Ich bitte Sie, mein Theuerſter, dieſes Geld geradezu an den Herrn Kirchenrath Mieg hieher zu ſchicken, welcher mir indeß das Reiſegeld vorgeſchoſſen hat.

Ich drücke Sie an mein Herz, edler Müller, den ich mir ewig nicht nehmen laſſe — und nun dem Lande der Freiheit entgegen! Ewig und unverändert F. M.

# Briefe
von
# F. Rühs und H. K. Dippoldt,
nebst einem Briefe
von
# J. v. Müller an F. v. Genz.

## F. Rühs an J. von Müller.

### 1.

Greifswald, den 16. Juli 1808.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Der Brief, womit mich die Güte Eurer Excellenz erfreut hat, tröstete mich bereits über mein Mißgeschick, das freilich die Aussichten meines Lebens verdunkelte, mir aber in den ersten Augenblicken größer erschien, als es in der Wirklichkeit war. Ueberzeugt, daß Sie an die Aufrichtigkeit meiner dankbaren Gesinnungen glauben, unterlasse ich es, sie im Gepränge künstlicher Worte darzustellen; möchte es mir erlaubt seyn, Ihnen meine innige Ergebenheit, meine unveränderliche Anhänglichkeit durch Thaten an den Tag zu legen. Meine Angelegenheiten haben eine bessere Gestalt gewonnen; der Verwendung Eurer Excellenz schreibe ich diesen glücklichen Erfolg hauptsächlich zu. Der Herr Marschall hat durch ein Arreté vom 22. Juni befohlen, mir eine dem gewöhnlichen Professorgehalt gleichkommende Zulage auszumitteln; mir sind daher 400 Rthlr.

von dem Gehalt, das ehemals Arndt bezog, angewiesen. Er ist bereits seit zwei Jahren nach Schweden geflüchtet*). Ungeachtet gar keine Wahrscheinlichkeit zu seiner Rückkehr ist, so ist es mir doch unangenehm, daß ich unmittelbar Veranlassung geworden bin, daß er förmlich aus der Reihe der akademischen Lehrer ausgestrichen ist. Auch diese Schuld trägt Kosegarten, denn ohne ihn würde ich die historischen Vorlesungen gehalten haben und bis auf andere Zeiten mit der mir von der Gouvernementskommission zugebilligten Vergütung zufrieden gewesen seyn.

Auf den westphälischen Universitäten gibt es so viele verdiente Männer, für die zuerst gesorgt werden muß. Gewiß keine äußern Rücksichten, sondern die reinsten Bewegungsgründe der Liebe und Verehrung veranlaßten mich zu dem Wunsch, Eurer Excellenz bekannt zu seyn; die gütige Art, womit Sie mich und meine Arbeiten aufnahmen, ward mir ein Sporn, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. Ich würde es nicht gewagt haben, Sie um den Brief an den Herrn Marschall zu ersuchen, wenn mir in der Verlegenheit meiner

*) Dieser Flucht verdanken wir wohl die neueste Frucht des Arndtischen Geistes: Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich unter Gustav dem Vierten Adolf. Leipzig 1839. 8. D. H.

Umstände ein andrer Weg eingefallen wäre, meinen Zweck zu erreichen.

Inliegend habe ich die Ehre den dritten Theil der Werke Gustavs zu überreichen; meine Abhandlung über ihn beginnt S. 440. Bei der Menge wichtiger Geschäfte, die Eurer Excellenz obliegen, würde ich Ihnen diese Blätter nicht überschicken, wenn ich nicht zufälliger Weise gehört hätte, daß Sie Sich besonders für den König interessirten. Ich habe versucht, sein Leben und seinen Charakter etwas bestimmter zu würdigen; seine Fehler habe ich nicht verhehlt, sie auch nicht entschuldigen mögen — er hat sie abgebüßt. An der Schrift über Finnland wird in Leipzig gedruckt; nach ihrer Vollendung wird Herr Göschen Ihnen unverzüglich ein Exemplar zustellen. Ein Zufall hat mir seit mehreren Jahren viele einzelne und seltene Materialien in die Hände geführt, woraus ich ein Ganzes zu bilden gesucht habe; noch haben die Finnländer keinen Geschichtschreiber gehabt. Ich denke historisch zu zeigen, wie große Verdienste die Schweden um das Volk und das Land hatten; die neue Regierung — so weit sind wir, daß wir gegen ihren Wechsel gleichgültiger werden — hat große Verpflichtungen, wenn sie die alte vergessen lassen will. Es ist eine seltene Erscheinung in der Weltgeschichte, daß ein eroberndes Volk eine andre von ihm besiegte Nation sich so ganz gleich an Kultur und Rechten ge-

macht, und ihm doch alles Eigenthümliche seiner Sprache und seines Charakters gelassen hat. Mit den aufrichtigsten Gesinnungen der Dankbarkeit und der Ergebenheit bin ich Eurer Excellenz gehorsamster Diener Fr. Rühs.

## 2.

Greifswald, den 24. September 1808.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! Vor einiger Zeit hab' ich Eurer Excellenz bereits meinen aufrichtigen Dank für die gütige Art abgestattet, womit Sie Sich so glücklich für mich verwandt haben. Dem Briefe war ein Exemplar meines Versuchs über Gustav III. beigeschlossen; ich hoffe, daß Sie den Brief und das Buch werden erhalten haben. Die Schrift über Finnland ist endlich fertig; Herr Göschen wird die Ehre haben, sie Ihnen zuzustellen. Sollten Eure Excellenz einen Augenblick per Muße finden, sie zu lesen, so werden Sie mich durch einige Worte darüber sehr erfreuen. Mühsam war es, die Materialien zusammenzusuchen; zur Darstellung war der Stoff nicht. Dann ist mir vielleicht begegnet, daß ich die Fragmente, die ich hier und dort oft ganz unerwartet auffand, in der Freude des Entdeckens für wichtiger angesehen habe, als sie andern scheinen mögen. Dem sey wie ihm wolle, ich bin zufrieden, wenn es mir

gelungen ist, die Verdienste der Schweden um Finnland zu zeigen und einige Theilnahme für ein edles und treues Volk zu erregen, das durch seine Lage immer unglücklich gewesen ist. Jetzt werde ich alle Zeit der Vollendung der schwedischen Historie und einer Biographie Karls X. von Schweden widmen, meines Bedünkens eines der außerordentlichsten Menschen in der neuern Geschichte. Lebe ich, wie ich hoffe und wünsche, noch länger, so reizen mich zwei Arbeiten, die byzantinische Geschichte, die ich sorgfältig aus den Quellen darstellen möchte, und die Geschichte meines Vaterlandes, für die noch gar nichts gethan ist. Gebhardi's Kompilation darüber ist ohne allen Plan, ohne Leben und Interesse. Ich besitze einen schätzbaren Vorrath von Hülfsmitteln und habe Zugang zu bedeutenden handschriftlichen Sammlungen. Dem Gegenstand lassen sich schöne Ansichten abgewinnen; auch unsere alten Herzoge sind meist treffliche Charaktere, ehrenfest, meist etwas beschränkt, aber treu und unverzagt. Wir haben auch gute Chronikanten, allein sie sind fast alle ungedruckt; das Gedruckte ist schlecht und von keiner Bedeutung. Vor dem Kriege ging ich damit um, unsern Pommerschen Tschudi, Nikolaus Klengen, herauszugeben; jetzt sind aber alle Aussichten dazu verschwunden.

Mein Freund Arndt ist, wie ich höre, Pro-

fessor in Lund geworden. Er besaß vortreffliche Kenntnisse. Seine politischen Schriften veranlaßten ihn, sein Vaterland zu verlassen *).

Mit den unwandelbarsten Gesinnungen der Verehrung und Dankbarkeit Eurer Excellenz gehorsamer Diener Fr. Rühs.

---

## H. K. Dippoldt an J. von Müller.

### 1.

Dresden, den 2. Juni 1807.

Der stillen Größe, die den Geringern huldreich zu sich erhebt und stark macht, haben Sie es zuzuschreiben, wenn ich mich Ihnen mit unbeschreiblichem Zutrauen nähere, und mit sorgloser Offenheit Ihrem väterlichen Blicke das zur Billigung oder Mißbilligung vorlege, was mich bisher beschäftigt, was meines künftigen Lebens Erfüllung seyn soll.

Von Vater und Umständen zum Studium der Rechte in Leipzig bewogen, fand ich in der aus-

*) Bekanntlich war auch Rühs später gezwungen, anderswo eine Zuflucht zu suchen. Zu Berlin fand er dieselbe; starb aber nach wenigen Jahren auf einer Reise nach Italien zu Livorno im Jahr 1820. D. H.

übender Jurisprudenz nichts, was meinen Durst nach Weisheit stillen, die reine Lust an Kunst und Wissen erquicken oder nähren, nichts, worin ich dem gewaltigen Drange, nur der Wissenschaft Leben und Kraft zu weihen, völlig Genüge thun konnte. Da wurden am Ende der akademisch-juristischen Laufbahn in dem drückenden Gefühle unglücklicher Wahl, im dunkeln Irrgange tausend sich durchkreuzender Lebenswege Ihre herrlichen Briefe, die Sie als Jüngling geschrieben, und die ich immer von neuem, auch immer mit neuem Entzücken gelesen, Offenbarung für mich; denn sie zeigten mir im unbegrenzten Reiche der Gelehrsamkeit, in welchem ich ohne bestimmte Richtung umherstrich, ein abgeschlossenes Feld zur Bearbeitung, das der Historie und Gesetzgebung. Wille der Verwandten und Mangel an Vermögen vergönnten nicht, rasch in's Werk zu setzen, was von nun an meine ganze Seele erfüllte. Ich ward zweimal Hauslehrer unter den besten Bedingungen, um dem Advokatenstande zu entgehen, bis ich endlich Muth genug in mir fühlte, ein schlechtes, armes, aber unabhängiges, dem Studium ganz geweihtes Leben einer bequemen, jedoch abhängigen Lage vorzuziehen, die mich weder Herr der Wissenschaft, noch meiner selbst werden ließ. Seitdem fühle ich mich unendlich wohl, und mit Stolz nenne ich die Namen der Freunde Schubert,

Hartmann, Krauſe, Köthe, Wezel, die Ihnen, ſo viel ich weiß, nicht unbekannt ſind, die mir durch harmoniſche Geſinnung über Alles werth, an Gaben meiſt überlegen, an redlichem Streben nicht über mir ſind. Mein beſonderes Ziel iſt das des akademiſchen Lehrers, wozu ich aber für jetzt nicht die mindeſte Ausſicht habe, und ſo liegt denn, theurer, verehrungswürdiger Mann, meine ganze Vergangenheit und Zukunft vor Ihrem nachſichtigen Auge, das mit gewohnter Milde alles Weitſchweifige hierin gütig überſehen wird. Den beſondern Plan meines Studiums in allen ſeinen Zweigen werde ich Ihnen in der Folge zur Beurtheilung enthüllen, dafern Ihre großen Angelegenheiten der Betrachtung der meinigen und der Beantwortung dieſes und folgender Briefe etliche Stunden geſtatten werden. Für jetzt ſey es mir erlaubt, Sie mit dem Werke bekannt zu machen, zu welchem ich ſeit Ende des vorigen Jahres ſo emſig, als ich konnte, vorgearbeitet, und deſſen Einleitung ich gleichſam als Probe ſchon geliefert habe: es iſt das Leben Kaiſer Karls des Großen*).

*) J. L. Ideler hat jüngſt eine umfaſſende Geſchichte Karls d. G. gegeben, unter dem Titel: Einhard Leben und Wandel Karls d. G. Einleitung, Urſchrift, Erläuterung, Urkundenſammlung. 2 B. 8. Hamburg bei F. und A. Perthes 1839. D. H.

Um Ihnen so wenig Zeit, als möglich, zu rauben, will ich nur die Namen der benutzten Schriftsteller anführen. Nemlich die Biographen: Eginhard — Monachus St. Gall. — Poeta Saxo — Chroniques de St. Denys — D. Acciajolus — Belleforest — M. Wagener — Erp. Lindenbruch — J. Letzner — J. H. Böckler — J. J. Franz — J. G. Stuck — Nic. Schaten — Petr. Ubaldino — A. Rivet — A. Patachich de Zajezda — de la Bruère — Hegewisch. — Die folgenden: Gaillard — Wolfger — Rambaldus — Herulan, kann ich hier, in Wittenberg, Leipzig und Gotha (nur so weit reicht meine Bekanntschaft) nicht bekommen, sowie eine große Menge minder bedeutender Schriften zu Karls Geschichte, deren Aufzeichnung hier zu lang würde.

Von andern Schriftstellern: Fredegar — Annales Nazariani — Canisii — Petaviani — Nibelungi — Tiliani — Egolismenses — Loiselenses — Moissiacenses — Eginhardi — Bertiniani — Pitthoei — Fuldenses — Mettenses — Chronicon Fontanellense, Bedae, Novaliciense, S. Galli, Thuanum, Centulense, Verdunense, Laureshamense, und noch einige in Du Chesne's zweitem Bande. Ferner: Ado Viennensis — Regino — Hermannus Contractus — Lambertus Schafnaburg. — Marianus Scotus — Sigebertus Gemblacensis — Abbas Ursperg. — Albertus

Stad. — Adamus Brem. — Aventinus — Cedrenus — Theophanes — Zonaras — Vitae Hludovici *) ab anonymo et a Thegano — Nithard — Paulus Diaconus — Anastasius — Erchembert — Saxo grammaticus — Alb. Kranz — J. G. ab Eckhart Francia orientalis — Petrus de Marca — Juan de Mariana — von Bünau — Suhm — Dalin — Herder — von Müller — Möser — Montesquieu — Gibbon — Fischer — Anton.

Die wichtigsten sind dabei, aber noch sind mehrere Blätter blos mit den Titeln der noch zu vergleichenden und lesenden Schriften gefüllt. Die genannten sind sämmtlich excerpirt, zu vollständig, wie ich während des Fortarbeitens immer mehr gewahr worden bin, und einem Anfänger natürlich ist. (So füllen, ich sag' es mit Zagen, die Excerpte aus Karls Kapitularen beim Baluz nur allein zwölf enggeschriebene Bogen aus.) Dies die Materialien; aber noch stehen die Theile des organisch zu bildenden Ganzen nicht mit gleicher Klarheit vor meinem Geiste, einige im hellen Sonnenglanz, andre von Wolken überschattet. Das

*) Die Bibliothek der Schaffhauser'schen Geistlichkeit besitzt ein Manuskript dieses letztern: Vita Hludovici Pii (auctore Thegano) in einem Kodex, der zugleich enthält: Legis salicae libri IV, h. e. Capitularia Caroli M., Ludovici Pii et Lotharii. D. H.

Ideal, das vor mir schwebt, kann ich nicht erreichen; denn ich habe schon in der Einleitung die Uebermacht des Stoffes gefühlt, und vergebens nach der höchsten Selbst- und Alleinherrschaft gerungen, wiewohl ich fest überzeugt bin, das Ganze werde besser seyn, als der Eingang. Nach welchem Ideale ich übrigens getrachtet, bedarf wohl keines Räsonnements, da das höchste Ideal nur eins, und die Fertigkeit der Zeitgenossen mir im Herzen verhaßt ist, die von Allem denkt und spricht, wie es seyn soll, aber selten so, oder gar nicht handelt. Mögen unsere Thaten, aber nicht immer wir, von und für uns sprechen. — Indessen gelangt doch jeder mehr oder minder durch höchst eigenthümliche Weihe zur Anschauung des Urbilds. So ist's nicht nöthig, aber angenehm zu sehen, wie sich die Strahlen des Universum im Gemüthe des einzelnen zum Wiederschein des göttlichen Bildes gesammelt haben. Darum lege ich Ihnen einen frühern Aufsatz über die altdeutschen Chronisten bei, in welchem ich es zu zeichnen versucht, der jedoch in neulich niedergeschriebenen Sätzen nach meinen Gedanken schon wieder erweitert und von allen Bitterkeiten entkleidet ist, die damals nur aus heiligem Eifer für die gute Sache und aus gekränkter Liebe hergeflossen sind. —

Werde ich nun wohl unbescheiden seyn, wenn

ich Ihnen jene Einleitung zur Beurtheilung vorlege, ja werde ich nicht ein zu gewagtes Spiel spielen, wenn ich von dieser Probe die wichtige Entscheidung abhängig mache, ob Sie den Unmündigen unter Ihrer weisen und väterlichen Mundbürde in die Welt einführen, das Buch des Jüngers mit einer Vorrede von Ihrer Meisterhand ausstatten wollen? Gott Lob, daß es heraus ist, was mich so gedrückt, worüber ich lange, lange mit mir zu Rathe gegangen, ob ich es wagen sollte, bis mir Ihr hoher Sinn für Freundschaft, Ihre nicht alternde Jugend, Ihre Liebe und Ihr Bürgersinn, und das Bewußtseyn meines aufrichtigen Bestrebens endlich den erforderlichen Muth gegeben.

Vom Plan des ganzen Buchs sage ich Ihnen wenigstens jetzt nichts, weil ich will, daß die Einleitung für dasselbe, wie für sich selbst spreche, und mir jedes Urtheil um so werther seyn wird, je unvorbereiteter und unbefangener der Leser dazu getreten.

Möge der Mann den Jüngling liebevoll aufnehmen, von dem er, wie von wenigen, verehrt wird; möge er jugendliche Arbeiten, die bei dem besten Willen und bei rastlosem Fleiße immer noch viele Mängel an sich tragen, mild beurtheilen und dem künftigen Lehrer und Schriftsteller aus des eignen Lebens und Wissens unerschöpflicher Fülle Andeutungen seines Zieles und Weges geben; möge

er endlich den Fremdling nur mit einem Nachhall der Liebe beseligen, mit welcher er als Jüngling einen Victor von Bonstetten beglückt hat. Voll warmer Liebe und wahrer Ehrfurcht und Ergebenheit ganz der Ihrige

Dr. Hans Karl Dippoldt.

## 2.

Dresden, den 5. Juli 1807.

Als ich in Ihrem Briefe an Köthe, theuerster, verehrungswürdigster Mann, die goldeswerthen Worte über mich las, da war ich entzückt und überrascht; aber wie soll ich Ihnen nun das freudige Schrecken schildern, das mich mächtig ergriffen, wie die Freudenthränen, die über meine Wangen geflossen, als ich Ihre theuern Zeilen an mich in Händen hielt, und eine schwache Ahndung von Ihrer Liebe und Freundschaft durch so überschwängliche Fülle väterlicher Innigkeit und Fürsorge so hoch überflügelt ward, daß ich mich durch wiederholtes Lesen von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen mußte. Ja, lassen Sie mich nunmehr ganz die Sprache meines Herzens zu Ihnen reden, jetzt, da mir mein verwegenes Zutrauen so grenzenlos vergolten worden, jetzt, da Sie mir selbst Muth gegeben, nicht mehr blos wie der Jünger zum Meister, sondern wie der Sohn zum Vater zu spre-

chen. — Nur ein einzigesmal habe ich, außer Ihrem Briefe, das unaussprechliche Glück gefühlt, sich da herzlich geliebt zu sehen, wo man nur Zuneigung oder nothgedrungene Achtung hoffte; und darum habe ich hier, wie dort, inbrünstig zu Gott gebetet, daß mich diese unverdiente Erhebung nicht stolz und übermüthig machen, das höchste Glück mir nicht den tiefsten Sturz bereiten möge. — Kamen mir doch fast die Worte: „Ich reiche Dir in gleicher Laufbahn die brüderliche Hand; laß uns den verwachsenen Weg wieder öffnen“ — anfangs wie ein gutmüthiger Spott vor, die ich noch jetzt nicht ohne eine innerliche Erschütterung lesen kann, in welcher sich der höchste Schmerz und die höchste Wonne berühren. Nur einmal in meinem Leben hatte ich Thränen der Wollust vergossen, aber ich habe sie wieder geweint bei Ihrem Briefe, und die Lust ist nicht geringer gewesen, als damals. — O wie haben Ihre süßen Worte alle Herbigkeit meiner Zweifel verwischt, wie den Druck meines gegenwärtigen Lebens gemildert, wie haben sie mich jede Noth vergessen lassen, welch' unermeßliches Feld neuer und großer Hoffnungen in meinem Herzen aufgeschlossen! Scheint mir's doch, als wäre mein Vater, an welchem ich, wie er an mir, mit zärtlicher Liebe hing, nur darum aus dem Kreise der Meinen gewichen, damit ich einen andern fände, der mich mit größerer

Huld und umfassenderem Geiste in seine lieben Arme schlösse und stärkend die Hand zur Laufbahn nach Oben reichte. Glauben Sie nicht, daß ich zu poetisch sey, wie Sie es an meinen Ausdrücken wohl mit Recht getadelt haben; der Ausdruck meiner Empfindungen ist ungesucht, nicht höher als diese selbst sind; denn wenn ich etwas in seiner ganzen Wahrheit und Schönheit fühle, so erscheint mir fast körperlich in der innigsten Tiefe des Gemüths ein Bild dieses Gefühls, das ich nie so wahr und so reizend darstellen kann, als mir's vorschwebt, und die Blumen der Sprache *streben* nur, wie die der Erde, nach dem ursprünglichen Lichte dieser Empfindung, und was übertrieben, überspannt oder schwärmerisch scheint, ist nur der *verfehlte* Ausdruck meiner innersten Anschauung. Sie haben mein Urtheil über die *Reisen der Päpste* übertrieben genannt, und mir wohlwollend Unrecht gethan; denn ich glaube nicht, daß etwas diesen Namen verdient, was bei Gott aus innigster Ueberzeugung geflossen ist. Das Publikum würde wahrlich nicht anders urtheilen, wenn es beide Darstellungen vergleichen wollte, und nur die Achtung gegen Sie, nur kindlicher Gehorsam und der Gedanke, daß die Welt diese Worte für eigennützige Schmeichelei, für eine captatio benevolentiae ansehen könnte, bewegen mich, den harten Strich zu dulden.

Sie haben mir eine Vorrede abgeschlagen, was mir wehe und wohl zu gleicher Zeit gethan. Der vornehmste Grund ist so ehrenvoll für mich, daß ich mich schämen muß die Bitte zu wiederholen, und wenn ich auch in der That nicht überzeugt bin, daß sich das Buch genugsam selbst preisen werde, so liegt doch in Ihrer Weigerung nur ein stärkerer Sporn, das Werk so zu vollenden, als es meinen Kräften möglich ist. Zu gleicher Zeit erkenne ich die Weisheit, die ächt väterliche, mit welcher Sie eine Vorrede als den höchsten Preis auf mein Buch gesetzt haben, so daß mich die augenblickliche Gewährung meiner Bitte nicht einschläfert, sondern der ungewisse Ausgang nur zu der höchsten Anstrengung ermuntert. Erringt es diesen Preis nicht, und wird mir der andere, nicht minder herrliche einer sorgfältigen Recension zu Theil, so* — lassen Sie mich ganz aufrichtig sprechen — hätte ich freilich gewünscht, Ihnen bis dahin noch ganz unbekannt zu bleiben, um auch Ihr öffentliches Urtheil über mich in aller richterlichen Strenge zu vernehmen. Doch was schwatze ich? Mit vollem Vertrauen kann ich's ja von meinem verehrungswürdigen Müller hoffen, daß er, mein ewiges und nicht mein zeitliches Wohl vor Augen habend, gerade vor der Welt mein Verdienst weit strenger richten wird, als im Geheimen, wo Sie mich immerfort mit Milde und Nachsicht zurechtweisen.

Auch was den Anfang meiner Arbeit betrifft, haben Sie mich durch Güte und Liebe überraſcht; ich erwartete einige Worte im Allgemeinen, und Sie haben Sich bei ſo geringer Muße die Mühe genommen, jeden Fehler einzeln zu bemerken und Acht zu haben auf jedes Beſondere. Erlauben Sie mir gefälligſt, daß ich nur Einiges, nicht zum Widerlegen (denn wie möchte ich das!), ſondern zur Aufklärung erwiedre.

Der Anfang und gerade mehrere Stellen, die Sie getadelt, ſind ſchon in der Zwiſchenzeit, daß die Abſchrift bei Ihnen gelegen, verändert, wo möglich verkürzt und einfacher gemacht worden — ob auch verbeſſert? wage ich nicht zu entſcheiden; doch ſchmeichle ich mir, daß Sie Ihren Tadel nicht mehr in dieſem Maße verdienen, und durch das Folgende mehr Haltbarkeit bekommen werden. — Alles, was Sie weiter vorgeworfen, ſoll fleißiger, denn zuvor, unterſucht und gefeilt werden. — Auf die Neuern iſt wohl deshalb zu viel Rückſicht genommen worden, theils weil das Buch nächſt guter und geiſtvoller Darſtellung auch zum Selbſtunterricht ausführlich genug ſeyn, theils weil es alles Beſte, was über dieſen Gegenſtand geſagt worden, erſchöpfen ſollte, theils weil dem jungen Schriftſteller, beſonders mir eine ziemliche Achtung gegen alle meine Vorgänger eingepflanzt iſt, und ich immer in den Gedanken ſtehe, ſie wären

mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie ich, beim Studiren und Schreiben verfahren. In Zukunft wird sich das verringern, wenn ich durch fortgesetztes Studium von der Richtigkeit meiner Ansichten überzeugt seyn werde. Im Ganzen soll Karls Geschichte für mich mehr ein Versuch und Uebung meiner Kräfte, für die Welt ein schicklicher, wohl ausgebildeter Punkt der eigentlichen deutschen Geschichte werden, an welche sich die Folgezeit, die „Zeitalter des verkannten Verdienstes“ und der wahre Flor der deutschen Nation desto inniger und glänzender anschließen mögen, auf daß man im großen Spiegel schaue, wie ein kräftiges, edles Volk, entartet, entnervt und verwahrlost durch langen Frieden, im Feuer des Krieges geläutert und geprüft, und durch des Geistes wachsende Kraft zu einem liebenswürdigen, herrlichen Volke umgebildet worden sey. O daß ich es meinem Vaterlande, dem ich seine vielfach verdiente Erniedrigung gönne, nun mit tausend ehernen Zungen verkünden könnte, was ihre Väter waren, um die alten baufälligen Verfassungen aus ihrem ehrlosen Schlummer aufzurütteln, und jeden mit dem ächt patriotischen Sinne zu beleben, der aller Bürger Herzen durchglühen muß, wenn wir Deutsche, was möglich ist, das größte Volk auf Erden innen und außen werden sollen! Darum sehne ich mich für jetzt nach einem Lehrstuhl, um von diesem herab

durch des Wortes lebendige Kraft tausend Jünglingen die Wahrheit in voller Glorie zu zeigen, daß das, was man unabläßig wolle, geschehe, und daß das, was geschehen müsse, die Wiedergeburt deutscher Nation sey. Und wenn ich dann lehrend nur selbst gelernt, wenn ich durch jahrelanges Sprechen, Studiren und Schreiben mich zu einem ächten d. h. praktischen und patriotischen Gelehrten gebildet, dann möchte ich bei der gesetzgebenden oder richtenden Gewalt, oder in der Nähe eines trefflichen Fürsten durch die noch lebendigere Kraft der That allen Höhern und Niedern beweisen, wie mir nur das Wohl meines Volkes und Wahrheit und Schönheit am Herzen lägen, wie Gerechtigkeit meine Lust und eine großherzige, weise, genialische Regierung mein ganzes Streben sey, so daß, wie der Krieger seinen Leib, ich dem Vaterlande meinen Geist zum heilsamen Opfer bringen wollte. — Aber wie sich in einem bekannten Zauberspiel dem Schmachtenden die saftvollen, frischen, lachenden Aepfel in kahle, dürre, grinsende Todtenköpfe verwandeln, so mir, wenn ich aus meiner Ideenwelt in die wirkliche heraustrete. Da sehe ich philiströse Regierung, ehrlosen Schlendrian, kleinliche Verbesserungssucht, verschrobene Aufklärung, feige Ergebung in den Willen des Vornehmen, kurz lauter Uebel, wenig Gutes. Und kömmt nun gar das unselige Nachäffen fremder

Nationen hinzu, sehe ich mein Volk von sich selbst verachtet und bespottet, sehe ich, wie man einem geistvollen Feldherrn und großen Menschen seine Unterwürfigkeit auf eine gemeine Art bezeigt, die er selbst verachten muß, wie man sich eigenwillig aus Ueberwundenen in einen schlechten Knecht verwandelt, dann muß doch wohl meine Liebe gekränkt seyn — nicht wahr, liebster, theuerster, edelster Mann? — Ich habe hier einmal recht von Herzen und aus der Seele gesprochen, und ich würde mich meines jugendlichen Ausbruches schämen, hätten Sie mich nicht selbst zur Offenheit aufgefordert, und wäre ich nicht mit ungemessenem Vertrauen zu Ihrer Nachsicht erfüllt, das mir gegen Sie durchaus nun kein Geheimniß mehr zu behalten erlaubt. Nun, meine ich, wird es völlig klar seyn, wie gewisse Bitterkeiten aus gekränkter Liebe hergeflossen sind, und wie das unnöthig Räthselhafte des Ausdrucks Ihre Aufmerksamkeit höher gespannt, als es nöthig war. —

Bei meinen Briefen an Sie thut mir nichts so sehr leid, als ihr Weitschweifiges, das Ihnen doch nur Ihre kostbare Muße raubt; ich möchte gern recht kurz seyn, aber ich bin noch zu ungelenk, um in den wenigsten Worten das Beste und Wahrste zu sagen, und gesuchte Kürze thut meinem Herzen Gewalt an, weil ich dann meine Empfindungen nicht in ihrer reichen und innigen Fülle

aussprechen kann. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen recht oft schreibe, damit Sie ein ganzes Packt Briefe mit wenigen Strichen beantworten können; erlauben Sie mir ferner, daß ich über Alles mit Ihnen spreche, was mir auf dem Herzen liegt, denn es gibt keinen Menschen auf der Welt, der mich auf einer Seite mit dieser liebenswürdigen Geduld anhörte, und auf der andern so schnell, so freundschaftlich und väterlich Hülfe, Rath und Trost gewährte. Hab' ich mich endlich einer zu großen Vertraulichkeit angemaßt, so verzeihen Sie es dem Jünglinge, der nur Verschlossenheit und Offenheit, keinen Mittelweg kennt, verzeihen Sie es dem, der die Herablassung des Höhern noch nie gemißbraucht hat, dem, der sich so gern mit Achtung, Liebe und Gehorsam Ihren Sohn nennen möchte, und sich jetzt nur beurlaubt, um bald wieder kommen zu dürfen.

Hans Karl Dippoldt.

N. S. Der gute Köthe, der sich Ihnen mit herzlicher Ergebung empfiehlt, kränkelt an Anfällen vom Blutsturz, die jedoch nicht gefährlich, wie Schubert und Wezel versichern, den Armen aber sehr in seiner Arbeit hindern.

## 3.

(Greifswald) den 30. September 1807.

Im großen Drange der Begebenheiten und bei

Ihres eigenen Lebens und Denkens Fülle ist es Ihnen wohl ziemlich unbemerkt geblieben, warum ich von der Erlaubniß (die ich mir indessen selbst genommen, und die darin bestand, Ihnen recht oft schreiben zu dürfen) nicht mehr Gebrauch gemacht. Aber in der That, es hat mich die gewisse Ueberzeugung abgehalten, meine noch so begrenzten Ansichten, mein Streben und meine Fortschritte wären zu unwichtig bei diesem kolossalen Weltschauspiel, Sie selbst lebten zu sehr selbst darinnen, als daß ein Jüngling und sein Thun Ihre Aufmerksamkeit auf sich herabziehen könne. Hiezu kam die so gewiß gemachte Nachricht, daß Sie Berlin verlassen würden, wo sich dann Ihre Arbeiten häufen mußten. Und endlich, wenn ich so recht von Herzen mit Ihnen über den Gang unsrer Zeit, über die verwegenen Neuerungen und die schmähliche Vernichtung unseres Vaterlandes sprechen wollte, wie müßte ich da stündlich Episteln an Sie abgehen lassen, welche Feder müßte mir zu Gebote stehen, welche Schreibfreiheit von außenher vergönnt seyn, um Alles zu sagen, was schmerzlich an meinem Herzen nagt, was mich mit Wuth der Unterdrückung und der Ohnmacht füllt, was meinen Blick in die Zukunft in ein unerforschliches Irrgewinde banger Zweifel führt! Nicht jene feigen Klagen gehen aus meinem Munde, welche unsere jungen Dichter in markloſen Reimereien er-

heben, die ewig um die Vergangenheit wimmern, ohne für die Gegenwart zu handeln; aber viel mehr wirken meine Klagen und meine Trauer auch nicht, wiewohl sie nicht aus einer poetischen Entkräftung, nur aus lebens- und thatendurstigem Muthe entspringen, und das ist's eben, was mich ergrimmt. Fast alle Völker sind gesunken, am meisten das unsre, gerade da, wo seine Kunst und Wissenschaft eine Höhe erreicht hatten, von welcher herab es alle übrige Nationen in Staub treten konnte — und Himmel! muß man's nicht mit verbissenem Groll ansehen, muß man nicht überall schweigen, wenn man nicht die Küsten von Cayenne oder Domingo begrüßen, oder von dem, für den man mit Wort, Vernunft und Waffe streiten möchte, selbst verlacht und verrathen seyn will. Ich hasse das Politisiren, wie man's jetzt treibt; denn jeder, der nur Zeitungen lesen kann, glaubt die Kunst zu verstehen, die nach meiner Ansicht die Blüthenkrone und der Fruchtkern einer tiefen, allumfassenden Einsicht der Weltgeschichte und eines geistvollen Ueberblickes des Ganzen ist, wozu noch überdies das Talent der Staatsklugheit gehört. — Wie muß ich mich nach dieser selbstgemachten Forderung unfähig fühlen, ein Werk zu betreiben, zu welchem sich jeder stark genug glaubt, den seine wackern Füße wohlbehalten aus der Schlacht bei Jena zurückgebracht haben, und der nun, wie viele der

Kameraden, die zur Bewunderung kluge Frage aufwirft: „was war nach der Schlacht bei Jena zu thun?“ da doch vor derselben niemand gewußt, noch gesagt, in derselben eine geringe Zahl nur gethan hat, was vernünftigerweise zu thun war*). — Ich breche mit Willen ab, denn dieses Thema ist unerschöpflich, und die Bescheidenheit verletzt, sobald ich Ihnen nicht das Resultat meines Denkens, sondern es selbst in seiner Umständlichkeit vorführe. Also haben Sie gütigst Nachsicht, denn wess' das Herz voll ist, geht der Mund über, und ich wollte ja nur sagen, wie unendlich lieb und wichtig mir es wäre, wöchentlich einige Stunden Ihre Meinung über die Zeitereignisse zu vernehmen, und gestärkt, oder aufgerichtet, oder belehrt, oder beherzigt von Ihnen wegzugehen.

Ich habe Gedanken von Verbindungen edler deutscher Jünglinge und Männer, von Erbverbrüderungen in Weisheit, Muth, Liebe, Kraft und Tugend, die jetzt geschehen sollten, um den Kern

*) Zu vergleichen, was Varnhagen von Ense in „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel“ Th. I, 286 u. f. über die Theilnahme des Prinzen Louis an diesem Kampfe sagt. Alles wohl erwogen, bleibt uns nur übrig, in Bezug auf jenes Ereigniß in den Schmerzensruf einzustimmen, mit welchem der sterbende Prinz sein junges Leben aushauchte: „Est-il possible!“ D. H.

herrlicher Deutschheit zu retten, und gleich jenen bewunderten Kriegern ihre Schlachtglieder durch Ketten an einander zu schmieden, und so vereint in Sieg oder Tod zu dringen. Doch nicht mit dem leiblichen Tode ist es jetzt gethan, der fruchtet zu nichts, als daß der Guten wieder weniger geworden sind; ihre Tapferkeit muß darinnen bestehen, fremder Sitte, Sprache, Meinung, so lange es Noth thut, in Geheim, sowie's die Zeit vergönnt, öffentlich zu widerstreben, das Fremde wie Gift und Pest mit Abscheu von sich zu stoßen, und in seinen Söhnen dem Vaterlande Retter und Rächer heranzuziehen, die um so furchtbarer werden müssen, je mehr sie den Haß mit der Muttermilch eingesogen haben, je mehr sie mit Besonnenheit und Grundsatz zu Feinden gebildet worden sind. Denn bleiben können diese Umwälzungen nicht; wer nur zerstört, nicht wieder baut, wer schnell einreißt, aber auch schnell herstellt, den überleben seine Werke nicht, und Vieles muß er bei seinem Leben wieder einstürzen sehen.

Doch — ich breche abermals ab. Gott weiß, wie es kömmt, ich will anfangs an niemand kürzere Briefe schreiben, als an Sie, und sie werden an keinen Menschen auf der Welt so lang. —

Beiliegende Skizzen sollten Sie gedruckt zu lesen bekommen (bis auf die Gedanken über Machiavell); aber das Morgenblatt, welches weit geringere und schlechtere Dinge von mir aufge-

nommen, hat sie mir zurückgeschickt. In Rücksicht der „Gedanken über Eroberer“ ist mir's auch nun lieb gewesen; denn, wenn auch der Schluß problematisch ist, so bin ich doch gar nicht mehr geneigt, ihn so zu lassen. Außer vielen andern Mängeln leuchtet die Apologie (also nicht die Wahrheit) des Einen zu sehr hindurch, kurz, es hat sich hierinnen nur das Glauben, nicht das Sehen ausgesprochen, und wenn sich der Jüngling vielleicht auch jetzt wieder, wiewohl auf entgegengesetzte Weise als damals, irren kann, so scheint ihm doch der letztere Irrthum weit schwerer zu erweisen.

Die Gedanken über Machiavell habe ich lediglich aufgesetzt, um ein strafendes oder billigendes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie dürfen nur ein „wahr“ oder „falsch“ oder „nicht genug“ darüber sprechen, und es wird hinreichen, mich auf einen bessern Weg, oder tiefer in die Sache hinein zu führen. Denn wahrlich, ich erkenne es noch nicht klar, und es ist darum gut, daß ich nicht die Geschichte meiner Zeit jetzt zu schreiben habe.

Das Bild des modernen Geschichtschreibers ist endlich das, wovon ich Ihnen schon geschrieben, und welches ebenfalls mit Bescheidenheit auf Ihren Richterspruch wartet. Aber, theuerster Mann, seyen Sie ja, wie der beste Vater, auch der strengste. Nicht Duldung und Nachsicht verlange ich; um

diese bitte ich nur, so lange ich spreche, aber habe ich ausgeredet, dann richten Sie unerbittlich streng, ohne Ansehen des guten Willens, der mit flehenden, schmeichelnden Augen neben der stummen, laut verklagten That steht.

Was endlich mein Buch betrifft — des Helden Leben ist durchgeführt bis ein Jahr vor seinem Tode, zwei Beilagen noch auszuarbeiten, sonst Alles fertig, von neuem abgeschrieben, um mit eigenem Auge und eigner Hand nachhelfen zu können; die Hälfte Herrn Cotta schon seit 8 oder 10 Wochen ohne alle Forderung bis jetzt, aber mit bescheidener Berufung auf Ihr Hoffnung gebendes Wort abgesendet, worauf noch keine Antwort erfolgt ist. Was und wie weit es der Verfasser selbst durchschauen kann, fällt er gewiß ein richtiges Urtheil; aber er sieht sich gezwungen es zu verschweigen, weil, sobald er's laut machte, weder vom Druck, noch von Ihrer Vorrede oder Recension mehr die Rede seyn könnte.

Ich soll Ihnen das fertige Manuskript zusenden, so haben Sie geäußert. Wird das auch jetzt noch Ihr Ernst seyn, wird er's auch bleiben, wenn Sie einen Wälzer von 30 Bogen vor sich liegen sehen, der sich im Sinne und Meinung über seine zahllosen Brüder erheben will, in dem, was wirklich erreicht worden, weder den erhabenen Mustern der ewiglebenden Alten, nach dem tief-

verehrten Urbilde, das so nahe vor ihm erhebend und herablassend steht, auf seine Weise nahe kömmt? Ich fürchte sehr, daß es Ihnen einige Ueberwindung kosten wird.

Noch ist etwas Wichtiges zurück, eine Frage, die ich gern so kurz wie möglich stellen möchte, um Ihnen bei der Antwort Zeit und Umschweif zu ersparen. Wenn ich auch schon manches Nöthige beim Excerpiren eingesehen, so gilt dies doch nur für den bestimmten und besondern Gegenstand, für welchen ich gerade excerpirt habe, und ich weiß nicht, wie ich es zeitersparend und an Stoff gewinnend einzurichten habe, wenn ich nun aus allen Schriften für alle Zeiten und für jeden Standpunkt excerpiren will. Hiebei bekümmert mich weniger das Wie?, wiewohl es dabei auch Kunstgriffe geben muß, weit mehr das Was?, und ich bitte Sie um Geduld bei einer Frage, die Ihnen vielleicht so leicht gelöst scheint.

Unser gute Schubert hat das Glück gehabt, mit Göthe im Karlsbad oft zu sprechen, ihm selbst sein Werk vorzulesen, zu erläutern und den herrlichen Genius selbst darüber zu vernehmen. — Köthe ist verreist, aber gesund, so viel ich weiß. Adam Müller*) wird über das Erhabene und

*) Siehe dessen Charakteristik in dem oben angeführten Werke von Varnhagen Th. II, 143 u. f. D. H.

Schöne lesen, Schubert eine Encyklopädie der Naturwissenschaften vortragen, und beide Vorlesungen sollen nach Müllers Plane sich auf einander beziehen. — Hartmann wird eine Sammlung von Gedichten seiner Freunde herausgeben, und Umrisse von den Werken hiesiger Maler dazu geben. — Ich arbeite, so gut ich kann; oft könnte ich aber wohl mehr thun, wenn ich meine Zeit noch gewissenhafter benutzte, wenn mir der Tag durch Privatstunden nicht zerstückelt würde, und nicht eine süße Sorgfalt mich oft auch in der Ferne beschäftigte. Völlig bin ich nun zur Einsicht gekommen, daß mir ein Amt nothwendig sey, daß es aber ein Lehramt, höchstens eine Bibliothekarstelle seyn müsse; jenes das Beste, weil es meinen Trieb stillt und zu eigner Vollendung durchaus nöthig ist.

Wie der Sänger des Horaz, der ungebeten niemals, aufgefordert aber ohne Ende singt, also auch ich: erst verschlossen, aber, wenn einmal zu reden vergönnt worden, ohne Aufhören sein Herz ergießend, müssen Sie dem redseligen Jüngling gütigst verzeihen, der so gern, so gern sein volles Herz vor Ihnen ausschüttet, vor Ihnen, der ihn selbst dazu aufgefordert, vor Ihnen, den willig und immer tief verehren und lieben wird Ihr ergebener

H. K. D.

## 4.

Grimma bei Leipzig, den 14. April 1808.

Wahrhaftig, kein liebender Jüngling zu Kahira konnte seine Brieftaube mit solcher Freude herbeifliegen, oder die phönicischen Priester ihre Briefflaschen mit solcher Erwartung aus Aegypten herüberschwimmen sehen, als ich das Siegel Ihres letzten Briefes erbrochen. Ich vergesse darüber alles Förmliche herkömmlicher Sitten, was ich bei der Antwort an einen Mann von solchem Range zu beobachten hätte; denn die väterliche Herzlichkeit, mit welcher Sie mir schreiben, durchdringt mein ganzes Herz mit solcher Wärme, daß ich alles Konventionelle als zerstörende Hindernisse der Freundschaft betrachten muß, wodurch den Ausbrüchen meiner herzlichen und dankbaren Gefühle gegen Sie nur hemmende Fesseln angelegt würden. Lassen Sie mich Ihnen also immer schreiben, wie mir's mein Herz eingibt, und mich glücklich preisen, daß das überströmende Herz des Jünglings einen Mann gefunden, mit welchem er in einer so wunderbar verbildeten Welt sogenannter Lebensart reden darf, wie die ewigen Muster der Natur und der Alten es vergönnen. Ihr so werther Brief traf mich auf dem Krankenlager, dem Tode nahe, von welchem mich Gottes Güte, des Arztes Geschick-

lichkeit, die Sorgfalt geliebter Wesen und meine gesunde Natur für diesmal gerettet haben, so daß ich jetzt fast vollkommen wieder genesen bin. Daher erschütterte er mich mehr als je, und das unverdiente Lob, das Sie mir ertheilen, der so milde Tadel ließen mich meinen geringen Werth nur lebhafter empfinden, und erzeugten den gerechten Wunsch in mir, daß Sie mich und meine Versuche mit größerer Strenge behandeln möchten. Ich fühle, wie gefährlich ein billigendes oder preisendes Wort von Ihnen für mich ist, je weniger Männer es für mich gibt, für deren Lob oder Tadel ich empfänglich bin. Also bitte ich recht herzlich darum, seyen Sie lieber zu hart, als zu nachsichtig gegen mich; es wird der Fälle noch genug geben, wo ich auf Ihre Nachsicht Anspruch machen muß.

Ein solcher tritt gleich bei gegenwärtiger kleiner Schrift ein, die ich beilege, und wodurch ich mir die Rechte eines Leipziger Privatdocenten erworben, nachdem ich sie — an meiner Mutter 57. und meinem 25. Geburtstage — früh und Nachmittags als auswärtiger Doctor der Philosophie öffentlich, und wie es Sitte ist, vertheidigt habe. Ich habe Ihnen früher geschrieben, welche Reize der Stand eines öffentlichen Lehrers für mein gegenwärtiges Streben und Jahre hat, und wie ich meine geringe Muße in Dresden, die mir von Privatstunden geblieben, zur Ausbildung dieses

Berufes in mir benutzt. Jetzt habe ich's nachzuholen, wie ich durch meine gute Mutter einigermaßen in den Stand gesetzt worden, die nöthigen Kosten zu bestreiten, wie ich mir Leipzig gewählt, weil das historische Fach nicht nach Wunsch und Bedürfniß besetzt, und das Studium historischer Wissenschaften durch ein Reskript im Laufe dieses Jahres eingeschärft, auch von den obersten Behörden laut und wiederholt der Wunsch geäußert worden, daß sich ein junger Mann voll Lust und Liebe zu seinem Geschäfte als Lehrer der Geschichte nach Leipzig wenden möchte. Denn Becks mit vollem Rechte bewunderte enorme Gelehrsamkeit drückt bei einem matten Vortrage die Zuhörer, die keine so starke Dosis verlangen, zu Boden. Wenks allzu bürgerliche Denkungsart, die des Mannes Werth nach Goldstücken abwägt, und seine wissenschaftliche Apathie, durch Alter und Geldsäcke herbeigeführt, verbunden mit der Mühe, welche ihm Vorlesungen jetzt machen, sind nicht geeignet, jugendliche Gemüther anzuziehen und zu fesseln. Und Weiße endlich, dessen Reichthum an Kenntnissen bei großer Bescheidenheit um so achtungswerther ist, besitzt theils keine Annehmlichkeit des Vortrags, theils behandelt er die Geschichte allzu einseitig, nur für Juristen brauchbar.

Dies die Gründe, welche mich bewogen, mich mit meiner annoch kleinen Habe von Gelehrsam-

keit nach Leipzig zu wenden, so zuwider mir auch der Ort ist, theils wegen seiner flachen, langweiligen Natur, theils wegen seines kaufmännischen, alles wahre Wissen und ächte Bildung vergiftenden Geistes, theils wegen des geringen wissenschaftlichen Enthusiasmus, in welchem Mangel es von je groß gewesen ist, und den die neuern Zeiten eher vermehrt als verringert haben. Aber nun hören Sie auch gefälligst die Gründe, warum ich mit einem so unerquicklichen Werkchen, als meine Disputation ist, aufgetreten. Einmal fürchtete ich den allbekannten, abgeschmackten Haß der Leipziger Akademie gegen einen jungen Mann, der anderswo promovirt hat, dann den ebenso weltkundigen Widerwillen, den man dort gegen junge Docenten, mehr noch aber gegen neue Ideen und Ansichten nicht verhehlen, noch unterdrücken kann. Ich mußte also nach meiner Meinung mit einer Arbeit auftreten, die Ideen und Ansichten eben nicht zu begünstigen schien, die einen redlichen Fleiß, Belesenheit oder sogenannte Gelehrsamkeit dokumentirte und einen Gegenstand betraf, mit welchem ich durch ein länger darauf gewendetes Studium auch bekannter, als jeder andere, seyn mußte. Daher denn dies Schriftchen entstanden, dem ich wegen Mangel an Geld, Zeit und gelehrten Verbindungen nicht die Vollständigkeit geben konnte, die man fordern könnte. Vor der Welt kann ich diese

langweilige Exposition nicht geben, die zu einer billigen Beurtheilung desselben nöthig ist; Ihnen, als meinem verehrtesten Freunde, war ich sie gewiß schuldig, um keinen geheimen Raum meiner Handlungsweise vor Ihnen unentfaltet zu lassen. Noch muß ich bemerken, daß die Idee mit der Münze von Herrn Hofrath Böttiger herrührt, dadurch aber zugleich der mehrmals geänderte Prolog so lahm und linkisch geworden ist, daß ich mich seiner wie des schlechten Lateins überhaupt recht sehr schäme. Indeß ist die Disputation recht leidlich, nicht ohne Ehre für mich abgelaufen, und der sonst so unbarmherzige Wenk, der mich als Prodekan (und als Professor der Geschichte) eingeführt, hat mich ungemein glimpflich behandelt. Jetzt befinde ich mich — versteht sich auf meine Weise, die sich mit den Verhältnissen Ihrer Jünglingsjahre wahrlich auf keine Art zu vergleichen wagt — ungefähr in der Lage, in welcher sich der liebenswürdige Verfasser der Schweizerbriefe vor alten Zeiten befunden; ich soll Jünglingen lehren, was ich selbst noch nicht umfaßt, verarbeitet, durchdacht habe, und ich würde in der bekannten Xenie: „Was sie heute gelernt, das „wollen sie morgen schon lehren u. s. w.“ *) meine

*) Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

ganze Verurtheilung finden, wenn ich nicht diese verwegene Devotion in den furchtbaren Abgrund ungeheurer Gelehrsamkeit für das sicherste Mittel hielte, einst etwas Treffliches zu leisten, und gegenwärtig den Gewinn literarischer Freiheit zu erkaufen. Ich habe daher keck und kühn folgende Vorlesungen angekündigt: 1) Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, zweistündig, 2) Alte Geographie nach dem kleinen Büchelchen von Ritsch und Mannert, vierstündig, und 3) allgemeine Weltgeschichte, sechsstündig. Hier bin ich wohl zu unbesonnen gewesen, wenn ich zur Grundlage der Vorlesungen einen Grundriß ankündigte, den ich bis zu Ende dieser Messe aus Heerens vortrefflichen Büchern, Beck, Gatterer und Koch veranstalten wollte (also nur ein Auszug ohne alle Einmischung individueller, noch nicht gereifter Ansichten), und der bei dem größten Umfange aller Zeiten so kompendiarisch, tabellarisch und wohlfeil, als möglich, seyn sollte. Mir ist wenigstens kein Handbuch bekannt, was alle diese Vortheile vereinte, oder können Sie mir eins empfehlen, was von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

---

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
Schiller.

geht, ohne voluminös zu seyn, und ohne den Preis von einem Gulden zu übersteigen (das meine sollte nur die Hälfte kosten), so lege ich meine Excerpte herzlich gern zurück, die ich lediglich für das Bedürfniß und die Ersparniß der Zuhörer auszuarbeiten gedachte, und bei welchen ich mir nicht das geringste Verdienst eignen Forschens und Denkens anmaßen könnte, woraus ich selbst auf dem Titelblatte kein Geheimniß machen würde. Der Auszug beträgt bis zum Umsturz des römischen Kaiserthums im Occident sechs Bogen, wie ich zu schreiben pflege, welches mir schon zu viel dünkt. Deshalb, und weil sich sicher kein Verleger findet, habe ich ihn jetzt wieder ruhen lassen, und nun will ich Ihren billigenden oder mißbilligenden Rath darüber abwarten. Uebrigens habe ich den Anfang dieser letzten Vorlesungen mit einer Rede über die Geschichte angekündigt, von welcher ich den frommen Wunsch hege, einigen Enthusiasmus für die Historie und ihre geschmackvolle Behandlung unter den (etwanigen) Zuhörern zu erregen. Etwanigen, sage ich, denn Sie kennen unstreitig Kästners Epigramm auf einen Leipziger magister legens, ein Epigramm, das mich bei Mangel an gänzlicher Unterstützung und anderem Verdienst allerdings in Sorgen setzt, zumal, da die Vorlesungen Zeit kosten und wenig oder nichts einbringen. Ich habe daher auf Nebenzweige gedacht, die mir das

Leben fristen sollen, und bin z. B. durch Böttiger Recensent bei der Hallischen Literaturzeitung geworden, indem er meine erste (im 1. und 2. Stück) von Millins bekannter Voyage mit seiner großen Gelehrsamkeit verbrämt hat. (Einen vollständigeren Auszug habe ich in Bertuchs geographische Ephemeriden, Januar und Februar dieses Jahres, geliefert.) Seitdem hat man mir von Halle die Recension von Kochs tableau des révolutions de l'Europe (Orginal und treffliche Uebersetzung) und die von dessen tablettes chronologiques des révolutions de l'Europe aufgetragen, eine Arbeit, der ich noch gar nicht gewachsen bin, die ich nun aber nicht ablehnen kann, wofern ich meine Schwäche nicht verrathen will. Hilf Himmel! wie viele Schritte muß man nicht thun, wenn man den ersten verwegenen gethan hat.

Nächstdem habe ich auf eine Arbeit gedacht, die, in kurzer Zeit vollbracht, keinen ungewöhnlichen Aufwand von Kraft verlangend, von so allgemeinem Interesse wäre, daß das Publikum sie suchte und leidlich oder gut bezahlte. Ich wollte nemlich des Serre Kommentarien de bello germanico übersetzen. Vielleicht ist es ein schlecht berechnetes Unternehmen; dann würden Sie gewiß die Güte haben, mir ein ersprießlicheres anzuempfehlen, welches mir für dies Sommerhalbjahr ein leidlicheres Auskommen verschaffen könnte.

Ich überlese, was ich geschrieben, und sehe mit Schrecken, wie weitschweifig und langweilig ich gewesen, wie ich nur von mir selbst, von meinen Wünschen, Planen und Stxrben gesprochen, und wie wenig Ihnen noch mein Herz bei alle dem gesagt hat. Wie kann ich aber auch, mein Herz vor Ihnen ausschüttend, mich kürzer fassen, wie weglassen, was Sie mit Ihrer gewohnten Milde anhören müssen, wenn Sie mich bei seltenen Briefen und immerwährender Entfernung ganz beurtheilen, ganz kennen sollen! Ich häufe freilich dadurch die niederdrückende Last Ihrer neuen höchst vielseitigen Geschäfte und Ihrer alten, unausgesetzt daneben fortlaufenden Arbeiten; allein wie gesagt, wenn ich einmal mit Ihnen reden darf, so kömmt das Alles nicht mehr in Betrachtung, das Herz ergießt sich unaufhaltsam und die Lippe strömt davon über, dessen jenes voll ist.

Sie haben seit meinem letzten Briefe selbst so Außerordentliches erlebt, daß man in gewöhnlichen Worten nicht davon sprechen kann. Wie sind die Hoffnungen deutscher Jünglinge mit Ihrer Erhebung zu jenen Würden gestiegen, wie stark das Gefühl in mir, in uns, in vielen geworden, daß der Geist unserer in Staub getretenen Nation sein eigenthümliches herrliches Wesen durch ein solches Organ, wie Sie für die ausländische Regierung des Siegers geworden, gerettet und

glorreich wiedergeboren werden könne und müsse. Ob und wie unumschränkt Sie für diese Erlösung und Auferstehung herrlicher deutscher Nation wirken können, wissen wir freilich nicht; daß Sie aber weder allein überall durchdringen, Alles schaffen und regeneriren können, noch daß von Seiten der Regierung in alles Wahre, Gute und Schöne, wegen des bittern Drangs der Zeiten, gewilligt werden könne, ist wohl denkbar. Indessen ist ja schon das Schönste von einem König, von einem genialischen Sieger geschehen, wenn er ein rein auf sich selbst gegründetes Verdienst so ehrenvoll als gerecht hervorgezogen und belohnt hat; und so habe ich mich über Ihre damalige Erhebung unendlich gefreut, und werde mich darüber freuen, so lange ich athmen werde, nicht etwa weil ich meine kleinen besondern Hoffnungen — etwa wie ein Winzerhäuschen an des Kolosseums Pracht und Herrlichkeit — daran gebaut, sondern weil mein, weil Ihr Vaterland sich in der Zeiten drohendem Ruin fröhlich und vertrauend darauf stützen kann. Wie oft sich auch die öffentliche Stimme während dieses Zeitraums gegen Sie erhoben, wie widersprechend man auch über Ihre Schritte geurtheilt — mein Herz ist Ihnen treu und ergeben*) geblieben, mein Glaube an Sie in keinem

*) So blieb auch Müllers Herz der bessern Sache treu. „Die letzte politische Kunde, welche der

Augenblicke wankend gemacht worden, mein Vertrauen auf Sie das uralte geblieben. — Doch wozu sage ich das? Ich wäre Ihrer freundschaftlichen und väterlichen Gunst ja nicht werth, wenn die fallenden und steigenden Wogen öffentlicher Zuneigung und offenkundigen Urtheils meine Empfindungen für Sie und meine Ueberzeugung von Ihnen mit hätten umhüllen können. „Was thut's“ — sagen Sie ja selbst so wahr und trefflich in Ihrem Briefe — „wenn gemeine Seelen es verleumden; wer Herz hat, weiß, was er in andern zu suchen hat und in Brüdern findet!“

Bei den Umrissen von der Würde eines Geschichtschreibers kann mir Ihre Stelle unbewußt vorgeschwebt haben, da sich überhaupt diese erste Ausgabe der Schweizergeschichte meiner Seele tiefer eingeprägt hat, als etwas Anderes. (Hierbei kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, der hiemit eigentlich nicht in Verbindung steht. Es ist ein Zusatz zu Ihren köstlichen Reisen der

---

sterbende M. nur noch mit mühsamem Bewußtseyn vernahm und nur mit dem Versuche des Lächelns noch beantworten konnte, war die fast unbeschreiblich schnell bis nach Kassel gekommene Nachricht von der blutigen, nur freilich fast eben so unbegreiflich erfolglos gebliebenen Schlacht bei Aspern.“ — Wir danken diese unschätzbare Notiz einem mit den letzten Augenblicken M. vertrauten Mann. D. H.

Päpste, nemlich die von Pius zu Napoleon nach Paris, die, an diese höchst gelungene Galerie gereiht, einen herrlichen Kontrast mit den alten bilden müßte. Verzeihen Sie jedoch, wenn ich Ihnen hierinnen etwas angeben zu wollen scheine; es ist mehr der Wunsch, das merkwürdige Ereigniß von Ihrer Meisterhand im Geiste jener geschildert zu sehen.)

Ich bin wohl ein rechtes Kind, wenn ich Ihnen, bekannt mit Ihren zahlreichen und wichtigen Geschäften, ein Packt Brouillons wieder mitsende, die ich mir, es sey so spät wie es wolle, einmal zurückerbitte. Ich sehe ihren geringen Werth ein und fühle, wie unschicklich es ist, Ihnen Blätter vorzulegen, wie sie aus der Feder geflossen, wie zudringlich, Sie mit jedem Gedanken und jeder Ansicht zu behelligen, die ich nur eben gehabt, sowie ich mir's endlich lächerlich denken müßte, wenn Ihnen jeder junge Autor alle seine Rand- und Handzeichnungen zur Ansicht vorlegen wollte. Allein Sie haben mich nun einmal verwöhnt wie das jüngste Kind, und ich verlange über diese Papiere keine Sylbe Antwort — das über historische Schreibart ausgenommen, was ich für den Prometheus in Wien eingesandt — sondern ich sende sie Ihnen blos, weil ich mich mit dem schmeichelhaften Gedanken kitzle, Sie läsen nicht ungern, was ich geschrieben. Ich habe auch die

Hälfte meines an Sie geschriebenen vorigen Briefes beigelegt, der durch Zufall unter jene Blätter gerathen war.

Ich breche endlich mit Gewalt ab, um dieses Briefbuch nicht allzu voluminös werden zu lassen, Ihrer größen Nachsicht und Huld versichert. Möge Ihnen bald einmal wieder Muße zu Theil werden, mir über meine Disputation, vor Allem aber über meine neue Laufbahn und ihre zweckmäßigste Einrichtung, über meine andern Pläne u. s. f. ein entscheidendes und rathendes Wort, dann auch von der Fortdauer Ihrer väterlichen Gewogenheit gegen mich manch freundliches zu sagen; denn die Tage, wo Ihre Briefe gekommen, werden mit güldenen Buchstaben im Kalender angemerkt.

Von ganzem Herzen Ihr H. K. D.

---

## Johann von Müller an F. von Genz.

Berlin, im August 1805.

Ich war einige Wochen in Mecklenburg; daher Ihr Brief, unvergleichlicher Freund, erst vor ein paar Tagen mir zugekommen. Ehe ich von dessen Inhalt spreche, erlauben Sie mir von einem andern Ihrer Briefe zu schreiben, den ich hier an eben dem Tage, wo Sie zu Wien mir schrieben,

geleſen habe. Wenige Stunden vor meiner Abreiſe ließ Prinz Louis mich zu ſich bitten und gab mir Ihren vortrefflichen Brief, der ihn ungemein ergriff. Er wird Ihnen geantwortet haben, aber ſagen muß ich, daß die Stelle qu'il devroit s'entourer de gens à talens et énergie ſein Gemüth beſonders begeiſtert hat, einen Gedanken, den auch ich ſchon hatte, ernſtlich zu betrachten: ob es nicht ſo möglich, als gewiß ſehr heilſam wäre, eine feſte innige Vereinigung ſolcher Edeln, welche die Erhaltung der Freiheit Europens wünſchen, welche Geiſt, Muth und Kraft haben, jeder ſeines Orts dafür zu wirken, und die durch dieſen hohen Zweck und den Haß des Tyrannen unverbrüchlich verbrüdert wären, hervorzubringen! Sie wiſſen, was durch dergleichen Maßregeln in der Welt oft Böſes geſchah; ſollte nicht einmal die mißbrauchte Waffe für die gute Sache aufgenommen werden! Hielten die Jeſuiten nicht den Fall der Hierarchie auf? Waren ſie, wo man ſie verſtand und wirken ließ, nicht öfters auch den Regierungen nützlich? Wie viel mehr ein eben hauptſächlich für die Exiſtenz unabhängiger Regierungen geſchloſſener Verein, deſſen Zweck die verdienſtvollſte Zuſammenwirkung wäre! Aber da er einen gewaltigen Feind und ſeinen wohl organiſirten, wohl unterſtützten Anhang wider ſich hätte, ſo müßten erſtlich alle für die ſchlimmſten Zwecke mit unausſprechlicher Geſchick-

lichkeit angewendeten Mittel zu unauflöslicher Befestigung und undurchdringlicher Geheimhaltung der Mittheilungen und Unternehmungen, Alles, was mit einem Wort in den succeßvollsten Verbindungen dieser Art probhaltig erschienen, Vorschrift und Grundlage werden; zweitens, die durchaus erforderlichen Unterstützungen besonders anfangs nicht fehlen. Dahin gehört ein sicheres Centrum — das würde wohl zu finden seyn; es gibt Fürsten, die es begünstigen würden — Geld für die Deckung der nothwendigen Auslagen, als für Reisen, Korrespondenz auf nicht gemeinem Wege, Buchdruckerei ꝛc. Auch das (was nicht unermeßlich seyn kann) sollte, dächte ich, entweder von Fürsten, deren Interesse dabei ist, oder von bemittelten Wohlgesinnten zu erhalten seyn. Wenn man bedenkt, wie wichtig es wäre, mit Berichtigung der öffentlichen Meinung, der Zeitungsnachrichten, der heillosen Bücher, die abspannen, die verblenden, verwirren, mit genauer Notiz des wahren Zustandes ꝛc., mit einförmigem Einfluß, mit systematischer Leitung sich zu beschäftigen, wie sollte nicht jeder von der Gefahr überzeugte Hof das begünstigen! Mit Besprechung über diese Ideen verging derselbe Abend, und ich habe mir in der Einsamkeit des Reisewagens noch mehr dazu gedacht. Angestoßen bin ich nur an der Hauptschwierigkeit alles Guten in unsrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her?

Denn flache, gemeine Seelen sind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar scheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wissen, wir sind über den individuellen Werth der Deutschen verstanden; die Aufgabe ist, wie demselben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck ist erstlich, das drohende Uebel zu beschwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Christen in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Ansiedelung zu suchen wäre, bei einander zu bleiben — die Élite der alteuropäischen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Russen vorgeschlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern so tückisch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wissen, was sie denken sollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geschützt, welche das einige Geschäft haben, die Lügen zu enthüllen und die vertuschte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredtsamkeit, ohne alle Sorgen (da er sie unterhält),

ohne alle Furcht (da, wenn sie fliehen müssen, Beibehaltung und Anstellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugesichert wäre).

Den Eindruck dieser Ideen kann ich noch nicht wissen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige französische Leserei hat den russischen Großen eine Menge falscher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anstalt für künftige Minister und sonst große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geschichte im hohen Sinn einig damit beschäftigt seyen, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darstellung der großen Verhältnisse die Ideen zu berichtigen, und Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civilisirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebster Freund! Ganz Unrecht hatte Winzingerode nicht. Es ist zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht fassen will. Man meint, es handle sich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Kosten nicht geschehen). Ja wohl, Existenz, Sicherheit! Aber das, meint man, sey noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, so würde man ihn zu schlagen wissen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von West und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit,

wenn er mit weltserobernder Begeisterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich sehen, welche, da sie unfähig schien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den trostlosen Vertheidigungsanstalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich ist; welches, wenn unsre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Koalition des großen Oraniers wider den französischen Despoten hätte entstehen lassen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichste, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünstelte Schiefheit. Schwer ist hierüber zu entscheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem so verständiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir schreiben), was kann unbegreiflich seyn von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen so nahe zu Hause bringen, daß die Gewalt der Umstände endlich aufschrecken wird. Aber dann werden die Leute wie schlaftrunken seyn; desto gegenwärtiger müssen wir uns bleiben, in ihrem Taumel suchen sie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrscheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte that so oft etwas, das wecken konnte;

manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürstlichen Brust — aber es waren keine zündenden Blitze, und so stürmisch es draußen heulte, man schlief fort. Jetzt wissen wir noch nicht, was nach Nowosiltzoffs Rückkunft gesagt worden, oder ob man besser nichts sagen, sondern handeln wird. Die österreichische Deklaration kann erfunden seyn, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da ist. Oder wäre sie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieses führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er ist. Was mich glauben macht, er sey falsch, ist, weil meines Wissens die Franzosen ihn autorisirt haben, deren Spiel ja ist, solche alles Vertrauen störende Dinge auszubreiten. Also, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einstweilen nicht, sondern leite die Widersprüche aus der Unschlüssigkeit her, welche natürlich ist, wo kein kraftvoller Mann zwischen Parteien, die einander die Wage halten, edel entscheidet.

Daß der Erzherzog Karl von seinem Einfluß verloren, ist nach der Denkungsart, welche er sich hat einschwatzen lassen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag sicher ist nicht Krieg zu haben, die Truppen so widersinnig dis-

locirt waren, ist wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Festung verdient. Aber da Karl an entscheidenden Tagen den unersetzlichen Blick, und sein Name schon die begeisternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür gesorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erscheine, wo Schlachten am wahrscheinlichsten sind. Es sollte mir auch leid seyn, Johann nicht an einem Orte zu sehen, wo er sich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichste Weise, recht schändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren, ist ihm, sich selbst, der Monarchie so schuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu setzen, wo Siege am wahrscheinlichsten sind, daß seine fernere Hintansetzung, daß eine ebenso abscheuliche Kompromittirung alle Freunde der Monarchie bestimmen sollte, ohne alle andere Rücksicht über diese Machthaber allesammt Alles sich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch

wage ich dieſe Hoffnung nicht; und was iſt der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hauſe präſidire er; er weiß die Bedürfniſſe, er iſt brav und gut, er wird das Heer nicht verſäumen; über das Heer aber wünſchte ich Männer wie Chateller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, exceſſive, die unwiderſtehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorſchrift des Hofkriegsrathes leſen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergeſſen, wir wären in feſtem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalſtimme heimgeſtellt. Mir ſchiene der älteſte von Orleans *) am würdigſten, aber es iſt ſchon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußſtein wird.

Geliebteſter Freund, wie Sie ſagen, in jeder Rückſicht haben wir uns gefunden und verſtanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir iſt Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das ſagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachſicht gegen elende Sophiſten; ich ver-

*) Wie ſehr König Ludwig Philipp I. dieſe Worte des großen Geſchichtſchreibers rechtfertigt, wird von den künftigen Geſchlechtern noch beſſer anerkannt werden. D. H.

achte sie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Lassen Sie mich zur Wirksamkeit kommen, da sollen Sie zufrieden seyn. Mit den Kerls sich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unserm Sinn. Kömmt es zum Entscheid, und wirkt man hier nicht, so nehme mich unser Johann oder der russische Kaiser oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zusehen, wenn dem Trug und der schmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, ist mehr als Hölle.

Was denkst Du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir seyn muß, durch die allbekannten Künste mein Vaterland um den langverehrten Namen, um seinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beschriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des Bonapartischen Kaiserthums endigen zu sehen! Dieses entflammt, dieses rechtfertigt zugleich meinen persönlichen Grimm. Vielleicht heuchelt Bonaparte Oesterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertsten Theil des Landes (mehr betrüge die Cession nicht)!

Ist wahr, daß man beim Aufruhr der Vorstädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir sehr lieb; man würde endlich einsehen,

daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates sucht, und für diesen wahrlich kein Ende ist, als entschlossener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich diese herkulische Kur nöthig an sich, man scheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, bester Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgesinnt oder discussionsweise; dem Mann, liebend, sympathisirend in so Vielem; und da der Staatsmann ohnehin sichere Wege sucht, so kann bei dem Anlaß auch der Mensch offenherzig schreiben.

Zum erstenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackson einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn sie auch über Kumatovice geht, wo unser Bruder wohnt, καλος καὶ ἀγαθος. Ich bin, so lang ich lebe, Bester und Edler, der Ihrige von Herzen

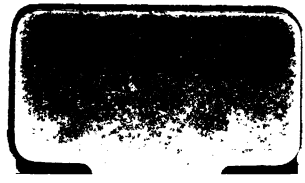
J. v. Müller.

Abschiedsschreiben Nicolai's von der A. D. Bibl. S. 156
Beck in Leipzig S. 442.
Colberg's Belagerung S. 355 ff.

Eingabe an den Churfürsten (kurz u. gut) S. 73.

Französisch u. Deutsch: Unterschied? S. 88

Kurz u. Dunkel S. 186

Lateinischer Brief Possel's S. 320.
Ossian Charakteristik S. 396.
Rectoratsverhältnisse des Joachimsthal Gymn. S. 80

Ke